

# *Stenografischer Bericht*

## **Enquete „Baukultur in der Steiermark“**

---

XVI. Gesetzgebungsperiode – 15. Mai 2014

**Präsident Majcen:** Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich eröffne hiermit die Enquete des Landtages Steiermark zum Thema „Baukultur in der Steiermark“ und weise darauf hin, dass diese Enquete via Livestream im Internet übertragen wird.

Ich begrüße alle Erschienenen, Sie alle, meine sehr geehrten Damen und Herren, im Besonderen als zuständigen Vertreter der Steiermärkische Landesregierung Herrn Landesrat Dr. Gerhard Kurzmann, herzlich Willkommen Herr Landesrat (*Allgemeiner Beifall*). Ich begrüße alle Abgeordneten Kollegen und Kolleginnen aus dem Steiermärkischen Landtag sowie die Referentinnen und Referenten in der Reihenfolge der gehaltenen Referate:

Herrn Landesbaudirektor Dipl.-Ing. Andreas Tropper, den Präsidenten der ZT-Kammer Herrn Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger, Herrn Tarek Leitner, Frau Ulrike Böker, Herrn Dr. Reinhard Seiß, Herrn Mag. Roland Gruber, Herrn Josef Mathis, Frau Dr. Angela Köppl und den Herrn Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Hans Gangoly.

Ich begrüße alle Vertreterinnen und Vertreter der nominierten Institutionen, das sind eine Reihe von Institutionen, und Sie alle, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Sie heute als Mitdiskutanten, als Ideenbringer, als Kritikäüßerer und in welcher Form Sie auch sonst gekommen sind, sehr herzlich und danke Ihnen.

Ich möchte, obwohl es mich drängen würde, sehr viel zu sagen, mich sehr kurz halten.

Die Steiermark, meine Damen und Herren, ist, und das wird uns von Vielen bestätigt, eine der schönsten Regionen Europas. Das liegt an unserer Natur, das liegt an unserer Kulturlandschaft, das liegt an den gepflegten Ortsbildern und es liegt auch an der Architektur. Mit anderen Worten ausgedrückt, wir haben ein schönes Gesicht, ein schönes Antlitz. Diese Steiermark ist etwas, worüber man sich freut. Trotzdem gibt es da oder dort eine lange, und manchmal hat man das Gefühl, länger werdende Liste von Sünden die dieses Antlitz nicht unbedingt verschönern, um es vorsichtig auszudrücken. Manche verwenden hier das Wort „verschandeln“. Das beschreibt unser heutiger Gastreferent, Herr Tarek Leitner, in seinem Buch „Mut zur Schönheit – Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs“ genauso wie wir selber in unseren alltäglichen Beobachtungen.

Es sind aber nicht nur Schandflecken, die unser Empfinden stören, beim Thema Baukultur geht es noch um viel mehr. Es geht um die zunehmende und immer mehr zunehmende Zersiedelung bei gleichzeitig immer mehr stagnierender bis schrumpfender Bevölkerung da oder dort. Es geht um steigenden Individualverkehr, es geht um Schwächung der Ortszentren: Denn, wer das Auto braucht, um irgendwo einkaufen zu können, der braucht auch einen Parkplatz, d.h. mit anderen Worten, wir brauchen immer mehr Parkplätze, die finden wir in den gegebenen Zentren nicht und es wird daher ausgewichen auf die Ortsränder, also an die Peripherie.

Es kommen immense Kosten auf uns zu, der Verlust von Grünland, etc. Es bedeutet auch den Verlust an Grünland, Verlust an Lebensräumen. Wir haben, ich möchte nicht sagen, jahrzehntelang den Kampf alle miteinander austragen müssen und ausgetragen. Wirtschaftliche Interessen, die zu verstehen sind. Persönliche Interessen und Interessen der Allgemeinheit und diesen Ausgleich zu finden, ist schwierig. Wir haben ihn manchmal auch gar nicht gesucht und manchmal bewusst weggesehen. Es geht um Kommunalsteuern, es geht um Wirtschaftskraft und es geht um Arbeitsplätze. Und wenn alles an die Peripherie verlagert wird, Wirtschaftskraft, Arbeitsplätze und Lebensqualität in den Zentren bald missen, ganz abgesehen von den ökologischen Aspekten und es ziehen diese Einkaufszentren am Stadtrand die Kunden aus den Ortskernen ab. Aber die Bedrohung ist längst eine ganz andere: Eine neue, die noch gar nicht mitbedacht wurde. Der Internetversandhandel läuft dem klassischen Filialhandel und Handel langsam - aber immer mehr - den Rang ab. Die Frage ist: Was wird übrig bleiben von dem, was wir jetzt haben? Werden ausgestorbene Zentren und noch viel ausgestorbenere Kisten an den Ortsrändern überbleiben? Was passiert mit denen?

Es wäre und es ist Zeit zu handeln, klare Bekenntnisse abzugeben und Impulse für die Zukunft zu setzen. In meinem Vorgespräch mit dem Herrn Tarek Leitner habe ich gesagt, wir dürfen uns von der heutigen Enquete nicht erwarten, dass ein radikaler Umschwung stattfinden wird. Aber wir sollten alle miteinander, die sich für dieses Thema interessieren, die für diese Problematik ein Sensorium haben, wir sollten uns gemeinsam überlegen, wie wir Wege finden, eine Bewusstseinsänderung oder eine höhere Aufmerksamkeit, eine höhere Sensibilität breiter zu verstreuen, und ich denke, die heutige Enquete des Landtags Steiermark könnte ein kräftiges Signal zur, ich möchte nicht sagen, zur Rettung, aber zur Verbesserung der Baukultur sein.

Sie soll zeigen, dass wir hier im Landtag, also in der Politik im Land Steiermark, Probleme wieder einmal nicht nur erkannt haben, sondern auch in den Fokus unserer Überlegungen stellen und gewillt sind, sie gemeinsam mit unseren Experten zu lösen. Denn wir werden Experten brauchen. Meine Damen und Herren, wir haben seit 1974 ein Raumordnungsgesetz, wir haben seit 1977 ein Ortsbildgesetz, es wurde im Jahr 1991 die Alpenkonvention beschlossen, es wurde im Jahr 1995 die Steirische Bauordnung in ein Steirisches Baugesetz umgewandelt. Lauter Bemühungen, Regelungen zu finden und trotzdem gelingt es immer schwerer im Zug der Zeit die wahren Probleme nicht mit kleinen Lösungen sondern mit größeren Schritten anzugehen.

Der Zeitpunkt wäre vielleicht sogar ein idealer, denn ob man der Gemeindestrukturreform zugeneigt ist oder nicht, es ergeben sich durch die neuen und unweigerlich auf uns zukommenden Strukturen bei vielen Kommunen auch neue Möglichkeiten in Hinblick auf die Raumplanung. Es könnten in größeren Strukturen vielleicht auch die Baugenehmigungen, die Bauabwicklungen noch stärker professionalisiert und abgewickelt werden. Es gilt daher mein Dank Ihnen allen, die Sie sich hier versammelt haben und einen Tag „Ihres Lebens“ dafür hergeben, über unsere allgemeines, nämlich das Wohl, wie man so schön sagt, das Allgemeinwohl nachzudenken, Vorschläge zu machen, Ideen einzubringen und daher, meine Damen und Herren, haben wir uns entschlossen zu drei großen Themenblöcken, über die wir zuerst Impulsreferate hören werden und die wir dann später in Workshops beraten und bearbeiten werden, nämlich "Zentren Stärken", "Räume gestalten" und "Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern".

Wir werden den Stein der Weisen heute nicht finden – aber ich würde mir wünschen, und ich glaube, das ist für viele von Ihnen ein ähnlicher Wunsch, zu einem breiten Konsens zu kommen, wie wir in der Steiermark die Qualität in der Baukultur vielleicht neu definieren und gemeinsame Lösungsansätze erarbeiten, um diese Qualität auch in der Praxis etablieren zu können. Denn so wie bisher kann es eigentlich nicht weitergehen und soll es nicht weitergehen, sonst wird die Steiermark nur mehr in der Erinnerung das sein, was wir haben möchten, nämlich ein schönes Bundesland, in dem wir gerne leben, auf das wir stolz sind und das viele Österreicher und auch darüber hinaus als Urlaubsland wählen. Setzen wir vielleicht gemeinsam ein klares Zeichen.

Ich möchte nur einen Satz sagen zum Enquetenrecht:

Die Enquete ist gemäß § 72 Abs. 6 GeoLT 2005 öffentlich. Sie ist die erste Enquete in dieser Gesetzgebungsperiode und wurde von den Abgeordneten Claudia Klimt-Weithaler, Karl Petinger, Ing. Sabine Jungwirth, Erwin Dirnberger, Mag. Dr. Georg Mayer und von mir am 30. August 2013 beantragt.

Es haben eine Reihe von Besprechungen stattgefunden. Nämlich, es wurden am 10. September 2013 ein Unterausschuss mit Vertreterinnen und Vertretern aller Fraktionen eingeführt und eingerichtet.

Die Beratungen des Unterausschusses führten zum heutigen Tagungsprogramm, welches in der Landtagssitzung am 08. April 2014 einstimmig beschlossen wurde.

Zur Zeitplanung: Für die einleitenden Referate von Herrn Landesbaudirektor Dipl.-Ing. Andreas Tropper sowie Herrn Präsidenten Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger, denen ich an dieser Stelle auch sehr gleich danke für die Zusammenarbeit, es ist allen zu danken, die mitgeholfen haben, ist eine Redezeit von jeweils 10 Minuten vorgesehen. Für das Impulsreferat von Herrn Tarek Leitner, auf das wir uns sehr freuen, eine Redezeit von 20 Minuten, wobei wir großzügig wären, Herr Leitner. Danach, wenn wir diesen Block abgeschlossen haben, machen wir eine 10-minütige Kaffeepause. Auch das ist ein Wunsch. Vielleicht werden es 12 Minuten und im Anschluss an die Vorstellung der Themenblöcke „Zentren stärken“, „Räume gestalten“ und „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“ sowie die entsprechenden Diskussionen lade ich Sie um 12.30 zu einem Mittagsempfang in den nebenliegenden Rittersaal ein. Sie wissen, der Rittersaal ist ein historisch sehr wichtiger Raum für dieses Land. Es wurde viel Theater gespielt nach dem Krieg in diesem Raum, wie das Schauspielhaus nicht benützbar war. Die Schauspieler haben sich entfernt, trotzdem wird weiter schaugespielt manchmal.

In der Zeit von 13.30 bis 15.00 Uhr finden drei Workshops zu folgenden Themen statt:

- Workshop 1: „Zentren stärken“
- Workshop 2: „Räume gestalten“
- Workshop 3: „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“

Ich ersuche die Damen und Herren, die an einem der drei Workshops teilnehmen wollen, das in der Sitzungsunterlage enthaltene Formular auszufüllen und beim Infostand im Eingangsbereich bis zur Kaffeepause abzugeben.

Nach den Workshops wird die öffentliche Sitzung der Enquete im Landtagssitzungssaal um ca. 15.20 Uhr wieder aufgenommen.

Nach den Berichten aus den Workshops gibt es für die Redeberechtigten die Möglichkeit, sich an einer Diskussion im Plenum zu beteiligen. Die Enquete wird durch abschließende Statements der Vertreterinnen und Vertreter der Fraktionen beendet.

Ein Zwischensatz von mir eingeschoben: wir werden diese Enquete selbstverständlich im politischen Bereich nachbearbeiten. Wir werden nachdenken, ob wir aus dem, was heute hier geäußert wurde, Anträge an den Landtag formulieren können, damit auch Folgen dieser Enquete sichtbar werden.

Den Mitgliedern der Landesregierung, den nominierten Abgeordneten zum Landtag Steiermark, den Referentinnen und Referenten sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die von den eingeladenen Organisationen entsandt bzw. von den Landtagsklubs nominiert wurden, steht beschlussgemäß ein Rederecht zu.

Ich weise darauf hin, dass in den einzelnen Diskussionsrunden den Mitwirkenden jeweils eine Redezeit von höchstens fünf Minuten zur Verfügung steht.

Wir kommen nun zum Einleitungsreferat zum Thema „Vorstellung der Baupolitischen Leitsätze des Landes Steiermark und der ExpertInnenvorschläge aus den Arbeitsgruppen“, die es bisher schon gegeben hat, von Herrn Landesbaudirektor Dipl.-Ing. Andreas Tropper, den ich an dieser Stelle kurz vorstellen darf – ich werde das bei den anderen Referenten auch tun.

Als Diplomingenieur im Bauingenieurswesen trat er 1994 als Sachverständiger für Verkehrswesen in den Landesdienst ein, war dann darauf Referent für Verkehrsplanung in der Fachabteilung 2a, später Referent für Verkehrswesen beim damals zuständigen Landesrat Ing. Ressel. Danach leitete Dipl.-Ing. Tropper verschiedene Abteilungen der Landesregierung und wurde 2008 zum Landesbaudirektor ernannt. Ich begrüße den Herrn Landesbaudirektor herzlich und bitte ihn um seine Ausführungen (*Allgemeiner Beifall*).

**Landesbaudirektor Hofrat Dipl.-Ing. Andreas Tropper (09.20 Uhr):** Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Landesrat, werte Abgeordnete, meine Damen und Herren!

Ich stehe heute hier stellvertretend für den Baukulturbeirat des Landes und möchte Ihnen zuerst einmal danken dafür, dass Sie nach so langer Zeit wieder eine Enquete veranstalten und das zu einem Thema, das uns besonders wichtig ist und es freut mich auch ganz besonders, dass so viele Damen und Herren Interesse gezeigt haben heute an diesem Thema.

Wenn man versucht die Aktualität und Wichtigkeit dieses Themas in einem Satz zusammen zu fassen, ist es immer sehr schwierig, aber gestern, nach der Vorbereitung, nach einem Glas Bier, ist Kollegen ein Satz eingefallen, den ich Ihnen sagen möchte. „Die Baukultur ist uns nicht „wurst“. Ich weiß, dass das jetzt ein bisschen billig ist, aber irgendwie haben wir gestern sehr viel darüber gelacht. Es wird jetzt aber gleich ernster. Ich habe zehn Minuten, oder nicht mehr ganz zehn Minuten Zeit, Sie ein bisschen in das Thema einzuführen. Ich bin überzeugt davon, dass, wenn wir gesellschaftspolitische Themen diskutieren, Diskussion wichtig ist, aber es gibt auch einen Zeitpunkt, wo man das Ganze auch einmal niederschreiben muss, um irgendwie einen Anker zu haben, an dem wir uns in der Zukunft weiterhandeln. Das ist natürlich immer ein lebendes Papier, aber so etwas braucht man. Daher war im Jahr 2008, wo ich die Baudirektion übernehmen durfte, eine der ersten Fragen, gibt es ein strategisches Papier, wie Bauen in der Steiermark, in der öffentlichen Verwaltung stattfinden soll? Das hat es in diesem breiteren Umfang nicht gegeben und daher haben wir uns in einem sehr breiten Prozess, der über ein Jahr gedauert hat und in dem die Abteilungen des Landes, die ausgegliederten Gesellschaften, Universitäten und Forschungseinrichtungen, die Stadt Graz, Kammern, Sozialpartner und wo auch externe Experten aus dem Ausland vertreten waren, intensiv bemüht und haben im Jahr 2009 die „Baupolitischen Leitsätze des Landes“, die noch immer aktuell sind, erarbeitet. Wir haben dort vor allem im Hinblick auf die demografische Entwicklung, die unser Land nimmt, die Frage gestellt nach den Standorten und nach dem Bedarf, wie wir sozusagen der Verödung der Gemeindezentren entgegenwirken können und der Zersiedelung der Landschaft. Wir haben auf die Phase der Projektentwicklung besonders hingewiesen, wo wir glauben, dass dort Projekte sozusagen wichtige Punkte bekommen und auch nur in dieser Phase die Kosten gesteuert werden können und wir haben die Diskussion breit aufgemacht, ob es wirklich immer die Anschaffungskosten sind, die zu unseren Entscheidungen führen, oder nicht durchaus auch Lebenszykluskosten. Diese baupolitischen Leitsätze wurden dann Ende Oktober 2013 einstimmig von der Landesregierung beschlossen und in diesem Zuge auch der Baukulturbeirat des Landes gegründet und eingerichtet, der sich mehr oder weniger aus den Institutionen zusammensetzt, die ich vorher genannt habe, die bei der Erarbeitung der Leitsätze dabei waren. Ein Beirat, der also nicht nur Verwaltung ist, sondern wirklich die Expertinnen und Experten des Landes Steiermark in einem Gremium zusammenführt. Es bekommt dort niemand Geld, alle sind hochmotiviert und die Aufgabe dieses Beirates ist es, die Umsetzung der Leitsätze und die in diesen Leitsätzen formulierten Ziele weiter zu führen.

Für uns war es immer ganz wichtig und es ist auf Grund von verschiedenen Umständen leider bisher nicht gelungen, dass auch der Landtag sich mit diesem Thema intensiv auseinandersetzt und, wenn möglich, auch diese Leitsätze beschließt. Das ist eine ganz wichtige Motivation von uns gewesen, uns da ganz besonders hineinzuhängen.

Das zweite Thema, das eigentlich diesen Bereich vor Monaten sehr beschäftigt hat, war die Frage ob wir uns das Wohnen noch leisten können, also dieses ganze Thema um die Kosten im Bau und um das Thema Deregulierung. In der Diskussion auch im Unterausschuss hat sich allerdings gezeigt, dass wir uns, oder dass die Abgeordneten sich auf einige wenige Themen fokussieren wollen und es gibt zum Thema Deregulierung und ich darf Ihnen vielleicht nur ganz kurz sagen, durchaus auch Entwicklungen, warum wir das, glaube ich, nicht auf die Tagesordnung genommen haben. Auf die Initiative der Länder hat es im letzten Jahr im Österreichischen Institut für Bautechnik, das immer wieder kritisiert wird, aber letzten Endes all die technischen Dinge der Länder zusammenführt, damit wir nicht neun verschiedene Richtlinien in unseren neun verschiedenen Bundesländern haben, einen großen Versuch gegeben und zwar unter Einbindung der Bundeskammer, der Architekten- und Ingenieurkonsulenten, unter Einbindung der Wirtschaftskammer Österreich und unter Einbindung des Verbandes der Gemeinnützigen Wohnbauträger, alle Richtlinien des OIB sozusagen zur Diskussion zu stellen. Der Prozess ist sehr intensiv behandelt worden. Es hat über 60 Vorschläge gegeben, die von unseren Expertinnen und Experten im OIB auch alle gegengecheckt worden sind. Viele, viele dieser Vorschläge werden heuer umgesetzt und ich erwarte mir auch durchaus Vereinfachungen. Genauso gibt es eine Diskussion, wie wir die Eurocodes vereinfachen können. Ich glaube, wir versuchen einen Gegentrend zu installieren zu dieser Regulierungswut, die es an sich gibt und ich glaube, man sollte einfach jede Möglichkeit auch nutzen, das immer wieder anzubringen. Ich wünsche uns allen einen spannenden und vor allem interessanten Tag und möchte mich noch einmal bedanken, dass die Veranstaltung heute stattfindet. Danke! (*Allgemeiner Beifall – 09.25 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke auch für die Zeitdisziplin sehr herzlich Herrn Landesbaudirektor und leite nun über zum zweiten Einleitungsreferat zum Thema „Deregulierung: Stand der Entwicklung in ASI und OIB und Vorstellung der Online-Themenforen“ durch Herrn Präsidenten Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger.

Er ist in Lienz geboren, hat an der TU Graz studiert. Er ist seit 1996 geschäftsführender Gesellschafter der ARGE DIGITALPLAN und lehrt seit 2002 an der Technischen Universität Graz. Seit 2006 steht er der Kammer für Architekten und Ingenieurkonsulenten für Steiermark und Kärnten als Präsident vor.

Herr Präsident ich darf dich um deine Ausführungen bitten.

**Kammerpräsident Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger (09.27 Uhr):** Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Landesrat, sehr geehrte Abgeordnete, liebe Gäste und Kolleginnen und Kollegen!

Vielen Dank für die Möglichkeit, hier sprechen zu dürfen. Ich werde mich ebenfalls bemühen, die Zeitdisziplin einzuhalten bzw. auch zu unterschreiten. Vielleicht ein paar Worte zum Landesbaukulturbeirat bzw. der Genesis dieser Enquete. Noch vor Gesprächen oder eigentlich mit Initialzündung des Präsidenten Majcen habe ich im Landeskulturbeirat den Antrag gestellt, eine Enquete im Landtag nach Vorschlag und Einladung vom Herrn Präsidenten zu machen und die auch fachlich vorzubereiten. Dieses hat der Landesbaukulturbeirat einstimmig beschlossen, eben vor ca. einem Jahr und darauf haben wir die intensive fachliche Arbeit gemeinsam durchgeführt. Wir waren vernetzt ab September mit dem Unterausschuss des Landtages, da bedanke ich mich sehr für die Zusammenarbeit, die sich in den letzten Monaten sehr intensiv gezeigt hat. Zu den in beiden Gremien definierten Themen: Sie haben es schon mehrmals gehört, „Stärkung der Zentren“, „Räume gestalten“ und „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“, haben wir über die Fülle der Themen versucht, die in einer ziviltechnischen Message gutachterlichen Ansatz anzupacken, also sprich über Befund, Analyse, Ziel und Lösungsmöglichkeit diese Fülle an Einzelthemen zu strukturieren, zu fassen, auch zu priorisieren und auch zu bewerten. Ich danke auch an der Stelle sehr herzlich dem Planungs- und Organisationskomitee, mit der Frau Hofrätin Teschinegg, dem Kollegen Koberg-Rauchlatner, Baudirektor Tropper und unserem Kammersekretariat, die die konkreten Arbeitsschritte dokumentiert und jeweils wieder vorbereitet haben. Wir haben auch im Vorfeld dieser Veranstaltung ein Online-Forum im Internet eingerichtet unter [www.ztkammer/forum](http://www.ztkammer/forum), das auch nach wie vor in Betrieb ist, das prinzipiell allen offen steht und wo wir die Themen, die sich aus dieser Strukturierung, genannt Matrix, also in der Form, in der es präsentiert ist, auch zur öffentlichen Diskussion gestellt haben. An der Stelle möchte - ich werde es jetzt nicht vorlesen, das ist sicher Inhalt des gesamten weiteren Tages - vielleicht die Themen, die am meisten diskutiert wurden, sowohl im Baukulturbeirat als auch im Online-Forum, es sind kommend von der demografischen Entwicklung die Themen

---

Wachstum und auch Schrumpfung in der Steiermark. Wie Sie wissen, es gibt Regionen, die stark wachsen, es gibt Regionen die stark schrumpfen. Wie kann man darauf reagieren? Was ist mit Themen wie Landflucht? Wie geht man innerhalb der Demografie mit Alt und Jung um? Natürlich, das schon mehrmals erwähnte Thema „Zentralisierung bzw. Dezentralisierung“, ist sicher eines der wichtigsten Punkte im Bereich der Raumplanung. Im Bereich der Gebäude selbst, also so in Richtung Baugesetz, das große Thema die Lebenszykluskosten, also weg von der Entscheidung nach Baukosten eben hin zu den Lebenszykluskosten von der Planung bis zum Abbruch eines Gebäude am Ende seiner Lebenszeit. Wie kann man es anpacken, welche Materialien verwendet man, was kostet das? Zur Orientierung, ein Euro in der Planung sind zehn Euro im Bau und noch mindestens einmal zehn Euro in der Erhaltung gerechnet auf 20, 30 Jahre, wobei die Hütte vermutlich aber noch das Vielfache dort stehen wird. D.h. jeder Euro, der in der Planung intelligent investiert wird, kommt in etwa Zehnerpotenzen vermehrt im Lauf der Lebenszykluszeit eines Gebäudes wieder retour. Ich gehe jetzt auf weitere inhaltliche Details hier nicht ein und möchte Richtung Schluss bemerken, dass wir Ziviltechniker - was uns äußerst am Herzen liegt, sind die Themen Raumplanung, Bauen und Ortsbildschutz. Auch das Grazer Altstadterhaltungsgesetz steht vor einer Reform, die, glaube ich, für dieses durchaus positive Gesetz prinzipiell ansteht, zeitlich, die ist auch in Vorbereitung. Dieser gesamte Komplex, der obliegt dem Steirischen Landtag, diesem Gremium hier und ich glaube, darin liegt die wirklich sehr große Chance, aus der Reformpartnerschaft, die politisch wunderbar angefangen hat, wofür wir in der Steiermark, in ganz Österreich nicht nur respektiert, sondern teilweise auch bewundert werden. Der Wunsch wäre, diesen politischen Reformansatz zu erden mit dem Thema Raumplanung und Bauen und das auch der Bevölkerung, diese Dimension auch wirklich näher zu bringen. Weil, dass sich etwas ändern muss in den nächsten Jahren, ich glaube, das liegt wirklich auf der Hand. Vielen Dank! (*Allgemeiner Beifall – 09.32 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke dir sehr für diese Ausführungen und ich freue mich, dass wir nun zum Impulsreferat eines Referenten kommen, der Ihnen wahrscheinlich allen bestens bekannt ist, in einer anderen Funktion. Er hat dann aber darüber hinaus ein Buch geschrieben. Dieses Buch heißt „Mut zur Schönheit“. Manche glauben, dass ist eine Schminkanleitung. Es ist natürlich eine Auseinandersetzung mit der Baukultur im weitesten Sinne in Österreich. Tarek Leitner ist der Autor dieses Buches „Mut zur Schönheit“.

Eine Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs mit einem sehr interessanten Zugang. Ich weiß nicht, wer es von Ihnen gelesen hat, sozusagen eine Fahrt von Wien nach Bad Aussee, glaube ich, und unterwegs, was man da alles sieht und was man dort alles sehen muss und dieses Buch ist 2012 im Brandstätter-Verlag erschienen. Es hat nicht nur mich, sondern auch viele andere sehr beeindruckt, weil es insbesondere in der Analyse eine Zusammenfassung vieler, vieler uns jeden Tag begegneten aber nicht immer bewussten Augenblicke darstellt. Es ist auch ein Impuls gewesen, diese Enquete zu initialisieren und initiieren und es besteht auch die Möglichkeit, ich sage das gleich dazu, dieses Buch in unserem Haus heute zu erwerben, wenn jemand daran Interesse hat. Herr Tarek Leitner, ich begrüße Sie noch einmal herzlich und darf Sie um Ihre Ausführungen bitten. Wir freuen uns darauf.

**Tarek Leitner** (09.34 Uhr): Danke schön, danke vielmals Herr Landtagspräsident, danke vielmals für die Einladung, dass Sie mich da als einen Referenten eingeladen haben, der nicht eine Fachexpertise auf diesem Gebiet mitbringt, wie so viele andere, die hier heute referieren. Ich habe eine einzige Expertise, die Sie alle natürlich auch haben, die eines Bürgers, einer Bürgerin, einer Bewohnerin, eines Bewohners, der durch all diese Gegenden, um die es uns da geht, durch unsere Lebensumgebung, jeden Tag durch muss und oft, ein bisschen wie die Fiakerpferde, die die Scheuklappen aber anlegen und meinen, das können nur Transiträume sein, durch die wir schnell durchmüssen auf unserem Weg irgendwohin, aber sie in Wirklichkeit gar nicht wahrnehmen wollen, weil wir sie etwas verdrängen müssen. Ich muss Ihnen aber auch gratulieren, dass Sie diese Enquete ins Leben gerufen haben und sich erstmals, glaube ich, in Österreich auf dieser Ebene, auf Ebene des Landes, mit dieser Thematik befassen. Ich glaube, auch da gehört es am allerbesten hin, diese Thematik, weil ich meine, darüber lässt sich aber dann im Laufe des Tages noch diskutieren, weil ich meine, dass Einiges von unteren Verwaltungsebenen da hinauf gehört. Im Laufe der Zeit hat sich da eben Einiges verändert und daher ist es gut, dass es erstmals, auch wenn dieses Wort ein bisschen diskreditiert, es eine Lobby gibt für diese Anliegen. Eine, die übergreifend ist über so Vieles, was geschieht in unserer Lebensumgebung. Weil meistens sind es immer nur so einzelne Kleinigkeiten.

Es gibt eine ganze Reihe von Bürgerinitiativen, von Menschen, die sich für das Eine oder gegen das Andere stark machen, aber das sind immer nur einzelne Dinge und dann gibt es manchmal natürlich auch ein paar Spinner, die verrennen sich in Etwas, wo dann die anderen sagen: „Naja, wegen dem, das ist ja nicht so schlimm, und das ist tatsächlich oft nicht so arg, was da geschieht.“ Aber in der Summe ist es dann so, dass dieses sehr schöne Land, wie es der Herr Landtagspräsident eingangs auch gesagt hat, in dem wir leben, durch immer mehr dieser Kleinigkeiten plötzlich diesen Charakter ganz nachhaltig und nachdrücklich verliert und wir dieses Land nicht mehr wieder erkennen, sondern wir nur mehr in der Illusion leben, begnadet zu sein für das Schöne, wie wir es gelernt haben in der Schule, die Bundeshymne singen wir immer wieder und glauben das wirklich, dass wir begnadet sind für das Schöne und in Wirklichkeit geht uns das völlig verloren und kommt uns abhanden, wenn wir uns umschauen, wie es da rund um uns aussieht. Ich bin immer eingeladen über die „Schiachheit“ zu sprechen und gleichgültig, wo ich eingeladen bin, es sind immer, oder fast immer, die allerschönsten Räume. Es ist auch hier wieder total schwierig, nicht, weil wenn man da zu Ihnen kommt und die letzten Meter ist ja eine herrliche, wunderbare Umgebung, obwohl ich weder in meinem Buch noch heute und hier nur dem Alten das Wort rede, das ist überhaupt nicht der Fall, aber es ist halt einmal so, dass wir uns hier sehr wohl fühlen, glaube ich. Ganz unabhängig davon, ob man mit der Thematik die hier herinnen oft verhandelt wird und was es dafür Wortmeldungen geben mag im Landtag, oder man auf der Regierungsbank einverstanden ist, es ist schon ein bisschen angenehmer, wenn man in diesem Raum sitzt und nicht in einer Wellblechhalle, glaube ich. Daher komme ich meistens dadurch gut in Fahrt und entstehen vielleicht auch bei Ihnen die Bilder besser im Kopf, wenn ich dieses eingängliche schon Angesprochene, diese eingängliche Fahrt von Wien in das Salzkammergut vorlese, was ich heute und hier jetzt nicht tun kann, weil es den Zeitrahmen ein bisschen sprengen würde, das allein dauert knapp zehn Minuten, aber das ist so eine exemplarische Reise, mit der ich mein Buch einleite, die all das zeigt, was uns, ganz gleich wohin wir fahren in Österreich, immer wieder begegnet, an uns vorbeizieht und wir in Wirklichkeit gar nicht mehr wahrnehmen wollen. Wir können es jetzt auch so machen, Sie schließen jetzt kurz die Augen und denken an irgendeinen ganz „schiachen“ Ort in der Steiermark, nicht Liezen bitte, weil da habe ich mich unbeliebt gemacht, aber kann auch irgendwo anders sein. Obwohl ich dem Bürgermeister gar nicht böse bin, der kann vielleicht Nichts dafür, das sind die Umstände etc., um die wir uns ja heute kümmern wollen. Die Bürger können schon gar nichts dafür. Also man braucht sich nicht auf den Schlipps getreten fühlen. Ich habe ein bisschen den Eindruck es

ist so, weil ich in einem Zeitungsinterview im Zusammenhang mit der Erscheinung meines Buches gesagt habe, ich fahre ja dorthin auch nicht Schifahren, obwohl es so wirtschaftlich wäre, so praktisch, liegt gleich an einer Autobahn, nicht weit von einem Schigebiet etc., also warum fahren nicht alle dorthin. Es gibt Gründe, warum die Menschen, sozusagen, in diese Gegenden, die ich von Liezen kenne, ich fahre ja auch nur durch, muss ich sagen, warum die dort nicht hinfahren. Also, denken Sie kurz an diese oder ähnliche Gebiete, von denen ich meine, das will so niemand haben, das passiert uns einfach. Weil wir im Moment, oder bis jetzt, wenig daran gedacht haben, was wir eigentlich tun könnten, damit die Lebensumgebung diese Entwicklung nicht nimmt. Es ist ja nicht so, dass uns das allen völlig „wurscht“ wäre. Es ist so, dass wir diese Lebensumgebung, diese schöne, die wir auch im Kopf abgespeichert haben, als Idealzustand sehr gerne hätten. Wir flüchten uns nämlich zunehmend und immer mehr in Surrogate hinein, dieser Schönheit, wie sie uns vorgespielt wird, in verschiedenen Medien. Also ich glaube, keine, kenne ich jetzt Nichts, habe ich nicht im Kopf, aber keine Fremdenverkehrswerbung über die Steiermark bildet das Land so ab, wie Sie das aber jeden Tag so sehen, sondern es ist der Fokus auf die Ecken und Enden, die es gibt in diesem Land, ein immer kleinerer. D.h., die Brennweite, mit der der Fotograf auf das Schöne blicken muss, muss eine immer Größere werden, weil sie eben immer kleiner nur ist und immer nur schwieriger auszumachen ist und in der Gesamtheit, in der großen Perspektive, die wir haben, sehen wir halt auch so viel „Schiaches“. Nur, wir sind alles Menschen, die mit ihren zwei Augen eine Brennweite haben, also wenn ich da jetzt stehe, sehe ich Sie fast alle gleichzeitig, sozusagen, die Schönen und die „Schiachen“ sehe ich da jetzt, so ist es in der Landschaft natürlich auch und da kann ich mich nicht immer nur auf die Kleinigkeiten konzentrieren und das Andere ausblenden und verdrängen, und Verdrängen ist ja auch schon kein guter Ansatz zur Lösung, wie wir es aus der Psychoanalyse wissen, weil, was man verdrängt, dass klopft dann wieder an, kommt wieder und macht uns das Leben nur noch schwieriger, also insofern ist es ganz gut wirklich hinzuschauen auf die Probleme, die es gibt und sich zu überlegen, warum es diese Entwicklung nimmt und was wir allenfalls dagegen tun können. Weil ich gesagt habe, wir flüchten uns in Surrogate, da müssen wir uns schon vor Augen führen, wie sehr wir diesen Idealzustand aber lieben. Es ist unglaublich, wie sehr diese Medienboome, die sich damit befassen, Sie kennen das sicher auch vielleicht aus ihrem privaten Konsum, Landlust, Lebensliebe, wie das alles heißt, Servus-TV-Magazin, die beschäftigen, auch wir im ORF haben am Sonntag „Zurück zur Natur“, falls Sie das schon gesehen haben, mit der Frau Entenfellner, wo nur schöne Landschaften vorkommen, liebe Leute, alles herrlich.

---

Da gibt es Nichts, was das Auge stört, das ist alles eine Idylle, passt gut zusammen, sind Umgebungen, Landschaften, Orte in die wir uns hineinwünschen. Diese Magazine, nur so nebenbei, haben höhere Auflagen als das führende österreichische Nachrichtenmagazin. Also daran sieht man schon, wie sehr wir das Alles wollen, wie sehr wir da hineinflüchten und das eigentlich als Ideal unserer Umgebung haben wollen, aber tatsächlich das Gegenteil tun. Warum tun wir das? Warum lassen wir uns das gefallen? Warum lassen wir uns letztlich die Schönheit abkaufen? Das ist die Kernthese meines Buches und die Kernthese auch jetzt dieser paar Gedanken, die ich einspeisen möchte in den Meinungs- und Willensbildungsprozess hier. Gedanken, oder ein Kern, der primär gar Nichts damit zu tun hat, das allenfalls gesetzlich zu regeln, sondern das ist ein Blick auf die Verfasstheit unserer Gesellschaft. Es ist nämlich deswegen so, meine ich, dass wir uns das Alles gefallen lassen, als Bürgerinnen und Bürger, was da rundherum passiert, weil uns jemand sagt, das rechnet sich. Das ist wirtschaftlich. Sobald irgendwo, ganz gleich, in welchem Lebensbereich das ist, dieses Wirtschaftlichkeitsargument kommt, sind wir bereit zu sagen, na ja, stimmt eigentlich. Also das ist eh klar, das braucht es halt und das rechnet sich wirklich und das ist wirklich, also gut, soll sein. Und dann sind wir schon sehr viel schneller und leichter bereit, Etwas zu akzeptieren, was wir uns sonst niemals gefallen lassen würden und wo wir vor ein paar Minuten vielleicht noch gesagt haben, unfassbar, was da wieder entsteht, was wir uns da gefallen lassen, uns antun. Aber irgendwer sagt halt, da spart man sich ein paar Euro oder verdient man ein paar Cent daran, wie auch immer, meistens ist man da eh nicht selber als Betroffener. Aber man sagt, gut, muss sein, es ist halt so. Das ist jetzt natürlich keine Entdeckung von mir, dass wir in einer Zeit leben der Ökonomisierung aller Lebensbereiche, sondern das ist hinlänglich bekannt. Aber in diesem Bereich, in diesem Bereich, wo die Verfasstheit unserer Gesellschaft so ein bisschen in Stein gemeißelt wird, und das ist jetzt gar nicht übertragen gemeint, manchmal ist es halt Beton oder Ziegel oder was auch immer, aber wo sich das so im Äußerlichen manifestiert, sieht man natürlich, wie wir beieinander sind in der Gesamtheit. Da glaube ich, ist es ein ganz wesentliches Kriterium, das wir auf so viele Lebensbereiche anwenden, wo es nicht hingehört. Wir organisieren oft unsere Freizeit, unser Sportverhalten, unsere Familie nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht. Es hält so ein bisschen Einzug, dass wir das Bildungswesen unter diesem Gesichtspunkt sehen. Wenn sich die Uni nicht rechnet, dann sagen wir, eine Firma, dann darf das nicht sein jetzt im äußersten Fall. Ich glaube, Niemand wird ganz so argumentieren, aber das schwingt schon immer ein bisschen mit und das tun wir auch im Hinblick auf unsere Lebensumgebung.

---

Betriebswirtschaftliches Denken gehört natürlich in jeden Betrieb hinein, aber nicht in alle anderen unserer Lebensbereiche mit dieser Selbstverständlichkeit. Weil, es redet uns dann jemand eben ein, dass er sagt: „Na ja, wenn wir das machen und zulassen, umwidmen und bauen lassen, wie auch immer, dann wird halt das T-Shirt nur 4,20 Euro kosten und nicht 4,22 Euro.“ Jetzt wissen wir eigentlich eh schon, 4,22 Euro ist eigentlich schon in einer Art und Weise hergestellt, wie wir nicht wollen, dass solche Dinge produziert werden und haben vielleicht ganz kurz eh ein schlechtes Gewissen, aber wir sparen uns zwei Cent und sind dann sozusagen schon eingekocht. Die eine oder andere Autobahnauffahrt und Abfahrtsrampe, Unterführung und was weiß ich, spart uns 30 Sekunden Autofahrt möglicherweise. Das ist sicher auch unter der Lupe auszunehmen, irgendetwas bei den Spritkosten, aber wir sparen uns auch 30 Sekunden, wofür auch immer, haben wir dann am Lebensabend eine halbe Stunde Zeit, wissen nicht, was wir damit tun. Also hat alles vordergründig immer so eine Wirtschaftlichkeitskomponente, ein Renditedenken, das schon irgendwie seine Richtigkeit haben kann und letztlich gibt es dann noch so, und das ist jetzt wieder ganz gut, dass wir da auf dieser Ebene des Landes da diskutieren, gibt es dann so ein Totschlagargument im engsten Sinn, da geht es nämlich um das Sterben, da sagen dann viele Politikerinnen und Politiker oft, sonst stirbt die Region, wenn wir das nicht Alles tun. Die Frage ist, ob das, was da passiert an Infrastrukturmaßnahmen, an sogenannten Monsterprojekten irgendwelcher Investoren, ob das wirklich Alles dieses vermeintliche Sterben verhindert, oder nur ein sehr vordergründiges Wirtschaftlichkeitsdenken ist, das auf den zweiten Blick nämlich gar nicht mehr so wirtschaftlich ist, wie uns das schnell eingeredet wird. Weil ich meine, um ein Beispiel zu nennen, die Kommunalsteuer beispielsweise, halte ich mittlerweile in einigen Bereichen für einen Wettlauf der Bürgermeister um die „Schiachheit“. Die hat schon ihren Sinn, die Kommunalsteuer und die hat zuletzt eine ganz andere Form gehabt, aber wenn mir bei Vorträgen gelegentlich am Land ein Bürgermeister sagt: „Na was hätte ich denn tun sollen? Wir haben uns darum bemüht, dass wir diese...“ – weiß ich nicht – „Diskontmarktketten“ – Sie kennen sie alle – „auch noch zu uns bekommen. Wir haben nämlich keinen Kreisverkehr.“ – der Kreisverkehr ist, glaube ich, das habe ich noch nicht ergründet, aber vielleicht kann mir das Einer erklären, warum die gleichsam eine magnetische Wirkung haben. Der Kreisverkehr, der an und für sich eine verkehrspolitische Maßnahme ist, würde ich meinen, also nicht politisch, eine Verkehrsmaßnahme, eine politische. Aber wie ein Magnet sind binnen Wochen, das kann man beobachten, als Bürger jedenfalls, wenn man fährt, binnen Wochen sind dort immer die gleichen, Penny, BIPA, Hofer, Lidl, was weiß ich,

---

Matratzen- und Schuhverkäufer usw. und dann noch eine Tankstelle vielleicht, also das zieht jeder Kreisverkehr wie ein Magnet an. Habe ich noch nicht durchschaut, warum das so ist, aber dieser Bürgermeister hat mir dann erklärt und das ist natürlich nachvollziehbar, dass er sagt: „Na was hätte ich tun sollen. Wir hätten jetzt dieses Gebiet, das diese Agglomeration von Diskontmärkten anzieht, nicht in unserer Gemeinde haben können“, dann wäre es 50 oder 100 Meter weiter weg, nämlich über der Gemeindegrenze drüber, bei den Nachbarn, dann hätten die 100 % aller Einnahmen, die daraus zu lukrieren sind und wir hätten noch immer 100 % gleiches Ortsbild, weil diese 50 oder 100 Meter, die es weiter weg ist, die sieht man auf einen Kilometer Entfernung weit schon nicht mehr, aber man sieht es immer. Daher glaube ich, ist über Einige dieser Dinge nachzudenken, ob die nicht vermeintlich etwas befördern, was dann doch nicht wirtschaftlich ist. Weil diese Unternehmen und Großkonzerne subventionieren wir manchmal als Bewohner einer Gemeinde und jetzt kommt niemand auf die Idee, dass Rewe, als Beispiel, um jetzt irgendeinen solchen Konzern zu nehmen, der uns sehr viel Sichtbares in die Welt stellt, dass der ansucht, ich weiß nicht, um Erlassung der Kanalanschlussgebühr oder sonst irgendeiner Subvention. Also das ist natürlich keine Subventionierung jetzt im engsten Sinn, aber was wir da Alles und das ist auch eingangs vom Landtagspräsidenten schon kurz angesprochen worden, an Infrastrukturkosten haben, die sich daran anschließen, höherrangige, ich weiß nicht, Verkehrswege, Unterführungen die gebaut werden, was auch immer. Also, dass sich daran sehr viel anschließt, um nachher dann das T-Shirt nicht um diese 4,22 Euro sondern um 4,20 Euro zu verkaufen, das zahlen wir dann doch alles selber im weitesten Sinn, vielfach ist es natürlich so einfach nicht zuzuordnen den einzelnen Kosten, weil es nicht immer so plakativ ist, wie ich das hier jetzt schildere. Aber das müssen wir, glaube ich, im Hinterkopf halten, dass sehr viel von dem, was wir zulassen und wo es vordergründig einen Erfolg gibt, dass wir das in die Gemeinde an diesem Ort ziehen, dass das nicht immer unbedingt am Ende auch so eine wirtschaftliche Rechnung sein kann, sein muss, wie das auf den ersten Blick aussieht. Damit bin ich auch bei dem mir so wichtigen Thema des Flächenverbrauches. Wir gehen nämlich mit dieser Ressource, Grund und Boden, auch im Moment so um, wie wir als Gesellschaft das mit vielen Dingen des alltäglichen Konsums tun. Ein bisschen in einer Wegwerfgesellschaft lebend, wo die Dinge eine kurze Haltbarkeit haben, oder wir nicht so sehr darauf schauen, weil es relativ billig. Für Grund und Boden trifft das, wenn wir nicht gerade, und die haben ihre Berechtigung, Diskussionen über Bauland für Familien, die irgendwo bauen wollen, sprechen, das mag schon sein, aber im Grunde genommen gehen wir mit dieser Ressource um, wie mit einem

ganz normalen Konsumartikel. Ich habe das in erschreckender Weise im Süden von Wien, den ich überhaupt natürlich für eine ganz verlorene Landschaft halte, aber sei's drum, gesehen, wo es vielen Unternehmen überhaupt nicht der Mühe wert ist, ein Gewerbeobjekt zu sanieren, weil es wirtschaftlicher ist, jedenfalls auf den ersten Blick und für das betreffende Unternehmen, gesamtgesellschaftlich sicher nicht, das Objekt, das nicht mehr gebraucht wird oder zu sanieren wäre, mit so einer rot-weiß-roten Plastikabsperrschnur zu umrahmen, einen Zettel draufzuhängen „Betreten verboten – Einsturzgefahr“ und 500 Meter weiter genau das Gleiche noch einmal neu zu errichten. Das gibt es vielfach und habe ich mit eigenen Augen gesehen. Also das ist natürlich ein Vergeuden von, nicht nur von Fläche, sondern auch von Anmutung von Lebensumgebung, von dem, wo andere Leute ja durch müssen. Also was damit geschieht, das ist eine ganz wesentliche Überlegung, die man sich stellen kann auch im Hinblick darauf, wie auch schon angesprochen wurde eingangs, was allenfalls ein Online-Handel für Folgen hat, und Sie wissen das selbst, das einige Diskonter im Elektronikbereich große Probleme haben, weil sie die großen Verkaufsflächen überhaupt nicht mehr brauchen. Ich verstehe es auch nicht ganz, aber es liegt natürlich im Wesen der Gesamtheit aller Normen und Regelungen, die dafür ausschlaggebend sind, warum wir in Österreich so viel Verkaufsfläche pro Einwohner haben, wie in keinem anderen europäischen Land. Jetzt sind wir ja nicht so sehr dahinter oder davor, ich weiß nicht, ist das ein Zeichen von besonderer Entwickeltheit oder Rückständigkeit, wie auch immer, also so unterschiedlich, wie viele andere Kulturen in ihrem Konsumverhalten in Mitteleuropa, sind wir nicht, haben aber pro Kopf die allergrößte Fläche und ich kann mir oft als Bürger überhaupt nicht erklären, warum ich im 4-Minuten-Abstand die immer wieder gleichen, also nicht vom Konkurrenten, sondern die wirklich gleichen Unternehmen an den Bundesstraßen angesiedelt haben muss. Die Bundesstraßen, apropos, ich habe festgestellt, nachdem wir so in einer Postzeit leben, die Nichts mit der Post zu tun hat natürlich, aber Postmoderne oder was weiß ich was, leben wir ja auch so ein bisschen in Postumfahungsstraßenzeitalter. Aus gutem Grund haben wir einst Umfahungsstraßen gebaut, auch nur aus, sozusagen, verkehrsplanerischer Idee heraus und das ist ja legitim, dass man sagt, wir wollen den Schwerverkehr nicht durch das Gemeindezentrum donnern haben und ihr könnt auch in einem großen Bogen rundherum fahren. Ein legitimes Anliegen und in den ausgehenden Siebziger- aber vor allem in den Achtziger-Jahren war das Thema, was das zur Folge gehabt hat, nämlich Sterben der Ortskerne, ist hinreichend sozusagen abgehandelt worden. Was das für Folgen hat und welche Konsequenzen das genommen hat, dass wissen wir ja hinlänglich, das brauche ich Ihnen gar

---

nicht erklären da, was die Umfahrungsstraße sozusagen auch mit sich gebracht hat. Aber trotz dieser Erkenntnisse passiert für meine Begriffe in den letzten zehn, vielleicht sogar nur fünf Jahren etwas noch Bemerkenswerteres, nämlich, dass nicht nur die Unternehmen sich dort ansiedeln und wir sie auch dort ansiedeln lassen und sie dorthin schicken, die die große grüne Wiese brauchen um möglichst wenig Geld – ich weiß jetzt nicht, der Löbl-Diskont-Markt, der Gebrauchtwagenhändler usw., die einen großen Parkplatz brauchen und natürlich nicht viel verdienen, also die sich dort ausbreiten, nicht nur die. Dann sind in den letzten zehn Jahren in einer unglaublichen Intensität Verkaufsflächen für den Einzelhandel dazugekommen, also ein paar Lebensmitteldiskonter habe ich jetzt eh schon zu oft genannt, aber X-Andere kommen da dazu, d. h. wir haben auch noch das, was sonst bisher im Zentrum angesiedelt war, nämlich den Einzelhandel, dort rausgelegt und jetzt in den letzten paar Jahren beobachte ich, dass sozusagen auch noch der Rest dort hinaus auswandert und dass es keine Gewerbebetriebe mehr sind, sondern der Apotheker ist, oder der Optiker ist, was auch immer, die überhaupt keine Fläche brauchen, für die es in Wirklichkeit völlig „wurscht“ wäre, ob sie für die 70 oder 80 m<sup>2</sup>, die sie haben dann, ein paar Cent mehr oder weniger zahlen und vielleicht ist es ganz unterschiedlich, weil mittlerweile ist es im Ortszentrum eh schon billiger, dass die auch noch hinauswandern und wir Etwas tun, was wirklich bemerkenswert ist, nämlich, wir bauen uns vielfach dieselben Orte, dieselben Dörfer, Kleinstädte mit all ihren Funktionen, mit all ihren Funktionen, noch einmal auf der grünen Wiese, nur sehr, sehr viel raumgreifender, ressourcenverschwendeter und sehr, sehr viel hässlicher. Da war einmal eine Stadträtin, da war ich im Waldviertel und da war das auch so, da gibt es wunderbare Luftbilder, kann ich Ihnen nur empfehlen, auf Google-Earth sich das gelegentlich anzuschauen, man sagt auch oft Speckgürtel zu diesen Dingen, aber der Gürtel ist ja eigentlich etwas Kleines im Verhältnis zum Gesamten. Aber da gibt es Gemeinden, also Orte, deren Gürtel das vielfach Größere ist und man muss sich schon wirklich hin zoomen auf Google-Earth, damit man Etwas sieht, wo ist eigentlich das, wo die Menschen leben und sein wollen. Diese Stadträtin hat mir gesagt, na ja, Herr Leitner, das glauben Sie jetzt, dass das so ist, aber vielleicht werden in 50 Jahren die Leute nimmermehr unsere barocke Kirche da am Stadtplatz anschauen, sondern werden da hinauspilgern, weil sie wissen ja nicht, wie sich die Welt entwickelt. Das stimmt schon, natürlich könnte es theoretisch sein. Erstens einmal glaube ich schon einmal grundsätzlich nicht ganz, also ich habe meine Zweifel, aber da wird dann schnell ins Treffen geführt, dass das Looshaus in Wien, am Michaelerplatz stehend, Sie kennen die Anekdote vielleicht, Kaiser Franz-Joseph wollte gar nicht mehr aus dem Fenster der Hofburg schauen, weil der Adolf

---

Loos dort ein Haus gebaut hat ohne Augenbrauen, dieses stucklose, aber erst ab der dritten Geschossfläche, dieses stucklose Haus, das für ihn auch ein Schandfleck war. Das Argument ist am ersten Blick gar nicht so blöd, dass man sagt, na ja Vieles, was da passiert, da regen sich ein paar Schöngelster auf vielleicht, ein paar Architekten, die immer mehr verzweifeln, weil sie nichts Anderes an Aufträgen bekommen und immer das bauen müssen, aber selber eh schon nicht mehr mitkönnen, oder Raumplaner, die verzweifeln, was die Gemeinden machen, weil der Druck zu groß wird, dem sie nicht standhalten könnten, aber in Wirklichkeit ist das in 20 oder 50 Jahren eh alles wunderbar, die Leute werden sagen, so lieb, wie die da gebaut haben, braucht jetzt niemand mehr den Elektrogroßmarkt, weil kein Mensch mehr in einen Laden geht, aber lieb, das schauen wir uns an. Ich glaube nicht, dass das so ist und das hat einen ganz wesentlichen Grund. Also beim Looshaus war es so, dass es vielleicht auch damals für viele Wienerinnen und Wiener „schiach“ war. Aber es gibt einen ganz wesentlichen Unterschied, es hat zumindest eine Person gegeben, die gesagt hat, das will ich so haben, das gefällt mir, das ist schön. Das war einmal zumindest der Adolf Loos, der das so gebaut hat und wahrscheinlich hat es auch noch ein paar Andere gegeben. Vielleicht nur ein paar „Spinnende“, die das auch in den Himmel gelobt haben. Gut, also ein paar Leute hat es gegeben die gesagt haben, das gefällt uns und vor allem, das wollen wir so haben. Das, was uns jetzt passiert, und ich glaube, das ist ein wesentlicher Unterschied und da müssen wir eben aufpassen und da kann man dann doch wieder ein paar Regelungsmechanismen einführen, ist das, dass diese Dinge, die wir jetzt, die in unserer Lebensumgebung passieren, dass da Niemand sitzt, behaupte ich, irgendwo an einem Schreibtisch und sagt, genauso will ich das haben. Das passiert uns, das entwickelt sich so dahin, da mäandern die Ränder in die Landschaft hinein, da entstehen irgendwo Einfamilienhauswüsten soweit das Auge reicht. Das ist immer sehr heikel, das weiß ich, das sind natürlich viele Wählerinnen und Wähler, die man mit einem Einfamilienhaus schnell verschrecken kann, wenn man sagt, muss das wirklich ein Menschenrecht sein, ein Einfamilienhaus? Ein Einfamilienhaus ist eine Erfindung der Sechziger-Jahre, früher hat es das überhaupt nicht gegeben, ein Einfamilienhaus als klassische Wohnform, die heute plötzlich, wir bringen auch diese Studien jedes Jahr irgendwann, als der Idealform eines jeden Österreichers zu sein scheint, mit all den nicht zu Ende gedachten Nachteilen in einer überalterten Gesellschaft, wo es darum geht, dass man da viele Dinge nur mit dem Auto erledigen kann, wo es gar keine andere Möglichkeit gibt, als so zu überleben. Ein Menschenrecht, scheinbar, das Einfamilienhaus, das auch die Banken als Solches erkannt haben, viele Leute damit ins Unglück stürzen, aber das ist nicht Thema hier, aber das Andere

ist das Thema hier, dass das auch hier wieder zu einer höheren Infrastruktur führt etc., dass die Leute, die das Einsame und das Grüne draußen suchen, in Wirklichkeit plötzlich in einer ganz merkwürdigen Landschaft zu wohnen kommen, die Hybridraum ist, das ist ja das, was wir so vielfach entstehen lassen, Hybridräume, in denen wir uns nicht wohlfühlen, wo die Einfamilienhäuser angrenzen an ein Hochregallager, orange gelb, aus Blech, daneben zieht ein Bauer einsam zwei Ackerfurchen, weil die gehen sich aus, daneben kommt schon der Parkplatz von irgendeinem Einkaufszentrum, der so groß ist, dass die ganze Gemeinde, im Übrigen auch das sind Vorschriften, also das ist länderweise natürlich unterschiedlich, kann ich von der Steiermark jetzt nicht sagen, gibt es, dass die Parkplätze so groß sein müssen, dass die ganze Gemeinde gleichzeitig vom Hofer zum Deichmann fahren könnte. Mit allen Autos gleichzeitig und dann zum Nächsten weiterfahren könnte, also das sind ja alles Wüsten, nicht. Dann kommt halt irgendeine Hüpfburg wieder und so schauen dann diese Hybridräume aus, in denen wir uns überhaupt nicht wohl fühlen. Sie haben so großzügig mein Zeitbudget bemessen, aber jetzt muss ich schauen, dass ich dann doch die Brücke wieder schlage, um ans andere Ufer auch zu kommen, wo wir nämlich hinkommen können. Also daher werde ich jetzt die Täter ein bisschen aussparen, die auch auszumachen sind, weil die Häuslbauer sind es nicht alleine. Aber darauf, glaube ich, muss man auch schauen in gewisser Weise, wenn man sich Konzepte überlegt, wie Besiedelung ausschauen kann. Es gibt, nur um zwei Gedanken zu nennen, was Täterschaften betrifft, es gibt auch zwei Entwicklungen, das klingt jetzt so groß und so mächtig, in der Menschheitsgeschichte einmalig sind, es hat noch nie so viel Kapitalakkumulation gegeben wie heute, also es hat noch nie Orte gegeben, wo so viel Kapital beieinander war, das irgendwie sich einen Weg suchen muss, wo es angelegt wird. Daher sind wir Alle natürlich ein bisschen Täter, weil Viele von uns haben, ich weiß nicht, eine kleine private Pensionsvorsorge, wo man natürlich auch wieder froh ist, wenn die Jahresrendite nicht bei zwei Prozent liegt, sondern bei 2,1 Prozent liegt, ist doch ganz „wurscht“, wo das hineininvestiert wird. Das fließt in Immobilienfonds vielleicht, von denen wir gar nicht wissen, was das ist, wo das genau angelegt ist, aber wir haben unsere Pensionsvorsorge. Es gibt natürlich auch noch andere Kapitalakkumulation, nicht nur von uns, die wir hier sind, die sich einen Weg suchen. Das Zweite, was einmalig ist in der Menschheitsgeschichte ist, dass wir natürlich noch nie technologische Möglichkeiten gehabt haben, die es uns ermöglichen, in so kurzer Zeit so viel zu errichten. So viel Kubatur zu schaffen, also was ist schon dabei, sozusagen, ein riesiges, weil ich es zuerst erwähnt habe, Hochregallager zu schaffen, das ist ja keine Frage mehr von Jahren, vielleicht noch, was

---

Genehmigungen betrifft, aber nicht, was die Errichtung betrifft, das geht alles irrsinnig schnell. Wir haben die Möglichkeit, auf jeden Berg hinauf eine vierspurige Straße zu bauen, die Höhenstraße in Wien oder die Großglocknerhochalpenstraße als sozusagen Ingenieursleistung der Vergangenheit, wo man damals hin gepilgert ist, sich diese angeschaut hat und gesagt hat, jö das bringen wir zusammen, toll. Das gibt es ja nicht mehr, weil das könnten wir jetzt überall machen. Die Frage ist nur, ob wir uns jetzt selbst eine gewisse Beschränkung auferlegen oder ob wir auch die letzten hochalpinen Zonen zu Funparks machen, weil wir natürlich von jedem Gipfel zum nächsten eine Hängebrücke spannen können, und ich weiß auch, jede Gemeinde will auch die höchste Hängebrücke und die längste und die längste Sommerrodelbahn und ich weiß nicht was sie Alles haben und nicht die zweitlängste. Das will schon keiner machen. Daher passieren diese Dinge, wie sie da passieren. Zum Schluss, es gibt so einen kleinen Maßstab dafür, wo es uns gefällt und wo nicht. Das meine ich, sind wir selbst, wenn die Touristen sind. Da haben wir ein gutes Gespür dafür, wo es uns eigentlich hinzieht und wo nicht. Ich glaube, das ist Etwas, das sollten wir nicht auf diese Zeit beschränken, wir sollten nicht die Schönheit zu einer Künstlichkeit verkommen lassen. Sie wissen, es gibt ja nicht nur auf den Umfahrungsstraßen, die ich zuerst genannt habe, die blauen Schilder, die uns den Weg irgendwohin zeigen, sondern es gibt ja immer mehr diese braunen Schilder, wo dann noch draufsteht „Schönes Kircherl“ oder „barocker Altstadt kern“, wie auch immer, sie haben das im Kopf, diese braunen Schilder, die uns hinter einer scheußlichen Lärmschutzwand, wo ich im Übrigen auch nicht weiß, wer die alle gestalterisch umsetzt, aber hinter dieser Lärmschutzwand eh noch etwas Schönes ist, weil das glauben wir oft gar nicht. Also weisen wir uns selbst schon darauf hin, dass da noch Etwas kommt. Was ist die Folge davon? Dass diese Dinge, die es tatsächlich noch gibt und die wir in diesen teuren Bildbänden, wo wir uns dann wieder ein bisschen an der Schönheit delectieren, teure Bildbände die auch mein Verlag, der Christian-Brandstätter-Verlag, der sich an und für sich auf sehr schöne Dinge spezialisiert hat, ja dann publiziert, aber wie gesagt, mit sehr großer Brennweite fotografiert werden kann, wo diese Dinge noch stehen, die aber dann nur noch künstlich sind, weil sie nicht mehr in unserer normalen Lebensumgebung als Selbstverständlichkeit daherkommen, sondern als etwas Besonderes. Was man sich anschaut, wenn man davor steht und sagt, ah, das ist ja doch noch lieb, muss man ausblenden, was man da links und rechts daneben alles sieht und hat einen kleinen schönen Ort. Aber das ist Disneyland, das ist so, wie Sie nach Las Vegas fahren um sich dort, weiß ich nicht, die Seufzerbrücke anschauen, oder so. Die ist ja dort nicht schön, die interessiert ja dort

Niemanden von uns hier wirklich. Die ist natürlich nur dort schön, wo sie normal ist, wo ich vorbeigehe, einen Kaffee trinke und mir denke, ah die ist auch noch da. Das ist ja das Schöne und nicht dieses Kunstwerk, das plötzlich entsteht, weil wir rundherum eine Glaswand bauen und sagen, kann man sich eh noch anschauen, dieses historische Bauwerk. Meistens sind es historische, aber diese braunen Tafeln führen uns manchmal auch zu modernen Bauten, die schön sind, aber sie sind Inseln und nicht mehr selbstverständlich. Ich glaube, dass wir die Schönheit nicht nur für ein paar Euro verkaufen, wie ich es, glaube ich, hinlänglich geschildert habe, manchmal nur für ein paar Cent verkaufen, die Schönheit unserer Lebensumgebung. Wir verlieren mit diesem Verkauf der Schönheit noch etwas anders, nämlich ein bisschen Lebensglück, weil ich glaube, wenn Sie jetzt darüber nachdenken, im Mai ist eh schon spät, was Sie im Sommer tun, wenn Sie auf Urlaub fahren, dann werden Sie ja mit ihrem Partner oder Partnerin, wenn Sie darüber reden, werden Sie sagen, heuer fahren wir einmal wohin, wo es richtig „schiach“ ist. Also das werden Sie nicht tun und nie gemacht haben. Warum? Weil wenn Sie wohin kommen im Urlaub und es ist das Hotel gegenüber einer Großbaustelle oder an der Autobahn oder in der Einflugschneise des Flughafens, ist der Urlaub schon gelaufen und da brauchen Sie gar nicht gestritten haben mit Ihrem Mann oder Ihrer Frau, ist schon gelaufen dieser Urlaub. D.h. es gibt eine große Wechselwirkung zwischen einer schönen Lebensumgebung und dem Unbill des Tages, den wir täglich erleben. Darum habe ich gesagt, hier herinnen werden viele von Ihnen viel Unbill erleben, vielleicht wegen irgendwelcher Diskussionen, vielleicht auch nur, wenn es in der Kantine ein schlechtes Essen gegeben hat oder wenn man mit den Kindern Zorres gehabt hat in der Früh, was auch immer. Aber wenn das in einer schönen Lebensumgebung ist, ist es um ein paar Nuancen wenigstens angenehmer. Ich glaube, wir sollten diesen Anspruch auf eine schöne Lebensumgebung nicht reduzieren auf die zwei Wochen, die wir im Jahr irgendwohin auf Urlaub fahren, sondern sollten diesen Anspruch auch für die restlichen 50 Wochen haben, in der Lebensumgebung, in der wir unser Leben verbringen und daher gratuliere ich Ihnen zu dieser Veranstaltung, die uns vielleicht einen Schritt dahin näherbringt. Danke schön!

*(Allgemeiner Beifall – 10.08 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke, Herr Leitner, für diese Ausführungen. Ich zitiere die Kleine Zeitung, die geschrieben hat, „die Diskussion, die Leitner mit diesem Buch, nämlich „Mut zur Schönheit“ befeuert hat, geht weit über den gekränkten Stolz einzelner Stadtbewohner hinaus. Seine Schilderung hat Mut.“ Ich glaube, das ist eine schöne Zusammenfassung dessen, was

---

wir hier, sozusagen als Impuls, gehört haben. Ich weise nur auf ein paar Worte hin, die mir sehr gut gefallen haben, die wir alle miteinander manchmal neu interpretieren müssten. Das Eine ist das Wort Beschränkung, ein Begriff den es heute anscheinend nicht mehr gibt. Es beschränkt sich niemand mehr, es wird die schrankenlose Vorgangsweise auf allen Ebenen gefordert. Das Zweite ist ein sehr schöner Satz und da bedanke ich mich auch sehr herzlich, die Schönheit zur Künstlichkeit verkommen lassen. Ich glaube, das trifft viele, viele Dinge und ich möchte mich sehr herzlich bedanken und hoffen, dass wir dem Ziel, unser Land „richtig schiach“ zu machen, nicht so schnell näher kommen, sondern länger brauchen oder es vielleicht vermeiden. In diesem Sinne danke ich Ihnen noch einmal, Herr Leitner, für Ihre Ausführungen, weise noch einmal darauf hin, dass wir dieses Buch hier heute aufliegen haben, wenn es Jemand interessiert, Viele werden es schon kennen, und möchte jetzt sozusagen uns und Ihnen allen eine kurze Pause gönnen. Wir haben jetzt eine Kaffeepause. Ich lade Sie herzlich ein, es ist jetzt auf meiner Uhr 10.10 Uhr. Wir sind ziemlich genau im Plan. Ich würde sagen um 10.25 Uhr sehen wir uns wieder. Nebenan im Rittersaal gibt es für Sie Kaffee oder Getränke. Herzlichen Dank für diesen ersten Teil. Danke vielmals.

*(Pause von 10.10 Uhr bis 10.33 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir kommen nun zum nächsten Teil unserer Enquete. Ich möchte noch einmal sehr herzlich bitten, dass diejenigen Damen und Herren, die heute sich am Nachmittag bei den Workshops einfinden wollen, ihre Teilnahmemeldung abgeben, nämlich, bei welchem Workshop sie teilnehmen möchten.

Wir kommen zum **Themenblock 1 „Zentren stärken“**.

Zu diesem Thema werden Frau Ulrike Böker und Herr Dr. Reinhard Seiß ihre Impulse geben: Frau Böker ist seit 2002 Obmannstellvertreterin des Regionalvereins Leader Region „Urfahr West“ und seit 2003 Bürgermeisterin der Marktgemeinde Ottensheim. Sie ist aber nicht nur aus kommunalpolitischer Sicht affin mit dem Thema: Sechs Jahre lang arbeitete sie in einem Architekturbüro, vier Jahre als Organisationsassistentin in der Meisterklasse Architektur der Kunstuni Linz.

Herr Dr. Seiß ist seit dem Abschluss seines Studiums der Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien als Planer, Berater, Filmemacher und Fachpublizist und international als

---

Lehrender und Vortragender tätig. Er ist auch Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt und Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung.

Vor und zur Einstimmung dieser Impulsreferate darf ich eine kurze filmische Rundreise hier präsentieren. Der Film wurde von Herrn Hansjürgen Schmölzer konzipiert und erstellt. Ich bitte um Abspielen dieses Filmes und im Anschluss bitte ich die Frau Böker um ihre Ausführungen und im Anschluss daran dann den Herrn Seiß. Beide Referenten haben jeweils zehn Minuten. Bitte sehr, ich darf um den Film ersuchen.

*(Filmvorführung: 10.35 – 10.45 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke für diesen kurzen Film. Frau Böker, ich bitte Sie um Ihre Ausführungen und darf im Anschluss, wie gesagt, gleich ohne Pause den Herrn Dr. Seiß bitten. Bitte sehr.

**Ulrike Böker (10.45 Uhr):** Dann bitte ich noch um die Folien. Ich begrüße Sie auch alle ganz herzlich und bedanke mich, dass ich hier in zehn Minuten kurz ein Blitzlicht über Ottensheim werfen darf und über die Entwicklung in unserer Gemeinde.

Bau – in Klammer (Kultur) – zieht eine Spur durch unser Gemeindeleben und vor Ihnen steht „die größte Wirtschaftsvernichterin“ von Ottensheim und diejenige, die das ganze Geld für Kunst und Kultur ausgibt“. Das ist ein Zitat von vor gar nicht langer Zeit und zieht sich durch. Wenn man versucht, Kunst, Kultur und Kreativität auf den Boden einer Marktgemeinde zu legen und das als Kompost und als Humus zu sehen, dann ist das für eine Gemeinde etwas ganz Wichtiges, nämlich der Nährboden für Offenheit, Fremdes und Neues, für ein Zulassen, ein Experimentieren. An diesen Worten haben Sie gesehen, ich habe mir davon, inspiriert von Muck Petzet, den ich vor zwei Tagen gehört habe, das Wort Transformation, das Wort Veränderung mitgenommen, mit ganz kleinen Veränderungen kann man Großes erreichen, hier spielt man nur mit den Buchstaben von Ottensheim und herauskommt in Wirklichkeit der älteste Markt des Mühlviertels. Ein Spiel, ein Anagramm-Symposium, das vor mehr als 25 Jahren stattgefunden hat.

Ein Symbol für mich und ich werde heute sehr viel in zehn Minuten - nicht sehr viel, aber doch ein bisschen – von Symbolen sprechen, von dem Versuch, Bewusstsein zu schaffen für Ortskerne; aber wenn man vom Ortskern spricht, dann kann man nicht nur vom Ortskern sprechen, vom Herz, sondern ein Herz hat auch einen Körper, von der Peripherie, von der Landschaft herum.

Kurz zu mir selbst, ich wurde schon vorgestellt. Ich bin seit 2003 eine von Österreichs fünf Prozent Bürgermeisterinnen, hier müssen wir den Nuller vom 100er zum 5er noch nach oben bringen, denn ich glaube auch, dass es sehr wichtig ist, dass sich die Frauen noch mehr in die Politik einbringen. Ottensheim ist zwischen Stadt und Land direkt an der Donau gelegen, Sie sehen es hier auch an der Österreich-Karte. Wir sind eben eine kleine Gemeinde mit 11,2 km<sup>2</sup> und haben eine etwas ungewöhnliche politische Situation. Die Flächenwidmungspläne gibt es in unserer Gemeinde schon sehr lange. Schon bei meinen Vorgängern gab es hier ein großes Bewusstsein schon seit den 70er Jahren gibt es Flächenwidmungspläne und genauso Bebauungspläne. Das örtliche Entwicklungskonzept wurde bereits in den Jahren 1998 bis 2003, und hier wieder ein ganz ein wichtiger Punkt, mit großer Bürgerbeteiligung entwickelt. Hier sind wir gerade in diesem Jahr am Überarbeiten des örtlichen Entwicklungskonzeptes, wiederum mit vorgezogener Bürgerbeteiligung. Also das Einbeziehen der Bürger und Bürgerinnen in diese Themen, wie Sie sie hier sehen, ist uns ganz wichtig. Hier sehen wir ein Bild vom Hochwasser 2013, hat sehr viel mit Raumordnung zu tun, Ottensheim und das Eferdinger-Becken vor und nach dem Hochwasser. Diese Situation, all das hat viel mit Raumordnung zu tun, natürlich nicht nur, denn das Wasser kommt von oben. Aber wo es dann hin rinnt, das hat mit Raumordnung zu tun und ich hoffe, wir haben daraus gelernt, obwohl: die Möglichkeiten des Lernens hat es schon viele gegeben. Ein wichtiger Punkt ist auch noch, dass man immer in mindestens zehn Jahresschritten in der Politik denkt und in Ottensheim hat vor vielen Jahren, in den 80er-Jahren ein anderes Denken zum Thema Wohnen begonnen – Mitbestimmungswohnbau. Wir haben die Leute – also ich war damals noch lange nicht in der Politik, das war auch nie meine Absicht – in den Bus gesetzt, sind in die Steiermark gefahren, nach Vorarlberg und haben uns andere Wohnformen angesehen. Das hat sich in den 80er-Jahren entwickelt und ist ein wichtiger Meilenstein in der Ortsentwicklung geworden, denn dadurch haben sich verdichtete Wohnbauformen oder Wohngeschossbau entwickelt, was wiederum sehr viel mit Raumordnung zu tun hat. Aber es ging damals ums Begreifbar machen. Die Leute müssen etwas sehen und angreifen können, um etwas zu verstehen.

---

Durch diese jungen Architekten- und KulturarbeiterInnen hat sich dieses soziale Gefüge des Ortes verändert. Ein wichtiger weiterer Teil – und, wie gesagt, ich reiße das jetzt nur ganz kurz an – ist der Erhalt rund um das Herz, um die Ortszentren, ein altes Landschaftsbild. Der Erhalt einer alten Streuobstwiese - spielerisch und kreativ versuchen wir, mit diesem umzugehen, indem wir Ottensheimprodukte geschaffen haben. Einen „Geist“ habe ich hier, das Ottensheimer Destillat, auch versehen mit den Ottensheimer Marktfarben, sodass auch eine Identität geschaffen wird. Die Ottensheimer Streuobstwiesenschokolade, wir haben einen kleinen Laden in der Gemeinde, das heißt eine Vitrine, wo wir diese Ottensheimprodukte verkaufen, um wiederum Raumordnung auf diese Art und Weise verstehbar zu machen. Raumordnung – wenn Sie fragen: „Wer weiß was Raumordnung ist?“, vielleicht habe ich das vor 20 Jahren selbst auch noch nicht gewusst. Es geht immer wieder um diese Sensibilisierung, um das Verstehbarmachen. Ein weiterer Punkt ist, Herr Tarek Leitner hat mich da heute natürlich schon sehr inspiriert, die Umfahrungsstraßen hier draußen, das Herzstück und die drei auch Zentren an der Peripherie mit Wildwuchs, wie es ihn überall gibt, auch in Ottensheim, der sich in den 80er-Jahren/90er-Jahren entwickelt hat. Wir haben hier mit Experten eine Studie, den Masterplan B 1427, entwickelt und darauf aufbauend eine Bebauungsstudie. Insbesondere bei diesem mittleren „Knödel“, dort ist der Bahnhof, ein Zentrum, ein ganz ein wichtiges, und hier wollte sich wieder ein Investor mit den üblichen Einzelhandelsketten hinsetzen, von da her kommt, das, ich als größte Wirtschaftsvernichterin von Ottensheim bezeichnet wurde, weil wir uns hier diesem Ansinnen nicht gebeugt haben. Es gibt derzeit wieder eine große Diskussion um, eine dritte Tankstelle innerhalb von vier Kilometern an diesem mittleren Knödel. Auch hier haben wir versucht, uns dagegen aufzulehnen, es ist noch nicht ausgestanden, aber es ist sehr schwierig als Bürgermeisterin hier auch wirklich – ja – die Frau zu stehen.

Jetzt komme ich zum Kern. Also hier sieht man noch einmal dieses Gebiet, aber darauf gehe ich nicht näher ein. Projekt „Ortskernentwicklung“: Wieder mit starker Bürgerbeteiligung haben wir versucht, den Kern weiter zu entwickeln, der ja auch eine Schale hat, und wir haben mit vielen kleinen Schritten mit professioneller Prozessbegleitung versucht, den Bürgern und Bürgerinnen die Bedeutung dessen näher zu bringen, mit Diskussionsrunden, offenen Stammtischen, um ihr Interesse zu wecken, ihre Häuser zu sanieren. Wir haben Ausstellungen im öffentlichen Raum gemacht und es hat auch die erste österreichische Leerstandskonferenz im Oktober 2011 in Ottensheim stattgefunden.

Also wir konzentrieren uns auf drei Bereiche: Auf das Wiedernutzen von Leerständen – wir haben sehr viel Potential in den Ortszentren, ein Beispiel ist das alte Amtshaus. Wir sind 2010 in das neue Amtshaus hinübergezogen, ich zeige Ihnen das dann auch ganz kurz, ein wichtiges Initialprojekt. Das alte Amtshaus dagegen, das ist ein Beispiel von vielen, ist inzwischen Nutzungszentrum geworden, nennt sich Otelo oder NANK-Zentrum „Neue Arbeit Neue Kultur“. Man beschäftigt sich mit Gemeinschaften, mit Gemeinschaftsräumen, man hat hier einen Kost-nix-Laden in diesem Haus initiiert, wo man das Thema „Konsum“ thematisiert, die Wegwerfgesellschaft. Es gibt einen Denkraum, ein freies Radio – diesen Raum, dieses Haus hat die Gemeinde für drei Jahre Menschen, die eine kleine, autarke Gemeinschaft sind, die sich erweitern wollen, als Experimentierfeld zur Verfügung gestellt. Ein weiterer wichtiger Punkt ist immer die Kreativität. Wir haben versucht, auch Künstlern und Künstlerinnen immer wieder einen wichtigen Raum zu geben – temporäres Wohnen, ein Beherbergungsprojekt des Künstlers Andi Strauß, das mittlerweile ganz schön bekannt ist, nicht nur in Österreich. Nun kommen wir zum Marktplatz selbst, zum Herzstück des Marktes: Markttreiben, Marktleben am ältesten Marktplatz des Mühlviertels, 2001 neu gestaltet von Boris Podrecca. Es wurde eine Tiefgarage eingebaut und die Marktinfrastruktur für den jeden Freitag stattfindenden Wochenmarkt. Ich lade Sie schon herzlich ein, im Juni zum Internationalen Frauenkunsthandwerksmarkt zu kommen, der auch auf diesem Marktplatz und darüber hinaus stattfindet. Der eigentliche Auslöser meines politischen Tuns war dieses Haus, das alte Gusen-Leitner-Haus, 1996 wurde über den Verkauf dieses Hauses von der Gemeinde diskutiert, die damals schon über Ortskernbelebung, Ortskernsterben gesprochen hat. Sie wollte sich gerne in das Obergeschoß einer Bank einnisten, außerhalb des Zentrums und eine Gruppe von Bürgern und Bürgerinnen hat dies absolut abgelehnt, hat sich im Mai 1997 zu einer Bürgerliste formiert und wir sind dann mit 21 % in das Gemeindeamt eingezogen und aus dem hässlichen Entlein wurde ein weißer Schwan, aber auch wieder sind lange Zeiträume denken: 1997 begonnen, und dann gemeinsam mit allen anderen Fraktionen haben wir dann dieses Haus 2010 eröffnet und wir haben einen Architekturwettbewerb, in dem stand: „Politik muss offen und transparent sein, um einen Boden für Nachhaltigkeit eben auch für Baukultur zu öffnen“. So sah die andere Seite aus und das Büro Sue-Architekten aus Wien hat dann dieses Haus gemeinsam mit uns als Baufrauen, würde ich fast sagen, wir haben auch eine Amtsleiterin, umgesetzt.

Als Symbol für das Gelingen von Alt und Neu in den Ortskernen ist es ganz, ganz wichtig, dass man dieses Generationen übergreifende Thema in der Architektur mitdenkt, in der Baukultur, und wir erhielten 2010 auch den österreichischen Bauherrenpreis hier in Graz. Ich habe die zehn Minuten bereits überschritten, ich bin am Ende. Hier ist dieser offene Raum, auf den wir sehr stolz sind. Er öffnet sich zur Straße und es haben sich mittlerweile schon drei oder vier sanierte Häuser an diese Öffnungen angehalten und wenn Sie einmal neugierig sind, dann kommen Sie nach Ottensheim, überprüfen Sie das, was ich gesagt habe. Vielen Dank.  
*(Allgemeiner Beifall – 10.56 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke, Frau Böker, für Ihre Ausführungen. Danke auch für die Disziplin. Wir haben ein bisschen eine Verspätung, deswegen müssen wir ab sofort sehr streng sein, ich bitte nun Herrn Dr. Seiß um seine Ausführungen.

**Dr. Reinhard Seiß (10.56 Uhr):** Sehr geehrte Damen und Herren! Sie verstehen mich? Ja, jetzt. Danke für die Einladung, hier sprechen zu können. Nach dem bisher Gehörtem und Gesehenem werde ich Ihnen leider nicht mehr sehr viel Neues bieten können. Es ist schon sehr viel Wichtiges, sehr viel Richtiges gesagt worden, aber frei nach dem Motto von Karl Valentin „Es ist schon alles gesagt, nur nicht von jedem“ erlaube ich mir, diese Gedanken noch einmal in anderen Kleidern, in anderen Worten Ihnen nahe zu bringen.

Zwei Fußnoten vorab: Herr Landtagspräsident, ich muss sagen, wenn ich so die Steiermark, bei aller Wertschätzung, mir anschau, dann ist es kein Alleinstellungsmerkmal in Österreich, dass Sie eine sehr schöne Region sind. Da gibt es wahrscheinlich acht Länder mindestens, die das auch von sich behaupten. Allerdings, was in der Steiermark mir - nach doch jetzt schon längeren Jahren der Beschäftigung mit Graz und auch mit der Steiermark - auffällt, ist, dass hier ein sehr ermutigendes politisches Klima herrscht, dass bei den Aufgaben, die massiv vor uns stehen – ja, wo es ein bisschen mehr Hoffnung gibt als in anderen Ländern Österreichs –, etwas voran geht. Das meine ich jetzt gar nicht als Lob, sondern als Aufforderung, bitte hier weiter zu tun, weil eben noch sehr viel vor uns liegt.

Die zweite Fußnote ist, weil gesagt wurde und da ist viel Richtiges dran, dass manche Aufgaben von der Gemeindeebene auf die Landesebene oder auf eine höhere Ebene transferiert werden sollten: Gerade das Beispiel Ottensheim und das Referat von Uli Böker zeigen, wenn die Uli Böker weniger Kompetenz hätte, gäbe es auch die Best Practice Ottensheim nicht. Weil das darf ich als Oberösterreicher - wie manche Vorredner, auch sagen,

Oberösterreich in seiner Landespolitik ist kein Best Practice Beispiel, Ottensheim sehr wohl. Ich glaube, dass es beider Ebenen und, sehr wichtig, der dritten Ebene des Bundes bedarf, um hier gemeinsam eine bessere Entwicklung hin zu bekommen.

Nun aber zum Thema „Zentren stärken“. Wie es um die Zentren in Österreich bestellt ist, das wissen Sie, das haben wir auch schon gehört. Es ist so, dass ein Viertel bis ein Drittel der österreichischen Gemeinden keinen Nahversorger mehr haben, das heißt, die BewohnerInnen dort sind 100%-ig vom Auto abhängig für ihre täglichen oder zweitäglichen Einkäufe. Dass das nicht nur, was die Ökologie betrifft, das Verkehrsaufkommen, für das Ortsbild, nachteilig ist, sondern wirklich ans Eingemachte geht, nämlich, dass die Orte nicht nur veröden, sondern verfallen, ist bei über Jahre mangelnder Nutzung auch klar. Das heißt, hier verfällt eigentlich unser kulturelles Erbe und das ist ja nicht so wenig. Dass es eine gewaltige Chancenungleichheit gibt, das ist ja heute auch schon angesprochen worden. Vor allem in den Städten ist es so, man zahlt drinnen Parkgebühren, man hat kleinere Einheiten, die vielleicht schwerer zu vermieten sind, nicht so modern, nicht so zeitgemäß. Bei der jetzigen Rechtslage, bei der jetzigen Steuerlage usw. können die Ortszentren oder auch Gewerberecht nicht mit der grünen Wiese konkurrieren. Also da ist der Markt an sich, so, wie er jetzt funktioniert, überfordert, um da wieder etwas zum Besseren hinzubekommen. Die Realität sieht so aus: Handel, das haben wir auch schon gehört, ist auf die grüne Wiese abgewandert und zwar nicht nur mehrheitlich, sondern fast komplett. Wichtig ist, diese Entwicklung ist nicht passiert, die wurde gemacht. Selbst in Liezen, das ist keine Kritik, wurde sie gemacht und der Bürgermeister kann sehr wohl was dafür, denn all das – da gibt es Flächenwidmungspläne, da gibt es Wirtschaftsförderungen, Standorterschließung, das ist alles schon gesagt worden – sind bewusste, vielleicht nicht im Großen bedachte, aber im Kleinen auf jeden Fall gewollte Entscheidungen. Wie gesagt, der Kreisverkehr, mit dem hat es begonnen, mittlerweile sind es oft schon die Autobahnauffahrten oder –abfahrten, wo die Einzelhändler gerne hingehen, denn dann ist die Erreichbarkeit eine noch größere. Auch der Flächenfraß durch diese Form des Einkaufens mit dem Kofferraum statt mit dem Einkaufskorb ist hinlänglich bekannt - nur eine Maßzahl. Wir haben in Österreich für ungefähr 4 Millionen Autos und 2,8 Millionen Stellplätze, die alleine bei Einzelhandelseinrichtungen auf uns warten. Das hat mir übrigens sehr gut gefallen: Alle können gleichzeitig vom Hofer zum Deichmann fahren - und dafür geben wir im Grunde unsere Landschaft her. Dass das nicht nur ein Phänomen ländlicher Regionen ist, sondern längst auch auf Städte übergreifen hat, ich würde sagen, alles unterhalb der Landeshauptstädte und selbst die zum Teil sind massiv vom Geschäftsterben,

---

vom Handelssterben betroffen, zeigte ja jede Bezirkshauptstadt in Österreich. An Markttagen mag es noch so etwas wie Urbanität und städtisches Leben geben, außerhalb der Markttag sieht es relativ trostlos aus und auch hier sind durchaus zeitgemäße Ladenflächen, durchaus zeitgemäße Händler in der Innenstadt eigentlich auf verlorenem Posten. Kein Wunder, wie gesagt, die grüne Wiese macht es ihnen viel zu leicht und hier ist massiver politischer Handlungsbedarf gegeben. Der kann natürlich nicht von den Gemeinden erbracht werden, da ist die für Raumordnung zuständige Landesebene massiv gefordert. Das Phänomen ist auch schon einmal angesprochen worden, man hat alle paar hundert Meter dieselbe Kette wieder. Das folgt längst nicht mehr irgendwelchen Rentabilitäts- oder Wirtschaftlichkeitsgesetzen, das ist rein die Strategie der „verbrannten Erde“, wenn das nächste Gewerbegebiet aufsperrt, und wenn das nur 2 km vom bestehenden entfernt ist, geht dieselbe Kette wieder dorthin, nur damit die Konkurrenz nicht hingeht. Da ist massiv die Politik als Marktregulator gefordert, das ist etwas, das seit Beginn der Wirtschafts- und Immobilien- und Finanzkrise wieder etwas salonfähiger ist, aber noch viel zu wenig, finde ich, gedacht und praktiziert wird, dass „Markt“ auf jeden Fall politische Regulative braucht.

Ja, nicht nur der Handel ist auf die grüne Wiese abgewandert, eigentlich fast alle Zentrumsfunktionen, selbst die Kultur. Man fährt mittlerweile ins Fachmarktzentrum, um sich einen Film anzusehen. Unglaublich, aber auch schon erwähnt, Apotheker bis hin zu Ärzten, die eben rausgehen auf die grüne Wiese. Was das Haupt- und Stammpublikum unserer Ärzte betrifft, nämlich die etwas älteren Leute und was deren Mobilitätspotential betrifft, das kann sich jeder selber denken, was das bedeutet, wenn das nicht mehr fußläufig, sondern von einem Auto abhängig ist, ob man zum Arzt kommt oder nicht. Auch die Arbeit, Büros, Kanzleien usw. - alles wandert ab, sodass der Leerstand längst nicht mehr nur die Erdgeschoße betrifft, sondern auch die oberen Geschoße in den Zentren erfasst hat. Auch gewohnt wird natürlich längst nicht mehr in den Zentren, da sind die Limitierungen zu große, der Garten ist nicht groß genug oder was auch immer – ja, das ist eben alles weit draußen zu finden, mit den entsprechenden Folgen was Bodenverbrauch, was Infrastrukturbedarf usw. betrifft. Dass wir damit die fruchtbarsten Böden blöderweise im Grunde vernichten, hängt damit zusammen, dass unsere Vorfahren ja auch nicht unschlau waren und ihre Höfe und Dörfer inmitten der fruchtbarsten Felder gesetzt haben. Das hat ja Sinn gemacht. Die hatten kein Auto, um weit zur Arbeit zu fahren. Jetzt ist es das Problem, dass unsere Speckgürteln nicht dort sind, obwohl das auch keine Lösung wäre, wo der Boden nicht so viel wert ist, sondern wir nehmen die wertvollsten Böden dafür in Anspruch. Es wird interessant, wenn der globale

Lebensmitteltransport nicht mehr so günstig ist, irgendwann, wie es heute ist. Ja, auch schon angesprochen, vom Herrn Landtagspräsidenten: Wir vernichten für das Tourismusland Österreich eine essentielle Ressource, nämlich unsere Landschaft, die natürlich auch wir ganz gerne genießen und künftigen Generationen zum Genuss unversehrt hinterlassen sollten. Ja, bis hin zu den ökologischen Folgen. Klimawandel heißt im Grunde, Hauptemittent der CO<sub>2</sub>-Emissionen ist der Straßenverkehr und wir fördern mit unserer Siedlungsstruktur natürlich massiv diesen Klimawandel, bis hin zu den öffentlichen Kosten: Es weiß jeder von Ihnen, was Zersiedlung für die technische Infrastruktur bedeutet, in der Errichtung und der Erhaltung, was es bedeutet, für die soziale Versorgung der Bevölkerung – einer immer älter werdenden, immer allein stehenderen Bevölkerung. Was ist zu tun? Natürlich beginnt es, sage ich als Raumplaner, u.a. bei der Raumplanung. Es müsste die Flächenwidmung viel konsequenter betrieben werden. Ich glaube, es bringt uns nichts, die Unzulänglichkeiten der bestehenden Instrumente zu beklagen, so lange wir sie nicht konsequent nutzen. Also wir können auch aus den Strukturen – sei es aus den Verwaltungsstrukturen, sei es aus den Instrumenten, die wir haben – viel Besseres machen, als wir heute machen. So lange es noch Bebauungspläne gibt, wo quasi das freistehende Einfamilienhaus zum Dogma erklärt wird, brauchen wir uns nicht über unsere Siedlungsstruktur zu wundern. Das geht bis hin zur Parzellierung, es ist nach wie vor in vielen Landgemeinden so, dass unter 700 – 800 m<sup>2</sup>, eine Parzelle gar nicht denkbar ist. Wir reden von Bodenpolitik, handhaben sie aber noch viel zu wenig. Wir reden von Vertragsraumordnung und ich muss sagen, da ist die Steiermark ohnehin relativ weit, handhaben sie aber noch viel zu lasch; - Stichwort: Rückwidmung etc. etc., ja, und geht bis hin zu, auch im Film angesprochen, der Wohnbauförderung, die unreflektiert vergeben wird, völlig egal an welchem Standort, völlig egal, welche Bebauungsdichte für welche Bebauungsform. Bei der Energie haben wir es in Österreich geschafft, die Wohnbauförderung sehr rasch an die Notwendigkeiten der Zeit anzupassen, ohne Solaranlage am Dach oder ohne alternatives Heizsystem gibt es in vielen Ländern gar keine Wohnbauförderung mehr. Man kann mit Pellets heizen, aber drei Autos brauchen, und die Wohnbauförderung wird trotzdem zuerkannt. Nicht zuletzt sind wir eben dadurch – da gibt es noch die Pendlerpauschale und und und –, durch alle diese Wirkungsmechanismen, die alle, wie gesagt, nicht passiert sind, sondern gewollt sind, gemeinsam mit Italien das meist motorisierte Land Europas. Also da haben wir unsere europäische Spitzenposition ziemlich einzementiert. Was ist zu tun? Auch im Film angesprochen, wir müssen die Ortskerne, die Stadtkerne wieder attraktiv machen für das Wohnen, für das Arbeiten. Wir müssen – natürlich ist nicht der gesamte Wohnraumbedarf

im Altbestand zu decken – flächensparende, verdichtete Bauformen forcieren, und zwar so forcieren, dass sie nicht ein bisschen attraktiver werden, sondern dass es wirklich blöd ist, anders zu siedeln – finanziell blöd ist und in allen anderen Bereichen. Es hat nur Vorteile, vom Bodenverbrauch beginnend bis hin zur Möglichkeit, ein ganz anderes soziales Leben in unsere Gesellschaft wieder zu bringen, mit einem Zusammenrücken, mit einem gemeinsamen Wohnen, mit einem nachhaltigen Wohnen. Auch das Fahrrad wird dann wieder zum interessanten Verkehrsmittel, Sie kennen diese Aspekte. Natürlich müssen die Innenstädte wieder fit werden für den Einzelhandel, wieder attraktiv werden. Ich glaube, es gibt keinen Bürger, keine Bürgerin, die sich wirklich nach einem solchen Einkaufserlebnis sehnt. Es ist so, dass wir, und das ist auch angesprochen worden, im Grunde eigentlich gegen unsere Bedürfnisse handeln, siedeln und wirtschaften. Das ist eigentlich das, was so ziemlich jeder schätzt und was auch möglich ist, wie Beispiele aus Österreich, wie hier Lienz, zeigen. Natürlich geht das nicht, wenn auf der grünen Wiese nichts verhindert wird. Nur auf der einen Seite nachzubessern, das wird nicht mehr reichen, nach 30, 40 Jahren Fehlentwicklung. Es geht darum, dass in den Städten so etwas gar nicht mehr sein darf, ja, das ist mitten in Vöcklabruck. Salzburg zeigt, dass es auch anders geht. Derselbe Einzelhandelskonzern ist bereit, wenn die Stadtplanung sagt „nein“, ganz anderes hinzustellen. Nutzungsdurchmisch, dreigeschossig, kein einziger Parkplatz an der Oberfläche, und siehe da: In Vöcklabruck werden die Parkplätze ebenerdig angeordnet und die Leute in zehn Geschoßen gestapelt. In Salzburg – wo ist das Foto hin?, das ist weg – steht hinter diesem Riegel, wo ursprünglich der Parkplatz von Spar geplant war, eine Reihenhaussiedlung für, ich weiß nicht, 20, 30 Familien. Ich komme schon zum Ende, es blinkt schon heftig. Natürlich müssen wir damit aufhören, dass jede Gemeinde ihr Gewerbegebiet irgendwo im Nirgendwo erschlossen bekommt und gefördert und ausgewiesen bekommt. Arbeit darf nicht zum verlängerten Arm der Transportwirtschaft werden, natürlich müssen wir aufhören, überallhin, wo jemand ein vermeintlich umwidmungswürdiges Grundstück besitzt, auch die Widmung hinzubringen, auch die Infrastruktur hinzubringen, auch die Wohnbauförderung auszuschütten. Wir müssen auch aufhören, als öffentliche Hand die Infrastruktur zu bauen, die gerade die Verspeckgürtelisierung des Landes fördert. Jede neue Straße über Land fördert Zu-Suburbanisierung, alles andere wäre ein Selbstbetrug, und wir müssen gleichzeitig oder auf der anderen Seite schauen, dass die Infrastruktur, die im hohen Maße zentrumsaffin ist, weil sie eigentlich nur von Zentrum zu Zentrum führt, natürlich gehörig zu modernisieren und attraktivieren. Ich kenne kein Beispiel in Österreich, auch nicht in der Steiermark, wo der

öffentliche Verkehr im ländlichen oder suburbanen Bereich auch nur eine annähernd attraktive Alternative zum Auto wäre. So lange wir das haben, dürfen wir nicht zufrieden sein. Das Allerletzte ist, wir haben natürlich neben allen – wir können das dann diskutieren, ja - ... der Modal Split gibt im Übrigen meist Auskunft darüber, wie sehr der öffentliche Verkehr attraktiv ist oder nicht. Wir haben natürlich neben der ökologischen, neben der Verantwortung für den Bodenverbrauch und und und natürlich auch eine kulturelle Verantwortung und die liegt ebenfalls maßgeblich in Ihren Händen, liebe Abgeordnete und Abgeordnetinnen, nein, passt Abgeordnete. Wenn wir solche Siedlungen bauen, schauen unsere Ortseinfahrten, unsere Ortsbilder genauso aus. Was wir vor 20, 30 Jahren noch alles, ich weiß nicht, als Las Vegas, amerikanischer Städtebau abgetan haben, haben wir heute in Österreich hunderte Male. Wie gesagt, das ist das bauliche Erbe, das wir über Jahrhunderte von unseren Vorgenerationen bekommen haben, das eigentlich unsere Pflicht wäre, zumindest nicht zu ruinieren, und das ist das, auch dieses Symbol wurde im Film schon gezeigt, dass wir dabei sind, das zur quasi Trademark unserer Generation, unseres Zeitalters zu machen. Ich denke mir, auch wieder aufgreifend, die Bundeshymnezeile „Volk begnadet für das Schöne“ darin liegt eine massive Verantwortung für alle Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, im Grunde für die ganze Gesellschaft. Dankeschön. (*Allgemeiner Beifall – 11.11 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke Herrn Dr. Seiß für seine Ausführungen. Ich möchte dazusagen, dass ich ihm danke für die Kritik und teilweise auch für die konstruktiven Vorschläge.

Wir haben nunmehr die erste Möglichkeit zur Diskussion. Herr Mag. Roland Gruber wird die Diskussion leiten. Bevor ich ihm jedoch das Wort übergebe, erlaube ich mir, Herrn Mag. Gruber, der auch zum nächsten Themenblock ein kurzes Impulsreferat halten wird, kurz vorzustellen. Herr Mag. Gruber hat Architektur an der Kunst-Uni Linz und an der ETA Zürich studiert, Kulturmanagement in Salzburg, war Gastprofessor für Architektur an der Roger Williams University in Road Island und hatte von 2006 bis 2010 einen Lehrauftrag für Architektur an der Kunst-Uni Linz. Er ist unter anderem Mitbegründer und Vorsitzender von „Landluft“, das ist ein Verein zur Förderung der Baukultur im ländlichen Räumen und Mitbegründer und Sprecher der österreichischen Plattform für Architekturpolitik und Baukultur.

Ich übergebe Ihnen, Herr Mag. Gruber, das Wort für die Leitung der ersten Diskussionsrunde und bitte Sie darum, Ihres Amtes zu walten.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA (11.12 Uhr):** Danke, Herr Präsident!

Ja, wir haben jetzt ein bisschen einen Verzug in der Zeit, ich habe deshalb den Wecker auf zehn Minuten gestellt, schauen wir, wie weit wir kommen. Ich schalte das jetzt ein, das klingelt.

Baukultur ist Gesprächskultur – wir haben die Weisung bekommen Fünf-Minuten-Statements sollen das Maximum sein. Ich werde das jetzt einmal versuchen zu reduzieren auf Zwei-Minuten-Statements, maximal Drei-Minuten-Statements. Wir haben in etwa 50 Personen hier, die das Rederecht haben einmal in einer ersten Linie. Dann gibt es natürlich auch die Möglichkeit, sollte hier zu wenig Gesprächswunsch sein, dass man auch für das Plenum oder für die Zuhörer öffnet – mittels Handzeichen und idealerweise zwei Dinge: Wenn es Fragen zu den Referenten gibt, direkt bitte adressieren. Wir haben am Schluss die Möglichkeit – Ihr schreibt bitte mit – maximal 1 ½ Minuten Antworten zu geben, pro Person. Das andere sind Statements, Wünsche, konkrete Wünsche an die Politik, an das Thema, wie die Baukultur in der Steiermark in Zukunft besser werden kann. Bitte um Handzeichen. Wer die erste Person ist, die etwas sagen will. Bitte, Eva. Vielleicht ganz kurz dazusagen Name und wo Sie wohnen, im Zentrum oder auf der grünen Wiese, und wie Sie hergekommen sind – mit dem Auto, Car-Sharing, was auch immer, mit dem Zug. Damit wir ein bisschen ein Gefühl bekommen. (*Eva Gutmann: „Dann sind die fünf Minuten schon um.“*) Nein, kurz.

**Eva Gutmann:** Gut. Mein Name ist Eva Gutmann, ich bin die Vorsitzende der Ortsbildkommission für die Steiermark seit 2012, wohne relativ zentrumsnah und bin mit dem Fahrrad hergekommen – großer Pluspunkt. Ich möchte gerne anknüpfen daran, was Herr Seiß gerade gesagt hat, nämlich, dass ein konsequentes Nutzen der vorhandenen Instrumente wichtig wäre. Die Instrumente gibt es. Vielleicht ganz kurz: Wie gesagt bin ich Vorsitzende der Ortsbildkommission. Was ist Ortsbildschutz? Das ist Etwas, das oft sozusagen von der falschen Seite her betrachtet wird. Ortsbildschutz, da geht es nicht um Blumenschmuck, und bei Ortsbildschutz geht es nicht um Konservierung, bei Ortsbildschutz geht es auch nicht darum, dass die ganze Steiermark oder ganz Österreich wie Stübing – also nichts gegen Stübing, aber trotzdem – ausschauen soll, sondern eigentlich geht es genau um das, und ich bitte, alles was ich jetzt sage vor dem Hintergrund dessen, was bisher gesagt wurde, zu betrachten. Es geht darum, verantwortungsvoll mit der vorhandenen baukulturellen Substanz umzugehen im Interesse der Bevölkerung, der Wirtschaft usw., wurde alles schon angesprochen. Was nicht passieren sollte, was jetzt ständig passiert ist, dass es eine

---

Beeinträchtigung der spezifischen Charakteristik gibt und was schon passieren sollte, das etwas Neues – es geht ja auch um Weiterbauen, um Entwickeln – sich einfügt in höchstmöglicher baukultureller Qualität. Die vorhandenen Werkzeuge wurden ebenfalls schon angesprochen. Es gibt das Raumordnungsgesetz, es gibt auch das Baugesetz, da wird es eigentlich explizit benannt, nämlich im § 43 Abs. 4 Stmk. Baugesetz 1995 Straßen-, Orts- und Landschaftsbild. Ich zitiere ganz kurz: „Zusätzlich zu den bautechnischen Anforderungen muss das Bauwerk derart geplant und ausgeführt werden, dass es in seiner gestalterischen Bedeutung dem Straßen-, Orts- und Landschaftsbild gerecht wird. Hierbei ist auf Denkmäler und hervorragende Naturgebilde Rücksicht zu nehmen.“ Also wenn allein dieser Absatz konsequent genutzt werden würde, würde das alles schon anders ausschauen. Es gibt eine VwGH-Entscheidung, wonach, um diese Punkte zu beurteilen, Sachverständige herangezogen werden sollen und die Gemeinden sind dazu verpflichtet dafür zu sorgen, dass das passiert. Passiert alles nicht. Die Ortsbildkommission wurde – ganz kurz nur – vor einigen Jahren dazu aufgefordert das Gesetz zu novellieren. Wir sind da dran mit Unterstützung des Gemeinde- und Städtebundes und es gibt einige Punkte, wir würden nicht das Ganze umstoßen, aber diese qualitätssichernden Maßnahmen, die meiner Meinung nach wichtig sind, um das zu nutzen und zu exekutieren – das ist das falsche Wort, also diese Punkte wurden erarbeitet und ich hoffe sehr auf die politische Unterstützung, dass wir das auch im Sinne der Baukultur und der Stärkung der Orte. Danke.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Bitte schön, Herr Funovits.

**Mag. Philipp Funovits:** Funovits, ich bin im Landtagsklub. Ich bin mit dem Moped hergekommen. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:* „*Sie wohnen wo?*“) Ich wohne im Stadtkern von Graz, kann man sagen.

Was viel wichtiger ist, ich bin ja nicht vom Fach, ich will keine Referate halten, sondern nur eine Frage in den Raum stellen, die mich seit Langem beschäftigt, und diese ist auch bei der letzten Novelle des Raumordnungsgesetzes aufgekommen, und zwar ist das die Frage der Irreversibilität, nämlich, dass die Veränderungen, die in unserer Landschaft vorgenommen worden sind, insbesondere die Zersiedelung, irreversibel sind und das schränkt natürlich von vorneherein alle Möglichkeiten und Diskussionen über eine Veränderung des Status Quo massiv ein. Wenn man sagt, das Malheur ist passiert, „das Kind ist in den Bach gefallen“, also können wir weitermachen wie bisher, weil verbessern können wir es nicht und wirtschaftliche

---

Opportunität zwingt uns dazu weiterzumachen, um aus Stand der wirtschaftlichen oder politischen Gründe einfach weiterzumachen, wie es bisher geschehen ist, weil sonst die Steiermark einen Standortnachteil hätte. Wir sollten also weiter zersiedeln, wir sollten diese Ansiedelungen tolerieren und wir können sie sowieso nicht ändern und Straßen können wir auch nicht wieder entfernen, abreißen, genauso wie die Leute nicht großflächig umsiedeln. Es ist die Frage, inwieweit kann in einem Status Quo, wie es jetzt ist, die Steiermark ist eben sehr zersiedelt, wie kann der Weg wieder herausführen und welche Mechanismen existieren, um dem wieder irgendwie Spielraum zu verschaffen?

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Gut, danke schön. Herr Hoflehner.

**Mag. Stefan Hoflehner:** Hoflehner, Städtebund, ich bin heute zu Fuß hierhergekommen. Sie sehen, das macht es auch möglich. Ich denke, wir müssen in der Zukunft in der Sache differenzieren, um zum Ziel zu kommen. Ein Gesetz, dieselben Vorschriften für das ganze Land, kann das Ausseerland, die Stadt Graz oder vielleicht die Region in Bruck nicht im gleichen Maß erreichen. Das heißt, wir brauchen, wenn wir die Zentren stärken wollen, vielleicht stärkere Förderungen für die Zentren, in den Zentren und da muss man genau hinschauen, weil vielleicht der Wohnraum in Graz teurer ist als in Bruck oder in Bad Radkersburg. Das heißt, die Herausforderung für uns liegt darin, nicht ein Gesetz für das gesamte Land zu machen, sondern Gesetze für die einzelnen Regionen, beispielsweise für den Kernraum, für die Zentralstadt. In der Sache zu differenzieren, das führt uns zum Ziel und zu einer besseren Qualität.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Gut, danke schön. Gibt es noch Wortmeldungen vorne? Im Moment keine. Dann würde ich schauen, ein, zwei Wortmeldungen gibt es für hinten jetzt. Gibt es Jemanden, der Etwas sagen will? Hier gibt es noch eine, aber schauen wir einmal, ob hinten jemand etwas sagen will. Bitte. Ganz kurz und bündig, bitte.

**Klaus Jagersbacher:** Mein Name ist Klaus Jagersbacher, ich wohne in Graz und bin mit dem öffentlichen Verkehrsmittel gekommen, weil ich seit 12 Jahren schon kein Auto mehr habe. Wir verhalten uns als Österreicher generell schizopren und das ist auch in diesem Fall zum heutigen Thema der Fall. Wir wollen z.B. alle einen Greißler im Ortskern haben, fahren dann

aber erst zum Supermarkt am Stadtrand. Oder wir wollen ein Kino, sitzen aber abends vor dem Fernseher – und so weiter und so fort, ich könnte Hunderte von Beispielen anführen.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Da vorne, bitte, der Herr Reissner.

**Günter Reissner:** Günter Reissner, Architekt und Raumplaner, auch Ortsbildsachverständiger. Raumplanung und Raumordnung ... (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Wie sind Sie hergekommen und wo wohnen Sie?“*) Ich wohne im Lend, habe das Büro in der Innenstadt und hergekommen bin ich zu Fuß. Ich sehe in der Gemeindestrukturreform, in einem sehr ambitionierten Projekt des Landes Steiermark, die Chance in der Raumplanung sozusagen eine Trendwende zu schaffen in jenen Gemeinden, die fusionsbetroffen sind. Es ist ja gesetzlich so, dass es in diesen Gemeinden wieder ein allererstes örtliches Entwicklungskonzept und einen allerersten Flächenwidmungsplan 1.0 gibt, der zwar auf die Bestände aufbauen wird müssen, auf die baulichen Bestände, aber wo es doch eine große Chance gibt auf Rückwidmung, auf Konzentration, insbesondere auf die Rückwidmung noch nicht genutzter Flächen. Wir haben wahnsinnig hohe Baulandreserven, wahnsinnig hohe Entwicklungsreserven in den Entwicklungsplänen und den Flächenwidmungsplänen. Vielleicht darf ich eine Anregung an die Abgeordneten des Landtages geben, hier für Klarstellungen dringend zu sorgen, dass rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die Rechtssicherheit für die neuen Gemeinden bieten hinsichtlich der Konzentration des Baulandes auf Bestände und auf umfassende Möglichkeiten für die Rückführung von Bauland in Freilandbereiche. Danke.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Gut, danke schön. Herr Leitner.

**Tarek Leitner:** Nur ganz kurz, weil Sie über die Unumkehrbarkeit gesprochen haben dieser Entwicklungen, dazu möchte ich nur einen Gedanken einspeisen. Ich habe mir ein Bundesland angesehen, beispielsweise, was die Entwicklung der Einfamilienhäuser betrifft. Niederösterreich hat in den letzten 20 Jahren einen Bevölkerungszuwachs im einstelligen Prozentbereich gehabt und in diesen selben 20 Jahren, den letzten, einen 100%-igen Zuwachs an Einfamilienhäusern. Also verdoppelt haben sich die in derselben Zeit. Jetzt die Unumkehrbarkeit: Der Flächenverbrauch – es gibt unterschiedliche Studien des Umweltbundesamtes, das will ich Ihnen nur einspeisen als Fakt. Das Umweltbundesamt hat

erhoben, dass, wie gesagt, unterschiedliche Studien gibt es – 15 bis 25 ha täglich versiegelt werden. Also das ist die Fläche eines durchschnittlichen Bauernhofes in Österreich, der täglich wegkommt und versiegelt wird. „Versiegelt“ heißt nicht unbedingt nur „zugebaut und asphaltiert“, aber diese ganze Fläche wird der Nutzung, wir haben es gesehen, in den fruchtbarsten Gebieten entzogen. Wenn man das hochrechnet, in den nächsten 400 Jahren haben wir Österreich komplett, und zwar komplett – mit Ausnahme des hochalpinen Raumes, zugemacht. Also das, dass wir irgendwo umkehren müssen, liegt wohl auf der Hand, und dass das dann eine politische Entscheidung sein muss, ist auch klar. Denn das kann ja nicht sein, dass wir in 400 Jahren sozusagen alles weg haben. Ein Gedanke noch, weil wir dabei über dieses Thema „Zentren stärken“ in der ersten Runde reden: Es gibt andere Bundesländer, nicht in Österreich, die Gewerbegebiete zulassen, in denen Einzelhandel aber nicht möglich ist. Ich glaube, das würde sehr viel von dem, was wir da an Bildern gesehen haben, möglicherweise schon hintanhaltend. Ich weiß schon, das ist eine ganz schwierige Umsetzbarkeit, aber als Gedanken möchte ich es einspeisen: Ob es notwendig ist, überall, wo es ein Gewerbegebiet gibt, auch Einzelhandel betreiben zu können?

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Ich entlasse Sie nicht. Wir wollen alle wissen, wie Sie wohnen?

**Tarek Leitner:** Ich wohne in Wien, bin mit dem Auto heute hergekommen, um nicht früh aufzustehen zu müssen. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: Der Erste.*) Ja, ich sage es auch da. Das kann ja nicht sein, dass alle mit dem Fahrrad hergekommen sind, ich glaube, die lügen auch ein bisschen. Muss aber manchmal, um mir eine Schraube zu kaufen, bis nach Vösendorf fahren. Das geht nicht anders. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Sie wohnen innerstädtisch?“*) Ich wohne ganz innerstädtisch, muss aber mit dem Auto hinfahren in diese Gebiete, die wir gerade gesehen haben. Ich mache die Augen immer zu, gehe schnell hin und kauf eine Schraube. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Aber Sie selbst stammen aus Oberösterreich, irgendwo vom Land, oder?“*) Aus Linz, habe auch wieder innerstädtisch gewohnt.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Du wolltest noch Etwas sagen. Das ist die letzte Meldung, dann würde ich an euch beide übergeben, falls sozusagen Etwas übrig bleibt und dann gehen wir zum Nächsten.

---

**Kammerpräsident Dipl.-Ing. Fuxjäger:** Ich gehöre zu den Negativbeispielen. Ich wohne am Stadtrand, im Speckgürtel in Ragnitz, und bin heute mit dem Auto hierher gefahren. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Ein totaler Ausreißer übrigens.“*) Damit es einmal gesagt ist. Zur Umkehrbarkeit wollte ich Etwas sagen: Die ist natürlich machbar und diese grässlichen Diskontmärkte, die wir da alle beklagen – in Fotos und Filmen und in allen Statements kommt das Gleiche heraus, natürlich ist das abreißbar und man grabt den Schotter an, tut den Untergrund wieder weg und tut wieder Ackererde hin, ohne Weiteres. Aber was nicht definiert ist: Wer zahlt es? Ich glaube darüber muss sich die Politik Gedanken machen und kann es eigentlich mit ein, zwei Sätzen festlegen. Das möchte ich anregen, dieses auch zu tun.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Gut, dann würde ich das Mikrofon an die beiden Referenten geben. Aus eurer Seite ein paar Zusammenfassungen, was da so hängen geblieben ist.

**Ulrike Böker:** Vielleicht ganz kurz zu dem „jede Gemeinde kämpft sozusagen um einen Betrieb“. Es gibt in Oberösterreich die Inkobas, wo es um internationale Zusammenarbeit und Standorte geht, wo es auch einen interkommunalen Finanzausgleich gibt, also das gibt es Oberösterreich jetzt schon relativ dicht und da kann man diesen komischen Standort wettbewerbsfähig ... – ich meide ja das Wort Wettbewerb, ich würde eher Kooperation sagen. Also das ist eine Möglichkeit. Das Zweite ist der Ortsbildbeirat, also bei uns gibt es so etwas auch. Bei uns ist das eine Empfehlung für die Bürgermeister und ich weiß von vielen Kollegen, dass sie das eher ablehnen, weil man glaubt, wenn man in einem Ort ist, dass man das ohnehin besser weiß. Nur gibt es da sehr subjektive Ansichten darüber. Das Dritte, das ich noch sagen möchte: Es ist mir ganz wichtig, dass man auch weiß in der Verwaltung braucht man gut ausgebildete Mitarbeiter. Gerade im Bereich Bau, das ist leider Gottes ganz, ganz schwierig, denn die Gehaltsschemen der Gemeinde- und Landesbediensteten – ich rede von Oberösterreich, ich weiß nicht, wie es hier ist – sind so, dass man eigentlich keine gut qualifizierten Mitarbeiter für die Bauabteilungsleitung bekommt und da stehen die Bürgermeister dann schon ganz schön daneben, diese sind keine Architekten, Bauingenieure und dergleichen. Das ist ein Thema, das man aufgreifen muss.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Reinhard.

**Dr. Reinhard Seiß:** Zum Thema der Irreversibilität möchte ich sagen, dass das Angenehme an den Wellblechhallen und den Billigparkplätzen usw. ist, dass sie eigentlich nichts kosten und es weder REWE noch Spar kratzen würde, wenn sie eine solche Immobilie abschreiben. Ich denke mir, es ist das schizophrene Verhalten der Bevölkerung angesprochen worden. Das ist so. Es ist etwas zu viel verlangt von den Politikerinnen und Politikern zu sagen: „Bitte führt uns auf den rechten Weg, wir wollen selber nicht, aber zwingt uns und dann, wollen wir euch auch noch wählen.“ Das geht irgendwie nicht. Eine Stellschraube, die mir ganz wichtig erscheint, das ist heute angesprochen worden, die Ökonomisierung aller Lebensbereiche – in der Bildung usw.: Das Perverse ist, dass wir gerade im Bereich Siedlung und Verkehr die totale Kostenlüge haben und überhaupt kein Verursacherprinzip, keine Kostengerechtigkeit haben – Beispiel: Infrastruktur. Es werden die Kanal- und sonstigen Anschließungsgebühren wie Straße etc. im Grunde über alle Bewohner und Bewohnerinnen einer Gemeinde gleich verteilt. Unter den Gemeinden gibt es keine wirkliche Belohnung oder „Bestrafung“, was die Bedarfszuweisungen usw. betrifft, zwischen disziplinierten Gemeinden und verschwenderischen Gemeinden. Also wenn da, genauso im Verkehr, auch der ÖAMTC kommt bei seinen Berechnungen, beim Straßenverkehr zu einem Kostendeckungsgrad von 94 %. Also da ist ein bisschen eine Subvention dabei bei der vermeintlichen Melkkuh der Nation. Wenn man aber die ganzen Unfallfolgekosten, die Umweltfolgekosten, die Wertminderung der Immobilien entlang der Hauptstraßen, wenn man das alles mit einbeziehen würde, jedes dritte Bett in den Unfallkrankenhäusern wird durch Autofahrer belegt, dann kommen wir zu einem Kostendeckungsgrad von 34 %, das heißt wir haben hier eine Extremsubventionierung des wahrscheinlich wichtigsten Treibers unserer Siedlungsentwicklung, nämlich des motorisierten Individualverkehrs. Alleine wenn man sich anschaut, um zum Thema Handel noch einmal zurückzukommen, wie viel wir Österreicher pro Jahr an Autokilometern zurücklegen, um einkaufen zu fahren, dann sind das 5,4 Milliarden Kilometer. Das ist ein bisschen eine abstrakte Zahl, aber ich darf Ihnen sagen, das sind 370 Erdumrundungen pro Tag, die wir nur zum Einkaufen fahren, für Wege, die wir zu 95 %, wenn es nicht gerade die Schraube ist, die es in der Nähe nicht mehr gibt, zu Fuß oder mit dem Rad zurücklegen könnten. Also da ist ein enormer Handlungsspielraum drinnen, der alleine durch eine kostengerechtere Gestaltung der öffentlichen Besteuerung, Abgaben regelbar wäre.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke, lieber Reinhard.

Ich gebe zurück an den Herrn Präsidenten für den nächsten Gong oder die nächste Epoche.

**Präsident Majcen:** Danke vielmals. Ich übernehme das sehr schnell und danke für die Disziplin bei der Diskussion.

Wir kommen zum **Themenblock 2 „Räume gestalten“**, das sind Impulse von Herrn Mag. Roland Gruber, MAS, MBA. Er wechselt also jetzt von da nach dort und dann von Herrn Josef Mathis. Zu diesem Themenblock wollen wir auch wieder einen Film abspielen. Im Anschluss daran bitte ich Herrn Mag. Gruber, den ich schon vorgestellt habe, und Herrn Mathis um ihre Worte.

Nachdem Herr Gruber bereits bekannt ist, möchte ich Herrn Mathis vorstellen. Er war von 1980 bis 2013 Bürgermeister der Gemeinde Zwischenwasser, die, wie Sie sicher gleich hören werden, in Vorarlberg liegt. Herr Mathis ist Obmann des Gemeindeverbandes Landbus – Oberes Rheintal, Obmann der Region Vorderland-Feldkirch und Obmann im Verein „Zukunftsorte“. Seit 2010 ist er auch Vorstandsmitglied im Verein „Landluft“ sowie im Verein für Baukultur und Kommunikation in ländlichen Räumen. So viel nur, damit Sie wissen, wer uns dann als Referent zur Verfügung steht. Ich freue mich zuerst auf die Ausführungen des Herrn Mag. Gruber und bitte ihn um seine Ausführungen.

*(Filmvorführung: 11.30 - 11.39 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke für diesen Film. Nunmehr bitte um die dazugehörigen Referate. Danke.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA (11.39 Uhr):** Ja, mir geht es jetzt im Referat um mehr Akzeptanz für gutes Planen und Bauen, für die Gestaltung von qualitativollen Räumen, ein wesentlicher Akt ist dabei die Gesprächskultur. Ich werde jetzt nicht sehr allgemein über das referieren, sondern werde eine von vielen Möglichkeiten herzeigen, wie es gehen könnte, ein Pilotprojekt, das wir als Büro – wir haben uns auf kommunale Entwicklungsprozesse spezialisiert, mit vielen Menschen gemeinsam Zukunft entwickeln in Kommunen – als Pilotprojekt in Tirol durchführen konnten und zwar gemeinsam mit der Landesregierung Tirol, mit der Kammer der Architekten und Ingenieurskonsulenten für Vorarlberg und Tirol.

Im Architekturforum Tirol wurden wir auf die Probe gestellt, schaffen wir es eine Kombination von Bürgerbeteiligung und Architekturwettbewerb zusammenzubringen? Das ist ja eine Verknüpfung, die man normalerweise in der Form nicht so gewohnt ist. Es gibt Aufgabenstellungen, spezielle Aufgabenstellungen, wenn man jetzt rückblickt, gerade was das Thema „Zentrumsentwicklung“ betrifft, das sind komplexe Fragen, wo ganz viele Menschen auch mitreden wollen. Das ist ihr ureigenster Lebensraum, den man jetzt wieder lebenswert machen möchte, um sozusagen den Speckgürtel etwas zurückzudrängen. Das sind Aufgabenstellungen, wo es einen intensiveren Dialog zwischen der Gemeindepolitik, der Verwaltung, der Bürgerschaft und der Architektenschaft, der Architekturschaffenden braucht, damit man bessere, maßgeschneiderte, präzisere Lösungen findet. Oftmals mangelnde Akzeptanz von großartigen Ergebnissen, toller Prozesse, toller Architekturwettbewerbe bedeutet, dass vielleicht das schöne Stück Baukultur, das schöne Projekt eine Eintagsfliege bleibt. Tarek Leitner würde sagen, das bleibt eine Insellösung, das hat keine Auswirkungen auf das Rundherum. Das Ziel wäre aber das Gegenteil. Bürgermeister Klaus Unterweger aus Kals am Großglockner bringt es auf den Punkt. Es muss sich mehr bewegen als nur die Baumaschinen. Im Idealfall folgen einem gut gestalteten Projekt zwei, drei, vier – ein Schneeballeffekt tritt ein. Wie es gehen kann, zeige ich jetzt an Hand dieses Projektes. Es beginnt mit einer Analysephase, Bedarfsanalyse. Leute sitzen zusammen – Gemeinderat, Bürgerschaft, professionelle Begleitung von außen – und am Ende steht der Entwurf von einem Raumprogramm, das schon relativ klar ist, aber wo es noch Interpretationsspielraum gibt. In der Folge ein Gemeinderatsbeschluss, das Bekenntnis „Ja, wir wollen dieses Stück Projekt angehen, wir haben einen Finanzierungsrahmen zustande gebracht“ und es beginnt sozusagen die Wettbewerbsphase, der Architekturwettbewerb und in dieser Wettbewerbsphase findet man die Architekten, mit denen man dann arbeiten möchte. Dazu gibt es unterschiedliche Wege und parallel dazu beginnt eine Aktivierungsphase innerhalb der Bürgerschaft. Die Bürgerinnen und Bürger werden aktiv in den Ort einbezogen und da gibt es viele Mittel, die man angreift, spezielle Gemeindezeitungen, wo man aufmerksam macht über diese gemeinsame Entwicklungsarbeit mit den Architekturschaffenden; es gibt Ideengläser, die in den Nahversorgern aufgestellt werden; es gibt begleitende Medienarbeit sowohl Print als auch Video; es gibt eine eigene Web-Side, die gemacht werden kann und – ganz wichtig – auch die Jugendlichen müssen abgeholt werden, damit sie für die Zukunft, für ein zukünftiges Projekt mitdenken können. Die holt man am besten ab mit ihren Mitteln, mit ihren Online-Spielen, mit Fragen, indem sie dann auch etwas gewinnen können – ein I-Pad oder so –, damit

sie sich auch Gedanken machen. Die Jugendlichen sind die Zukunft der Gemeinden. Ein weiterer Akt der Aktivierung der Bürgerinnen ist das Einpacken der Räume um die es geht, also um die dieser Architekturwettbewerb ausgeschrieben wird. Da gibt es simple Mittel: Ein gelbes Band, das im öffentlichen Raum diese Dinge einwickelt. Das sorgt von Beginn an für Aufmerksamkeit: „Ja, das ist diese Ideenwerkstatt, die da stattfindet. Da kommen die Architekten und wollen mit uns arbeiten.“ Dann beginnt dieser Dialog zwischen der Bürgerschaft und den Architekturschaffenden. Die treffen sich gemeinsam beim Hearing und arbeiten zwei Tage gemeinsam an der Präzisierung der Aufgabenstellung bzw. an der Schärfung des Raumprogrammes. Dazu kommen die Gemeindepolitik und Verwaltung und die Jury des Architekturwettbewerbes. Also das ist sozusagen, das war dieses Experiment in dem Pilotprojekt, die gemeinsam zwei Tage zusammenzubringen. Das beginnt in der Regel mit der konstituierenden Jury-Sitzung. Die Jury besteht aus Sachjuroren und Fachjuroren, die feststellen „Okay, jetzt beginnt dieser Prozess“, dann wird es aufgemacht, dann kommen die Bürger dazu. In unterschiedlichsten Formaten von Großgruppendiskussion, über die Gespräche, über die Gespräche, über die gemeinsamen Besichtigungen, einmal erklärende Aufgabenstellung, die Topographie verstehen, über Inputs von außen, die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer bringen sozusagen ihre Wünsche ein, Dialog mit den jungen Leuten, Stammtische – alles komprimiert innerhalb dieser zwei Tage – und am Ende, genau: Ein wesentlicher Akt sind auch die Integration der Jugendlichen, der Schülerinnen und Schüler, die Modelle bauen, die sich ihre Zukunft überlegen, die teilweise großartige Ideen haben. Da entsteht in diesem Zuhören von allen so ein „Das, was man zwischen den Zeilen irgendwie lesen sollte“; das Wichtige eigentlich, um eine maßgeschneiderte Antwort zu finden. Das Ganze wird protokolliert und mitgeschrieben und am Ende steht ein Ideenprotokoll am Punkt und die Fixierung des wirklichen Raumprogrammes, das jetzt verpflichtend für den Architekturwettbewerb da ist. Der Vorteil ist, es werden Barrieren abgebaut von Seiten der Bürgerschaft als auch von Seiten der Architektenschaft und es wird auch Vertrauen geschaffen. Wir sind ja gemeinsam im Boot, wir wollen das Beste für den Ort. Dann beginnt die Entwurfsphase, der klassische Architekturwettbewerb. Die Architekten arbeiten zu Hause oder können auch in der Gemeinde bleiben, wenn man sozusagen die Bearbeitungszeit kurz macht. Am Ende steht wie gewohnt eine anonyme Abgabe der Projekte und die Entscheidungsphase – die Jury-Sitzung. Die Jury-Sitzung ist öffentlich, sozusagen haben wir das getestet, ob das funktioniert. Es gibt die Jury und es gibt die Bürgerinnen und Bürger, diese sind Berater des Auslobers und dürfen zuhören, mithören, zusehen und verstehen

lernen, Argumentationsketten verstehen lernen, warum das beste Projekt das beste Projekt ist. Das sieht dann irgendwie so aus, es wird intensiv gearbeitet, Dialog, die Gesprächskultur ist auf sehr hohem Niveau, man geht mit den Modellen nochmals raus vor Ort, schaut sich das an: Wie ist das wirklich eingebettet in die Landschaft, in die Umgebung? Gerade für ein Projekt in Tirol, wo es um multifunktionelle Nutzung eines neuen Gemeindezentrums ging „Wohnen, Arbeiten, Dorfplatz, die Jugend, der Arzt, die Apotheke, der Nahversorger“ – höchst sensibel auf einem archiologischen Standort. Dann gibt es die Entscheidung der Jury „Okay, wir haben das beste Projekt gefunden“, dann gibt es unmittelbar danach die öffentliche Präsentation vor allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern und auch begleitend die Ausstellung. Einerseits wird das Siegerprojekt, der Architekt oder die Architektin hergezeigt – ah, das ist der/die, welcher gewonnen hat, die meisten kennen ihn schon, weil er war ja beim Hearing vor Ort da; das ist der, der hat diese Idee gehabt. Dann präsentiert der das siegreiche Projekt und dann geht es begleitend in die Ausstellung von allen Projekten. Danach Planung, Spatenstich, Bauen, Umsetzen – relativ rasch. Also das Pilotprojekt, das wir begleitet haben in Tirol ist knapp vor der Fertigstellung. Wir haben ein Monat nach diesem Wettbewerb eine Reflexionsrunde aller Beteiligten gemacht und Jury, Gemeinderat, Verwaltung, die Architekten, die eingeladen waren, Bürger und rausgekommen sind zwei wesentliche Erkenntnisse, die ich gerne vorlesen möchte. Der Vizebürgermeister sagt: „Es ist nicht der erste Architekturwettbewerb, bei dem ich dabei war. Normalerweise ist es danach immer recht schwierig den Leuten zu erklären, warum ausgerechnet dieses oder jenes Projekt gewonnen hat. Bei diesem Verfahren ist es komplett anders. Durch die intensive Beschäftigung mit den Projekten ist es ein Leichtes, die Vorteile des siegreichen Projektes mit einem Satz den Menschen zu erklären.“ Der siegreiche Architekt, Reiner Köberl, hat gesagt: „Wir haben vor dem Verfahren den Bauplatz bereits besucht und ein Erstkonzept erarbeitet. Aber durch das zweitägige Hearing in Form der Ideenwerkstatt, wo wir zwei Tage Zeit hatten einfach nur zuzuhören, konnte im Kopf eine ganz neue Antwort reifen. Es wurde sofort klar, dass das die viel bessere Antwort auf die Aufgabenstellung ist. So ist ein maßgeschneidertes Projekt entstanden. Dieses Zuhören und die dafür zur Verfügung stehende Zeit waren für uns ganz wichtig.“ Die Umsetzungsphase wie gewohnt, bauen, finanzieren, eröffnen, freuen, feiern und eine breite Akzeptanz eines zeitgemäßen, hochwertigen Projektes und eine Ausstrahlung auch auf andere, dass es nicht bei diesem einen Inselprojekt bleibt. Qualitätsvolle Räume sollen gemeinsam gestaltet werden (es geht nicht darum, dass die Bürgerinnen und Bürger in der Gestaltung konkret mitreden, meine Erfahrung ist, die

---

Bürgerinnen und Bürger wollen sehr wohl das Feld den Fachleuten überlassen; sie wollen aber dabei sein, sie wollen informiert werden, sie wollen verstehen, warum etwas so entsteht). Pilotprojekte können auch gelebte Praxis werden. Es gibt eine kleine Dokumentation, wer Interesse hat, wir haben das gemacht, ich habe ein paar Exemplare mit und ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit. (*Allgemeiner Beifall – 11.50 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke vielmals, das war interessant. Ich will mich nicht dazu äußern, ich will nur sagen, dass das natürlich eine aufwändige Geschichte ist, aber sie führt da oder dort, wo es um öffentliche Räume geht, zum Erfolg und mir ist der Flughafen Wien eingefallen, bei dem, was Sie geschildert haben. Dort hat man wahrscheinlich niemanden, insbesondere nicht jemanden, der fliegen möchte mit einem Flugzeug, in irgendeiner Form auch nur einen Satz gefragt, was dort passiert in dem Gebäude. Denn sonst hätte der so nie gebaut werden dürfen. In diesem Sinne möchte ich weiterleiten an Herrn Mathis. Ich habe ihn kurz vorgestellt und ich bitte ihn um seine Ausführungen.

**Josef Mathis (11.51 Uhr):** Nachdem man sich outen muss, wie man hergekommen ist, wo man wohnt. Ich bin mit Hilfe der ÖBB hierhergekommen von Vorarlberg und wohne in einem Zweifamilienhaus. Herr Gruber wird sich dann anschließend noch vorstellen.

Die Gemeinde Zwischenwasser hat ähnliche oder dieselben Probleme wie ganz, ganz viele Gemeinden in Österreich. Wir haben mehr als 30 % Bauland, das gewidmet ist und nicht zur Verfügung steht. Wir haben zwar in mehreren Tranchen großzügige Rückwidmungen gemacht, wir haben auch einmal Bau-Wohngebiet in Landwirtschaftsgebiet gewidmet, mussten dann auch zum Verfassungsgericht nach Wien, aber wir hatten Recht bekommen. Ich möchte nur sagen, dass bei uns keine wundersamen Dinge geschehen. Wir haben dieselben Probleme wie ganz, ganz viele Gemeinden in Österreich. Ja, es geht um zwei Fragen: Wo bauen? Es macht einen Unterschied – der Laserpointer tut gerade nicht – wo man baut, aber Sie sehen es. Die zweite Frage war „Was bauen?“. Ich stelle fest, die Gemeinde verändert ihr Gesicht jeden Tag, also auch, wenn man nichts tut. Da geht es nicht nur um die großen Dinge, die sich baulich verändern, sondern auch um ganz viel kleine, die die Häuslbauer machen oder um Gehsteige, Mobilität, also es passiert jeden Tag etwas in der Gemeinde. Ich meine, die bauliche Veränderung bedarf einer qualitativen Begleitung. Wenn ich einen Vertrag brauche, dann gehe ich zum Rechtsanwalt; und wenn ich eine Wurstsemmel kaufe, dann gehe ich nicht zum Tischler, sondern zum Metzger; und wenn ich als Bürgermeister ein

Bauvorhaben begutachte, begutachten muss oder soll, dann nehme ich mir eben einen Architekten dazu. Jetzt die Frage „Wozu einen Gestaltungsbeirat?“. Ich möchte Ihnen sagen oder zeigen, dass der Gestaltungsbeirat ein Mittel ist, es gibt viele, aber es ist ein Mittel, um wenigstens das zu tun, was man als Gemeinde tun kann. Es gibt die Verpflichtung der Baubehörde im Baugesetz, das wurde heute schon öfter diskutiert, das Bauvorhaben auf die Ortsbildverträglichkeit zu prüfen. Deswegen glaube ich, dass man sich eine Fachberatung als Bürgermeister nehmen soll und letztlich geht es einfach um die Qualität des Ortsbildes – auch das wurde heute schon oft erwähnt, um was es hier geht.

Ich habe hier ein paar Kriterien aufgelistet. Ein Fachbeirat, wenn der eingerichtet ist, sollte sozusagen Statuten haben, muss transparent machen, was bewertet wird, nach welchen Kriterien bewertet wird, das sind allgemeine Kriterien, die hier stehen, ich brauche sie, glaube ich, nicht vorzulesen. Es gibt dann natürlich auch noch spezielle Dinge und das muss dann auch noch von Ort zu Ort definiert werden. In Zwischenwasser gibt es diesen Fachbeirat bereits seit 22 Jahren. Wir waren eine der ersten Gemeinden, als kleine Gemeinde, die sich einen Fachbeirat eingerichtet hat. Ich komme dann noch darauf zurück, was es alles bedeutet. Wenn Sie sich diese Zahl vielleicht noch vor Augen führen: In Vorarlberg gibt es 96 Gemeinden und etwa 40 davon haben bereits einen Gestaltungsbeirat eingerichtet, auf freiwilliger Basis.

Hier ein Luftbild von einem Ortsteil. Die Gemeinde besteht aus drei Ortschaften, dieser Teil hier ist in der Ebene des Rheintales und dann gibt es noch zwei Orte, die im Bergland sind, da ist das Bauen dann noch schwieriger. Wir sind auch eine Einfamilienhausgemeinde, das kann man nicht so einfach umkehren, aber man kann ein paar Rahmenbedingungen setzen, wie jetzt gerade haben wir ein räumliches Entwicklungsleitbild ausgearbeitet mit großer Bürgerbeteiligung, in dem festgeschrieben wurde, dass keine neuen Flächen mehr gewidmet werden, dass man sich um den Leerstand kümmert. Ich meine, wir haben nicht viele leere Häuser, weil wir eine Zuzugsgemeinde sind, aber es gibt in vielen Häusern die Situation, wo nur eine Person wohnt. Also das ist dann auch Leerstandsmanagement. Wir möchten einen Gemeindefuturefonds einrichten, wo man von den Bürgern Geld in die öffentliche Verwaltung nimmt und dann irgendwann wieder zurückgibt und wir möchten ein Erbpacht-Baurecht für junge Menschen in der Gemeinde umsetzen. Das sind nur so vier Schlagworte aus dem Ergebnis. Ja, so funktioniert es. Die Gemeinde hat 3.200 Einwohner. Es gibt seit 1992 den Fachbeirat, das sind zwei Architekten. Alle vier Jahre wechselt einer dieser beiden Architekten, damit auch Meinungsvielfalt herrschen kann. Er wird durch die

---

Gemeindevertretung bestellt, es gibt jährlich einen Bericht an die Gemeindevertretung – bei Ihnen heißt es Gemeinderat, bei uns heißt das Gemeindevertretung, es ist aber das Gleiche – Sitzungsintervall alle sechs bis sieben Wochen, eine offene Arbeitsweise – also wir gehen mit dem vorliegenden Plan, mit dem Bauherrn zum Bauplatz und beraten das offen. Im Jahr werden bei uns so an die 50 Baubewilligungen ausgestellt, alle Bauvorhaben müssen vorgelegt werden – auch kleine. Die Architekten werden nach der GOA bezahlt. Andere Beratungsfunktionen hat der Fachbeirat auch: Jury-Tätigkeit bei Wettbewerben, räumliches Entwicklungsleitbild, Flächenwidmungen – also Sie werden nicht nur für die Begutachtung von Bauvorhaben eingesetzt, sondern das ganze Raumplanungsthema ist dabei. Rechts oben Aufträge für Verbesserungen: Etwa 50 % der Baueingaben sind bei uns jetzt schon guter Qualität. Das hat sich herumgesprochen, das Bauen ist schwierig von der Planungsseite her, aber 50 % ist doch schon eine ganz eine gute Zahl. Ich habe kürzlich einen Vergleich zwischen Feldkirch, die Stadt hat 36.000 Einwohner, einer Tausend-Einwohner-Gemeinde und Lauterach mit 12.000 Einwohnern. Interessant bei allen Gemeinden mit diesen Fachbeiräten ist die Verbesserungsauftragsquote in etwa 50 %, das hat mich selber auch erstaunt. Die Mitglieder dürfen nicht planen während dem sie im Fachbeirat sind, das ist klar. Wir verlangen mittlerweile Massenmodelle bei Hanglagen, das ist ein ganz ein wichtiges Erkenntnis. Die Kosten für den Beirat betragen etwa 12.000 Euro pro Jahr für die Gemeinde, einen Teil davon verumlagen wir an die Bauwerber. Bei einem Haus kostet das vielleicht 150 Euro oder 120 Euro, die bezahlen das alle – nicht alle gern, aber sie haben ja die Fachbeiräte nicht extra bestellt, aber trotzdem ist das kein Problem – und es gibt eine gemeindeeigene Auszeichnung für gutes Bauen. Ich komme noch darauf zurück.

Ich zeige Ihnen jetzt drei Beispiele von Planeingaben, die dann auf Grund des Fachbeirates zurückgewiesen wurden, und Neu-Planungen entstanden sind. Jetzt ein sehr steiles Gelände, Streubebauung, und an diesem wirklich schwierigen Platz kam dieser Entwurf, der von einem Zimmermann gemacht wurde. Er wollte hier sein Haus aufstellen – und allein, wenn Sie bitte den Geländeverlauf hier ansehen, können Sie sich vorstellen, was passieren würde. Man hat diesen Entwurf zurückgeschickt und entstanden ist dann eine wirklich ansprechende Planung. Vor allem möchte ich nur auf das Gelände hier eingehen. Es ist gar nicht so wichtig, ob das Dach flach ist, ob es ein Holzhaus ist, ob es so oder so aussieht, sondern es geht um den Raum, der mit der Bebauung verändert wird. Also man sieht hier eine ganz tolle Lösung, in der schwierigen Situation ist es eine ganz tolle Lösung geworden. Ein weiterer Entwurf, wir haben ein kleines Ferienwohngebiet und einen Schilift, wir sind aber keine

---

Tourismusgemeinde, und in diesem Gebiet wollte der Bauherr das bauen und er hat vermutlich – das ist meine Vermutung – alle Eindrücke, die er in seinen Urlaubsdestinationen gesammelt hat, hier verarbeiten lassen. Der Fachbeirat hat gesagt: „Nein, so geht das nicht.“ Dann kam der zweite Entwurf und auch das wollten wir nicht so haben und schließlich wurde das ausgeführt, ein ganz normales Haus, wie es hier eben rundherum steht. Heute sagt der Bauwerber, er sei froh darüber, dass man ihm da etwas geholfen hat. Ja, hier noch ein dritter Entwurf. Sie kennen diese Pläne, nichts Genaues weiß man nicht – weder von Höhe, noch von Einbindungen und Abstandsflächen. Sie sehen es hier, der Bauwerber hat hier schon den dritten Entwurf; also er wurde schon zweimal zurückgeschickt, er kam immer wieder mit geänderten Plänen. Wir haben dann gesagt, er soll sich doch wirklich einmal einen Fachmann nehmen, nicht einen Vertreter; gebaut wurde dann das, das wirklich sich auch gut in der Umgebung einfügt.

In dem Film erklärt der Bürgermeister von Gamlitz, also ich kann alles unterstützen, was er gesagt hat, dass es schwierig ist und besonders im Ablehnungsfall muss man das alles dreimal erklären, damit es auch verstanden wird. Aber so langfristig zeigt es doch Wirkung. Das ist diese Auszeichnung, das ist eine kleine Plakette, so 20 x 20 cm groß, die verleihen wir für das Passivhaus und vor allem für die Kategorie Außenraum. In diesen Berglagen gibt es wirklich große Probleme, dass die Bauwerber, wenn der Bau fertig ist und einmal alles bezogen ist, das Gelände mit unglaublichen Dingen „vergewaltigt“, die man dann nie mehr aus der Landschaft weg bringt. Die behördlichen Wege dazu – Sie kennen das alle: Aufforderung zur nachträglichen Bewilligung, Ablehnung, Begründung, Berufung an den Gemeinderat, Vorstellung an die BH und so –, das ist unglaublich schwierig. Dann wird einfach die Strategie geändert und wir belobigen die Guten. Es gibt bei jedem Neujahrsempfang ein großes Fest mit 400 Leuten und da werden diese Bauwerber vor den Vorhang geholt. Die Plakette kostet die Gemeinde 30 Euro, die haben eine große Freude damit und es multipliziert sich. Man kann mit kleinen Dingen große Wirkung erzielen. Noch ein paar Beispiele: Moderne Holzbauarchitektur neben denkmalgeschützten Objekten, hier ein Beispiel von Passivhäusern, die in verdichteter Form – also wenigstens jetzt einmal verdichtet – gebaut werden. Ganz weg von der Einfamilienhausgeschichte sind wir noch nicht. Die politischen Auswirkungen: Die beratende Funktion des Fachbeirates wird allgemein geschätzt und ich kann Ihnen sagen, ich bin siebenmal zu Gemeinde- zu Bürgermeisterwahlen angetreten und es war kein Grund mich nicht mehr zu wählen wegen des Fachbeirates. Da gab es eine andere Geschichte. Wir haben 2004 Tempo 30 im ganzen Gemeindegebiet verordnet. Das hätte mir

---

bald den Kopf gekostet – den politischen Kopf. Aber wegen des Fachbeirates, da kann ich alle beruhigen, das ist kein Problem. Bei Abklärung, bei Ablehnung, da hat man hohen Erklärungsaufwand. Bauen ist ein wichtiges Thema im Dorf, diesen Punkt möchte ich ganz dick unterstreichen. Das Bauen ist zum Thema geworden. Man schimpft, man lobt – im Gasthaus, nach dem Kirchengang oder irgendwo, man redet darüber. Das ist aus meiner Sicht so wichtig. Dinge, über die man nicht redet, kann man nicht verändern, aber Dinge, über die man redet und diskutiert, die kann man verändern und die verändern sich auch. Die Baubehörde hat fachliche Argumente, egal, ob es ein gutes, eine schlechtes oder weiß ich für ein Projekt ist. Wenn es angefeindet wird, dann brauchst du als Baubehörde irgendein Argument, um das Projekt zu verteidigen. Da ist es gut, wenn man die Fachbeiräte im Hintergrund hat. Die Auswirkungen auf das Ortsbild: Es passieren wenige Fehler, ich behaupte nicht, dass bei uns keine Fehler passieren. Die Grundzüge der Architektur werden berücksichtigt – einfache Grundrisse, keine Sonderformen, Geländeänderungen usw. Mein Schlusssatz für Bürgermeister oder Baubehörden: Es gibt Fertighausfirmen und Wohnbaugesellschaften, die diesen Part gerne einnehmen. Ich bedanke mich. (*Allgemeiner Beifall – 12.04 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Ich danke Herrn Mathis für seine Ausführungen und ich denke, dass wir aus Zeitgründen die Diskussion dann auf einen Schlussblock zusammenführen und gleich mit den nächsten zwei Referaten fortsetzen.

Wir kommen zum **Themenblock 3 „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“** mit Impulsen von Frau Dr. Angela Köppl und Herrn Univ.Prof. Dipl.-Ing. Architekt Hans Gangoly.

Frau Dr. Angela Köppl ist Volkswirtin und seit 1992 Referentin für Umweltökologie am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung. Sie war 2002 Visiting Joular am Massachusetts Institute for Technology. Frau Dr. Köppl ist außerdem Vorstandsmitglied des Climate-Change-Center Austria und der nationalökonomischen Gesellschaft somit Mitglied der International Society for Ecological Economist.

Herr Univ.Prof. Dipl.-Ing. Gangoly absolvierte das Architekturstudium an der TU Graz und ist seit 2007 dort Professor für Gebäudelehre. Von 2008 bis 2012 war er Mitglied des Gestaltungsbeirates „Naturpark Südsteirisches Weinland“, seit 2009 ist er Beirat für

Baukultur des Landes Steiermark und seit 2010 Vorstandsvorsitzender des Hauses für Architektur.

Auch hier gibt es einen Kurzfilm. Ich bitte um diesen Kurzfilm und dann, in der Folge zu den beiden Referaten kommend, dann schauen wir, wie es uns mit der Zeit geht. Bitte.

*(Filmvorführung: 12.06 bis 12.12 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke – grausamer Film! Referat Dr. Köppl bitte.

**Dr. Angela Köppl** (12.12 Uhr): Schönen guten Tag meine Damen und Herren!

Ich möchte in meinen zehn Minuten auch den Aspekt von Energie hereinbringen und möchte mich der Frage widmen: Was haben Baukultur und Gebäude mit dem Energiesystem zu tun? Ich glaube, es wird schon intuitiv klar, was das mit dem Energiesystem zu tun hat, wenn man daran denkt, welche neue Generation von Gebäuden entsteht. Es entstehen Gebäude, die deutlich energieunabhängiger sind, als wir bisher gewohnt sind und wir müssen darüber hinaus schon die nächste Generation mitbedenken, nämlich Gebäude, die sogar einen Plus-Energiestandard haben und die dementsprechend auch in unsere Energiesysteme eingebunden werden müssen. Baukultur hat aber darüber hinaus noch einen Einfluss auf die Nachfrage nach Mobilitätsdienstleistungen und damit also auch auf den Energieverbrauch für Mobilität. Die Bedeutung von Raumplanung ist heute schon so oft angesprochen worden, dass ich es hier nicht mehr näher ausführen muss. Wenn wir an das Energiesystem denken, dann haben wir eine herkömmliche - oder dann ist in den Köpfen meistens eine herkömmliche Sichtweise verankert, nämlich dass wir sagen: „Mehr Wachstum ist mit mehr Energieverbrauch verbunden und das bringt zudem noch mehr Wohlstand“, ohne dass ehrlich gesagt der Wohlstand gar nicht so genau definiert wird oder was man darunter verstehen soll oder kann. Wir versuchen jetzt schon seit längerer Zeit in unseren Arbeiten ein bisschen eine andere Perspektive auf das Energiesystem in den Vordergrund zu rücken, nämlich dass wir sagen: „Es sind die Energiedienstleistungen, die letztendlich den Wohlstand bestimmen.“ Was meine ich hier mit Energiedienstleistungen? Das ist ein angenehmes Raumklima, das ist im Mobilitätsbereich der Zugang zu Menschen, zu Gütern, also das, was den Nutzen von Energie bringt. Das sind eigentlich die Dinge, die für unser Wohlbefinden relevant sind. Wenn ich jetzt den Fokus auf die wohlstandsrelevanten Dienstleistungen als Ausgangspunkt setze, dann

---

kann ich mir überlegen, dass ich sehr, sehr viele Optionen und Möglichkeiten habe, diese zur Verfügung zu stellen. Ich kann sie im Gebäudebereich z. B. mit effizienten, also energetisch effizienten Gebäuden zur Verfügung stellen mit dementsprechendem geringen Energieverbrauch, mit dementsprechend dann auch geringeren Emissionen, wenn wir an den Klimawandel denken. Ich kann im Mobilitätsbereich durch eine sehr starke Zersiedelung Verkehr erzeugen, um meine Mobilitätsdienstleistungen zu erfüllen oder ich kann es machen, in dem ich eben verdichtete Bauweise habe, in dem ich ein attraktives Angebot an öffentlichem Verkehr habe und notwendige Wege möglichst kurz halte. Dieses Zuerst-Schauen, was will ich erreichen? Was ist das, was mir einen Nutzen bringt? Und dann zu überlegen, mit welchen Technologien ich das bereitstelle. Das bestimmt mir letztendlich erst den Verbrauch an Energie bzw. was ich an Treibhausgasen im Gebäude und Mobilitätsbereich verursache. Erst am Schluss und das ist eigentlich so ein bisschen das Umgekehrte, wie wir üblicherweise Energiesysteme denken – erst am Schluss ist für mich dann relevant: Mit welchen Primärenergieträgern und mit welchen Transformationstechnologien stelle ich das her? Das heißt, da kann ich mir dann wieder überlegen: Setze ich Photovoltaik ein oder setze ich Solarthermie ein zur Bereitstellung von Wärme oder von Strom in der dezentralen Verwendung? Oder habe ich Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen, um effiziente Technologien hier anzusprechen? Oder mache ich dort ein Stromkraftwerk und mache ich da ein Wärmekraftwerk, um dann auch den möglichst negativen Effekt auf Energieverbrauch und Treibhausgasemissionen zu haben? Damit ich energiesparende und treibhausgassparende Effekte erziele in meinem Energiesystem, bezogen auf Gebäude und Verkehr – das muss man, glaube ich immer gemeinsam denken, wenn man über Baukultur spricht – hat man ein verschiedenes Instrumentenbündel zur Realisierung solcher Einsparungseffekte zur Verfügung. Ich habe also einmal die typischen Instrumente des öffentlichen Sektors, dazu zählen Förderungen, Besteuerung, aber auch das Ordnungsrecht. Besteuerung wurde heute schon angesprochen. Ich glaube, wir sind in Österreich nach wie vor sehr, sehr stark darauf konzentriert, dass wir Förderungen als das wichtigste Instrument nehmen. Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass wir nicht vergessen, dass wir andere Instrumente zur Verfügung haben. Darüber hinaus gilt es aber, wenn ich wirklich an einer Umgestaltung meines Systems interessiert bin, dass ich mir zusätzlich zu diesen Instrumenten noch was anderes überlege, das ist das, was wir im Oberbegriff „strukturelle Innovationen“ nennen. Dazu gehört, dass wir ein laufendes Monitoring unserer Systeme haben, dass wir Beratung machen, dass wir kommunizieren – das ist heute von einigen

---

Vorrednern schon angesprochen worden, wie wichtig das ist - dass wir uns aber auch überlegen, dass es innovative Instrumente braucht. Sehr häufig ist es gerade im Gebäudebereich so, dass manche Umsetzungen an Finanzierungsengpässen scheitern und da wäre es wichtig, dass man sagt: Welche neuen unternehmerischen Innovationen kann ich schaffen, so dass die typischerweise kurzfristige Ausrichtung oder Betrachtung von Investitionen auf die gesamte Lebensdauer des Gebäudes ausgeweitet wird? Wenn ich mir das System also so anschau, dann ist von einer gesamtwirtschaftlichen Perspektive auch zu hinterfragen: Was ist eigentlich relevant? Wonach muss ich fragen? Und dann ist es nicht mehr die Frage, wie hoch die Energiekosten sind, sondern dann ist die relevante Frage: Wie hoch sind die Kosten für die Energiedienstleistung und wie können die Kosten für die Energiedienstleistung reduziert werden? Im Gebäudebereich heißt das eben energiesparende oder energetisch effiziente Technologien, also Gebäude, die eine hohe Energieproduktivität aufweisen, und die Fokussierung auf die Energiedienstleistung heißt gleichzeitig, dass annuisierte Innovationskosten berücksichtigt werden. Das heißt, häufig wird heute noch in der kurzen Frist beurteilt, was die Investitionskosten sind. Die Ausrichtung auf die Energiedienstleistung hingegen berücksichtigt die gesamte Lebensdauer des Gebäudes und sie berücksichtigt Kapitalkosten, und was ganz wichtig ist, auch die Effekte in der Betriebsphase des Gebäudes, also die Auswirkungen auf Betriebskosten in der Regel, Energiekosteneinsparungen.

Ich möchte es vielleicht am Beispiel Gebäude noch ein bisschen erklären. Wenn wir uns ein typisches Gebäude von heute anschauen, dann ist es so, dass der Großteil der Energie für thermische Energiedienstleistungen benötigt wird, während elektrische Energiedienstleistung - also für Kommunikation, für Beleuchtung, für EDV oder für Kochen - den weitaus geringeren Anteil hat. Eine Vision könnte sein, dass in Gebäuden von morgen insgesamt – die Balken zeigen den absoluten Energieverbrauch – dass also quasi ein Gebäude von morgen absolut gesehen deutlich weniger Energie verbraucht als heute. Das könnte auch einhergehen mit der Vision, dass es keine Flammentechnologien für die Bereitstellung von Niedrigenergiewärme gibt. Dass es, wo sinnvoll, wo möglich, zu einer kombinierten Strom- und Wärmeerzeugung kommt und wo das Potenzial effizienter Geräte und effizienter Haustechnik ausgenutzt wird. Das heißt dann auch, dass im Vergleich zum Bedarf an thermischen Energiedienstleistungen dieser Teil deutlich zurückgeht, dass aber die Bedeutung von elektrischen Dienstleistungen steigt, aber mit einem absoluten Rückgang.

Eines ist mir noch wichtig, weil ich ja Ökonomin bin: Wir haben uns angeschaut, was es heißen würde, wenn man in Österreich wirklich im Gebäudebereich diese Fokussierung auf die Energiedienstleistung umsetzen würde und in der thermischen Sanierung auf Niedrigenergiestandard saniert, Passivhausstandard im Neubau durchsetzt und auch in der Energiebereitstellung auf Solarthermie oder auf Photovoltaik umsteigt. Wir sehen schon, also das Ganze würde auch ein dementsprechend großen, jährlichen Investitionsbedarf bedeuten, aber gleichzeitig 57.000 Beschäftigungsverhältnisse sichern oder zum Teil schaffen mit dementsprechend positiven Auswirkungen auf die Bauzulieferungen. Nicht zu vergessen: Hier habe ich aufgezeigt, dass das gleichzeitig mit Betriebskosteneinsparungen verbunden ist, die natürlich von Jahr zu Jahr mehr werden. Hier ist nur ein Teil der Periode aufgetragen, in der sie wirksam sind, d. h. diese 2,1 Milliarden Euro Einsparung am Ende können Sie noch sicher locker 20 oder vielleicht sogar 30 Jahre weiterschreiben.

Zusammenfassend: Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern, ich glaube, dass man Gebäude in einem breiteren Zusammenhang sehen muss, wenn es um unser Energiesystem geht, und dass sie ein ganz wesentlicher Teil von Restrukturierungsmaßnahmen sind. Es ist allerdings auch ganz klar: Wenn wir solche Maßnahmen angehen, dann ist das verbunden mit einem signifikanten Investitionsvolumen und man muss immer auch die Vorlaufzeiten berücksichtigen, bis man das umsetzen kann. Wenn man solche systemischen Veränderungen andenkt, darf man nie bei der Investitionsphase stehen bleiben, sondern da muss man die ganze Betriebsphase mitdenken. Ich glaube, ganz wichtig ist auch, dass es verschiedene Bereiche der Politik betrifft und dass es ein Instrumentenbündel betrifft. Was auch immer wieder angesprochen wird, glaube ich auch: ein ganz wichtiger Hebel ist letztendlich auch bei uns selbst zu suchen und es sind die Verhaltensänderungen, die dafür notwendig sind, wie schwierig immer die auch zu motivieren sind. Vielen Dank. *(Allgemeiner Beifall – 12.26 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Danke Frau Dr. Köppl für diese Ausführungen - ein weiterer interessanter Aspekt der beleuchtet wird. Ich bitte nun Herrn Dipl.-Ing. Gangoly um seine Ausführungen.

**Dipl.- Ing. Hans Gangoly (12.26 Uhr):** Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrte Damen und Herren!

Mein zehnminütiger Beitrag ist nun der letzte in einer Reihe von Vorträgen, die wir gehört haben, sehr viele Fakten sind schon genannt. Ich möchte aus diesem Anlass auch vielleicht wieder einen Schritt zurücktreten und das ganze Thema „Nachhaltigkeit“ und „Baukultur“

noch ein wenig mehr aus der Distanz betrachten. Ich bitte Sie daher einerseits in meinen Ausführungen Baukultur mit Nachhaltigkeit gleichzusetzen, weil ich denke, dass man davon ausgehen kann, wenn ein Gebäude oder eine Architektur als Baukultur angesprochen werden kann, ist sie automatisch nachhaltig. Ich werde versuchen, mich auf ganz wenige Aspekte einmal zu fokussieren und ich werde das Wort „Schönheit“ in den Mund nehmen, das Herr Tarek Leitner in den Mund genommen hat. In allen anderen Beiträgen habe ich dieses Wort „Schönheit“ nicht mehr vernommen, wobei ich nämlich denke, dass Schönheit einen ganz wichtigen Begriff für dieses Thema darstellt.

Also was kann Nachhaltigkeit/Baukultur bedeuten, oder womit kann ich das bewerkstelligen? Nachhaltigkeit hat nichts mit dem Erfüllen von Listen, mit dem Erfüllen von Tabellen und Checklisten zu tun. Nachhaltigkeit hat auch nicht zwingend mit dem Erfüllen unserer gängigen Gesetzeslagen zu tun. Unsere Gesetze – die meisten werden hier in diesem Raum beschlossen – haben alle gute Absichten: Das Raumordnungsgesetz hat gute Absichten, die Dichteverordnung hat gute Absichten, das Ortsbildschutzgesetz hat gute Absichten, aber diese Gesetzeslage ist inzwischen dermaßen komplex und unübersichtlich, und zum Teil sogar redundant, dass beim Erfüllen dieser Gesetzeslage von Baukultur in den wenigsten Fällen mehr gesprochen werden kann, wenn man sich das Ergebnis betrachtet. Ein kleines Beispiel: Im Moment wird in Graz an allen Ausfahrtsstraßen, aber auch sicher in vielen Bezirkshauptstädten, Wohnbauten als Laubengangtypen errichtet, wo die Laubengangerschließung sich zum öffentlichen Raum hin wendet – hässliche Bauten! Und diese hässlichen Bauten entstehen nicht, weil den Architektinnen und Architekten, Planerinnen und Planern nichts Besseres einfallen würde, sondern sie sind das zwingende Ergebnis der aktuellen Gesetzeslage. Sie werden bestimmt von der Dichteverordnung, von der Schallschutzverordnung, von den Behindertengesetzen und von der Flächenwidmung und genau diese Bauten sind dann das Ergebnis. Da hilft auch kein Gestaltungsbeirat, kein Fachbeirat und keine Diskussion über Baukultur, man muss also an den gesetzlichen Grundlagen schrauben, wenn man nachhaltig bauen will. Das Bauen ansich ist ja ein interdisziplinärer und sehr generalistischer Prozess. Die Gesetze, die das bestimmen, werden – zumindest in meiner Wahrnehmung – nur für sich betrachtet und können diesem generalistischen oder interdisziplinären Ansatz überhaupt nicht folgen. Das heißt, einer meiner Anregungen wäre, die Gesetzeslage auch in Richtung interdisziplinärem Zugang zu überdenken oder zumindest in eine Konzeption zu bringen.

Ein zweiter wesentlicher Punkt: Nachhaltigkeit ist keine Frage von Technologie. Es geht überhaupt nicht darum, irgendwelche aktuellen technologischen Möglichkeiten auszureizen und an irgendwelche Gebäude zu schrauben. Wir haben heute schon einiges über den Energieverbrauch gehört. Der größte Energieverbrauch besteht tatsächlich in der individuellen Mobilität, der zweitgrößte Energieverbrauch aber in der Produktion der Gebäude und erst der dritte Energiefaktor in der Benutzung der Gebäude. Das heißt, Werner Sobek hat einmal eine Studie gemacht, wo er sagt: „Die Energie, die verwendet wird, um ein Haus zu errichten, ist so hoch, dass der Betrieb, der Energiebetrieb für dieses Haus erst in 50 Jahren die Produktionsenergie überschreiten wird.“ Also ist es – unter Anführungszeichen – relativ irrelevant, wie gut oder weniger gut dieses Gebäude gedämmt ist, wenn man vorher nicht die Entscheidung trifft: Wo wird dieses Gebäude gebaut und wofür wird es gebaut? Das sind die wesentlich wichtigeren Entscheidungen, als allfällige Technologieüberlegungen. Was heißt also nachhaltiges Bauen? Nachhaltiges Bauen kann nur dauerhaft Bauen bedeuten. Gebäude errichten, die einerseits einen bestimmten Wert bedeuten, nicht nur einen ökonomischen Wert, sondern auch einen kulturellen Wert und auch Gebäude bauen, die auch eine Bedeutung haben. Wir konzentrieren uns zu sehr nur auf den Faktor Ökonomie und Funktionalität. Der römische Baumeister Vitruv hat vor 2.000 Jahren ein erstes Buch über Architektur geschrieben und hat dabei drei Themenfelder benannt, die notwendig sind, damit Architektur entsteht: Utilitas, die Notwendigkeit und die Sinnhaftigkeit. Also wofür bauen wir? Mit welchen Zielen bauen wir? Und auch natürlich wo bauen wir? Firmitas, die Standfestigkeit, damit ist auch die Konstruktion, die Dauerhaftigkeit und die Lebensdauer eines Gebäudes gemeint. Nicht zuletzt, wenn venustas - die Schönheit – das, was ein Gebäude zu mehr macht, als eigentlich nur Raum produzieren für irgendeine Nutzung. Und erst, wenn diese drei Themen in einer Balance stehen, dann kann man von Baukultur, von Architektur und damit zwangsläufig auch von Nachhaltigkeit sprechen. Denn auch alle historischen Gebäude – die meisten, in denen wir uns befinden – sind überbaut, überformt. Sie haben einiges hinter sich, sie haben Nutzungsveränderungen mitgemacht und diese Aspekte sollten wir berücksichtigen, wenn wir von Nachhaltigkeit sprechen.

Ich habe mir – wie soll ich sagen – den Impuls nicht verkneifen können, Ihnen jetzt zum Abschluss ein kleines Statement vorzulesen, wenn ich schon die Chance habe, hier im Landtag zu sprechen. Dieses Statement basiert auf einem Interview, das Kollege Andreas Lechner und ich mit dem britischen Architekturmagazin „Architectural Review“ geführt haben, eigentlich zum Thema „Architektur und Lehre“. Ich habe mir erlaubt, es zum heutigen

---

Anlass ein wenig zu adaptieren und zu ergänzen. Das möchte ich Ihnen jetzt noch gerne vorlesen: „Wir – und mit mir meine ich alle, die an diesem Prozess des Bauens beteiligt sind und die möglicherweise diesen Ausformulierungen folgen können – also wir verstehen architektonische Expertise als eine verkörperte Form von Wissen, die nicht nur die vitruvianische Trias, also utilitas, firmitas und venustas, beinhaltet, sondern auch persönliche Entwicklung und individuelle Kreativität einfordert und berücksichtigt. Während heute viele den Managementforderungen von quantifizierbarer Expertise und Kosten-Nutzenrechnungen entsprechen wollen, indem sie Know-how über Urteilsfähigkeit stellen und damit die synthetische Praxis des Entwerfens von Architektur in Einzelteile zerbrechen, sehen wir das nicht als verfolgenswert. Das architektonische Projekt kann nicht auf Einzelaspekte und Expertenbereiche reduziert werden. Wer ArchitektIn ist, soll ExpertIn für Architektur sein, für ihre Geschichte, für ihr Wissen, ihre kanonischen und auch schrulligen Projekte und für ihre Ideologien, die übrigens jede Generation wiederholt und Meinungen haben, wie ein besseres Morgen zu bewerkstelligen oder auch poetisch vorzustellen sei. Die Imaginationskraft der Architektur wird noch immer für die räumliche Ordnung einer immer komplizierter werdenden Welt benötigt und nur sie sorgt sich mit einem ganzheitlichen Blick um Form, Aussehen, Annehmlichkeit und Behaglichkeit dieser Räume. Auch wenn die Herausforderungen und Verantwortungen komplexer sind als je zuvor. Entwerfen und Bauen sind also kulturelle Aufgaben und müssen von einem über funktionale und ökonomische Interessen hinausgehenden kulturellen Anspruch erfüllt sein. Dann kann man von Architektur sprechen und erst dann darf man das Wort „nachhaltig“ in den Mund nehmen. In jedem anderen Zusammenhang ist Nachhaltigkeit nur ein Geschäft.“ Danke schön. (*Allgemeiner Beifall – 12.36 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke dem Herrn Dipl.-Ing. Gangoly für seine Ausführungen, das war ja schon fast ein Mittagsschlusswort. Ich bitte trotzdem Herrn Mag. Gruber noch einmal um seine jetzt geplante, mir nicht ganz bekannte Strategie zur Bewältigung des zeitlichen Rückstandes.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Das ist eine gute Frage. Die Idee wäre – wir sind jetzt ein bisschen über der Zeit – wenn es wirklich brennende Frage gibt, die jetzt an die Referenten gestellt werden müssen, das jetzt zu machen. Wir würden aber nicht allzu viele zulassen, weil wir am Nachmittag eine gute dreiviertel Stunde Zeit haben für Diskussion und

Dialog. Es ist auch wahrscheinlich das Knurren im Magen schon spürbar, zumindest auch bei mir. Gibt es jemanden, der eine brennende Frage hat? Wer outet sich? Schön, Baukultur ist Gesprächskultur, also Herr Präsident, wir haben es geschafft, pünktlich fertig zu sein.

**Präsident Majcen:** Dann danke ich dem Herrn Kollegen für diese Suggestivfragen.

Es findet nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, eine Mittagspause in der Dauer von etwa einer Stunde statt. Ich bitte Sie, auf die Uhr zu sehen, dann wissen Sie, wann diese Stunde vorbei ist, ich würde sagen um 13.45 Uhr sehen wir uns wieder. Ich weise darauf hin, dass für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sowie alle Zuhörenden dieser Enquete im Rittersaal Speisen und Getränke zur Verfügung stehen und möchte Sie herzlich zu diesem Mittagsempfang einladen. Bevor ich Sie jedoch bitte diesen Rittersaal aufzusuchen, ersuche ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workshops sich um 13.30 Uhr in das jeweilige Sitzungszimmer zu begeben und sich beim jeweiligen Workshop, bei dem Sie sich angemeldet haben, an folgenden Orten einzufinden:

- SPÖ-Klubszitzungszimmer – ist im ersten Stock, gegenüber im Vordergebäude - Workshop 1: „Zentren stärken“,
- Workshop 2: „Räume gestalten“ in diesem hier, hinter dieser Wand liegendem Vorraum zur Landstube und
- Workshop 3: „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“ im ÖVP-Klubszitzungszimmer, das ist wiederum im ersten Stock im Vordergebäude.

Deswegen bitte diese Klubszitzungszimmer, weil das die größten Sitzungszimmer sind. Damit nicht irgendwer politische Inhalte damit verbindet. Sie können auch die Augen zumachen, wenn dort irgendwo eine Partei-Insigne oder so irgendetwas zu sehen ist, wenn Sie das sozusagen an Ihrer Kreativität hindern sollte. Die entsprechenden Zugänge zu den Workshops sind gekennzeichnet.

Vor der Präsentation der Ergebnisse der Workshops findet um 15.00 Uhr eine 20-minütige – wir haben aus dem Vormittag gelernt - Kaffeepause im Rittersaal statt. Zur Erfrischung stehen für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer Getränke zur Verfügung.

Ich ersuche alle Damen und Herren sich dann nach den Workshops um 15.20 Uhr wieder im Landtagssitzungssaal einzufinden. Herzlichen Dank für die bisherige Teilnahme. Ich lade Sie ein zu diesem Mittagsempfang. (*Allgemeiner Beifall – 12.38 Uhr*)

---

*Mittagsempfang von 12.38 Uhr bis 13.45 Uhr.*

*Workshops von 13.45 Uhr bis 15.00 Uhr.*

*Kaffeepause von 15.00 Uhr bis 15.25 Uhr.*

*(Glockenzeichen des Präsidenten um 15.25 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich nehme nun die Sitzung wieder auf und wir kommen zur Präsentation der Ergebnisse aus den Workshops. Bevor ich das tue, meine sehr geehrten Damen und Herren, lade ich die auf den Zuschauerrängen sitzenden Damen und Herren ein, wenn Sie Lust haben, nach vorne zu kommen. Es sind einige Plätze frei geworden, nicht besetzt. Wenn wer nach vorne kommen mag, Sie sind herzlich eingeladen. Die Reihen haben sich verdünnt, die Verluste sind beträchtlich, aber wir setzen natürlich trotzdem die Tagung fort mit der Präsentation der Ergebnisse aus den Workshops. Bitte Platz zu nehmen.

Der Bericht aus dem ersten Workshop „Zentren stärken“ erfolgt durch Frau Hofrätin Mag. Andrea Teschinegg. Bevor ich ihr das Wort erteile, erlaube ich mir, sie kurz vorzustellen.

Seit 1991 ist Frau Mag. Teschinegg als Juristin im Landesdienst beschäftigt. Zuerst als Referentin, dann als Referatsleiterin und von 2009 bis 2012 schließlich als Leiterin der Fachabteilung 13 B – Bau- und Raumordnung. Nach der Organisationsreform der Landesverwaltung ist Mag. Teschinegg Leiterin des Referats Bau- und Raumordnung und stellvertretende Abteilungsleiterin der Abteilung 13 – Umwelt und Raumordnung.

Ich übergebe nunmehr das Wort an Frau Mag. Andrea Teschinegg und bitte sie um ihre Ausführungen.

**Hofrätin Mag. Andrea Teschinegg (15.28 Uhr):** Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren!

Eingangs möchte ich kurz anmerken: Wir haben sehr intensiv, sehr rege diskutiert, die Zeit war viel zu knapp und wir konnten auch nicht alle Themen, die wir vorbereitet hatten, behandeln. Ich versuche nun einfach die Schwerpunkte zusammenzufassen, die Punkte herauszuarbeiten, bei denen wir uns darauf verständigt haben, dass sich der Landtag in Zukunft –in den nächsten Monaten – damit beschäftigen sollte.

Wir haben bereits im Vorfeld acht Themenbereiche samt Lösungsansätzen vorbereitet und behandelt und nach dieser vorbereiteten Arbeit wurden heute die einzelnen Themen behandelt.

Das erste Thema, das ich koppeln möchte mit dem zweiten Thema, hatte zum Inhalt, alle Gesetze und Verordnungen des Landes dahingehend durchzuforschen, ob es darin Hemmnisse für Ortskernentwicklung gibt. Ausgangspunkt für die gesamte Diskussion war die Problematik, dass es aufgrund verschiedenster struktureller oder auch marktbedingter Situationen Hemmnisse für eine Ortskernentwicklung gibt und diese Entwicklung eine Verödung der Ortskerne zur Folge hat. Die Gründe dafür sind unterschiedlich, das Bild ist allerdings immer das Gleiche; das haben wir heute am Vormittag schon sehr plakativ in Bild und Ton gesehen und gehört. Wir haben Ortskerne, die charakterisiert sind durch leerstehende Objekte, wir haben in peripheren Lagen Zerfransungen, wir haben Gewerbe-, Handelsgebiete, die sich ausbreiten und sich in die Landschaft hineinfressen und diese Entwicklung verstärkt sich immer mehr. Die Verödung der Ortskerne nimmt zu und es tritt eine sogenannte Negativspirale ein, die nicht aufzuhalten ist, wenn dagegen nicht Strategien entwickelt werden. Unser Thema heute war somit: Kann man auf Gesetzes- und Verordnungsebene darauf reagieren? Welche Möglichkeiten gibt es?

Parallel dazu haben wir auch das Thema „Zersiedelung“ diskutiert und das geht mit dem zuvor Geschilderten vielfach Hand in Hand. Zersiedelung führt auch dazu, dass durch Fehlentwicklungen wiederum die Ortszentren geschwächt werden.

Worauf konnten wir uns heute verständigen? Wir haben zunächst überlegt, welche Punkte, vor allem im Raumordnungsgesetz, etwas nachgeschärft, anders definiert, anders formuliert werden können. Wir haben versucht, Kommunikation mit den Landtagsabgeordneten aller Fraktionen zu führen und von Ihnen eine Rückmeldung zu bekommen. Dazu noch eine kurze Anmerkung - ich nehme an, das war in den anderen Workshops ähnlich - es war natürlich ein Überwiegen der Experten zu verzeichnen und die Abgeordneten waren eher in der Minderzahl. Trotzdem haben wir versucht, hier wirklich auch eine Rückmeldung zu bekommen. Wir konnten uns somit darauf verständigen, dass zu bestimmten Themen wie Siedlungsschwerpunktregelung oder Kerngebietsregelung eine Nachjustierung im Raumordnungsgesetz erfolgen sollte. Da geht es um Definitionsnachbesserungen und wir sind dazu übergegangen oder haben uns darauf geeinigt, dass sich der Landtag mit diesen Regelungen in der nächsten Zeit beschäftigen sollte.

Ein Punkt war auch die Fokussierung oder die bessere Formulierung der Regelungen für Ortszentren im Raumordnungsgesetz und in den Flächenwidmungsplänen und da haben wir uns darauf verständigt, das Kerngebiet noch viel griffiger zu definieren. Es soll ganz klar auch aus der Definition hervorkommen, dass es wirklich um Zentrenlagen geht. Entsprechende Ausweisungen bzw. bestimmte Handelsbetriebe und Einrichtungen darf es dann nur in diesen Zentrenlagen geben.

Wir haben am Rande auch über das Thema Auffüllungsgebiet diskutiert. Ich weiß, das ist ein Thema, das in der Vergangenheit sehr kontroversiell im Landtag diskutiert wurde und ich konnte eigentlich aus den Ausführungen von den, in meinem Workshop teilnehmenden Abgeordneten entnehmen, dass man eine strengere Regelung schon überlegen könnte. Ich bin gespannt, wie das in der Zukunft tatsächlich diskutiert werden wird. Die Hoffnung besteht.

In der Diskussion ist auch hervorgekommen, dass es wichtig wäre, zwischen den Ballungsräumen und den kleineren Gemeinden - also vor allem Ballungsraum Graz/Leibnitz und den Gemeinden in der äußeren Oststeiermark/Obersteiermark – zu unterscheiden. Es ist uns klar, dass es diesbezüglich keine eigenen Regelungen im Gesetz geben kann. Man kann unterschiedliche gesetzliche Regelungen für Graz und für die sonstigen Gemeinden vorsehen. Das gab es früher, in der Monarchie hat es unterschiedliche Gesetze gegeben. Das sollte nicht das Ziel sein, aber man kann durchaus auf der Ebene der Landes- und Regionalplanung auf diese unterschiedlichen Bedürfnisse reagieren und allenfalls auch z. B. das Thema „Siedlungsschwerpunkte“ je nach Region unterschiedlich regeln und die Anforderungen allenfalls unterschiedlich festlegen. Das wäre durchaus denkbar. Bei den Siedlungsschwerpunkten haben wir auch noch über eine strengere Definition geredet: Soll es z. B. eine stärkere Verknüpfung der Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln geben? Dies ist ein Thema, das aktuell sehr stark diskutiert wird. Derzeit ist gerade der Entwurf eines Entwicklungsprogrammes zum Thema „Luft“ in Diskussion, in dem genau dieser Punkt diskutiert wird. Hier wird man ohnehin abwarten müssen, was in diesem Zusammenhang passiert.

Wir bzw. vor allem ich habe in der Runde festgehalten, dass das Raumordnungsgesetz in der jetzigen Ausformung durchaus gute Ansätze hat und eigentlich ein probates Mittel wäre, den in unserem Workshop behandelten Problemen entgegenzutreten. Wir haben allerdings ein Problem im Vollzug. Regelungen, die nicht ganz eindeutig formuliert sind, sind leider eine Einladung dafür, Interpretationen zur Umgehung zu suchen. Aus diesem Grunde wird es im Einzelfall notwendig sein, dass man schärfere und klarere Regelungen findet.

---

Ansonsten sind wir eben immer wieder teilweise sehr weiten Interpretationen ausgeliefert. Da haben wir als Aufsichtsbehörde dann oft keine wirksame Möglichkeit, entsprechend entgegenzutreten.

Das nächste Thema, das wir auch noch ein bisschen intensiver diskutiert haben, waren „Förderungen“ und „Zuweisungen“. In diesem Zusammenhang haben wir vor allem das Thema Wohnbauförderung angesprochen und die Frage aufgeworfen, ob die Wohnbaufördermittel derzeit richtig verteilt werden bzw. dort ankommen, wo sie ankommen sollen. Die Frage wurde auch aufgeworfen, ob die derzeitigen Regelungen tatsächlich geeignet sind, die Ortszentren zu stärken. Herausgekommen in der Diskussion ist, dass es grundsätzlich richtig ist, wie derzeit Wohnbauförderung betrieben wird. Fehlt am Platz bzw. in die falsche Richtung geht allerdings die Einfamilienwohnhaus-Förderung, die eigentlich von allen eher kritisch hinterfragt wurde. Der Lösungsansatz könnte sein – aber das muss natürlich noch intensiver diskutiert werden – diese Förderung überhaupt zu streichen oder zumindest an Siedlungsschwerpunkte zu knüpfen.

Einvernehmen hat auch dahingehend geherrscht, dass die Kommunalsteuer eigentlich, so wie es derzeit gehandhabt wird, kontraproduktiv ist. Interkommunaler Finanzausgleich, interkommunale Standortentwicklung wäre das, was in Zukunft passieren sollte. Damit könnte man Ortszentren stärken und Gemeinden wären nicht in der Situation, Entwicklungen am Ortsrand durch entsprechende Ausweisungen zu forcieren.

Wir haben dann zum Abschluss noch sehr intensiv über das Thema „Baulandmobilisierung“ diskutiert und haben dabei festgestellt, dass wir zwar seit mehr als zehn Jahren entsprechende Regelungen im Raumordnungsgesetz haben, aber diese Regelungen im Vollzug ihre Schwächen zeigen. Wir wären jetzt eigentlich in der Situation, nach zehn Jahren die Früchte der Baulandmobilisierung zu ernten. Die Ernte ist jedoch leider sehr, sehr mager! Das heißt, man muss auch über eine Änderung der Mobilisierungsvorschriften nachdenken. Wir haben derzeit ein zweigeteiltes System: Vertragsraumordnung und hoheitliche Bebauungsfristen. Dieses System ist im Vollzug nicht gut handhabbar und man sollte daher eine andere, eine einfachere Regelung überlegen. Es hat zum ROG 2010 in einem Erstentwurf einen Vorschlag gegeben, auf Basis dieses Vorschlages wäre es sinnvoll, diesbezüglich nochmals im Landtag zu diskutieren. Auch darüber konnte heute ein entsprechendes Einvernehmen hergestellt werden.

Zum Abschluss wurde im Workshop hervorgehoben: Es braucht mehr Kommunikation. Kommunikation auf Gemeindeebene, Kommunikation zwischen dem, was das Land will und dem, was Gemeinden und Bürger wollen. Eine bessere Kommunikation, vor allem auch im Zusammenhang mit den Gemeindefusionen und der damit in Verbindung stehenden neuen Raumplanung, sollte das Gebot der Stunde sein und wird vielfach auch als Lösungsansatz für eine bessere Raumplanung gesehen.

Damit möchte ich meinen Bericht aus dem Workshop 1 abschließen. (*Allgemeiner Beifall – 15.41 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke Frau Mag. Teschinegg für diese Ausführungen. Ich habe mir einige Notizen gemacht. Sie haben ja schon eine breite Palette von Themen aufgelegt, dabei ist das erst der erste Arbeitskreis.

Wir kommen damit zum Zweiten und ich darf den Herrn Landesbaudirektor Dipl.-Ing. Andreas Tropper aus dem zweiten Workshop „Räume gestalten“ um seinen Bericht bitten.

**Landesbaudirektor Hofrat Dipl.-Ing. Andreas Tropper (15.41 Uhr):** Sehr geehrte Damen und Herren!

Der Bericht aus der zweiten Gruppe. Ich möchte vielleicht damit beginnen, dass ich mich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern noch einmal bedanke, nicht nur für diesen fachlichen Input, der auch jetzt in den letzten eineinhalb Stunden gekommen ist, sondern für die außerordentlich tolle Gesprächskultur, insbesondere aber auch beim Abgeordneten Dirnberger, der sich in die Höhle der Experten gewagt hat.

Bevor ich die Punkte durchgehe, die wir schon ein wenig vorbereitet haben, die wir alle durchgegangen sind in der Zeit, die möglich war - natürlich vielleicht nicht in der Intensität -, ein paar Anmerkungen, die aus der Diskussion herausgekommen sind. Es war auch bei unseren Vorschlägen die Beschäftigung mit der Landschaft selbst oder überhaupt eine flächendeckende Landschaftsplanung noch irgendwie fehlend im Raum. Ich glaube, ein bisschen passt da rein, was der Abgeordnete Deutschmann in dem Interview gesagt hat in Richtung Strukturplan: Sich ein bisschen mehr um Gesamtstrukturen zu kümmern.

Das Zweite, das war – und das ist sicherlich auch eine Schwierigkeit, was die Flächenwidmungsplan-Änderungen betrifft, es geht ja da um wahnsinnig viel Geld - wir haben dann die Summe nicht mehr so im Kopf gehabt, aber ich habe irgendwie in Erinnerung,

die Flächenwidmungsplan-Gewinne im privaten Bereich liegen im Jahr glaube ich bei 24 Milliarden Schilling damals noch, also das sind riesige Beträge. Und das wäre durchaus auch einmal zu überlegen, einen Teil dieses Gewinnes an die Gemeinden rückfließen zu lassen, bzw. für die Aufschließungsinfrastruktur zu verwenden.

Der Kollege Werle aus der Stadt Graz hat gesagt, dass es in Deutschland durchaus auch Beispiele gibt, wo zwei Drittel für diese öffentlichen Dinge verwendet wird.

Ein wichtiger Punkt war auch – weil bei uns geht es ja sehr viel um die Bewertung auch von Gestaltung und die Bedeutung davon: Wie ist das bewertbar? Es war natürlich allen klar, dass es leichter ist, ein Gelände abzumessen und zu schauen, ob es jetzt einen Meter hat oder ob es keinen Meter hat und es ist nicht ganz so einfach, sich über Schönheit und Einbindung zu unterhalten. Aber es hat dann durchaus Konsens darüber gegeben, dass es so etwas wie ästhetische Grundprinzipien gibt, die von Experten durchaus auch fachlich bewertbar sind. Es geht in vielen Fällen nicht darum, immer ganz tolle Dinge hinzustellen, sondern es sind Sätze gefallen – und die haben mir sehr gut gefallen – es geht in den meisten Fällen um eine Qualität der Harmlosigkeit oder der Angemessenheit. Und ich glaube, das ist sozusagen auch im Fokus, wie die Dinge zu bewerten sind. Was ein Thema war, das wir auf verschiedenen Ebenen überlegen können, wo wir es ansiedeln, ist die vorausgehende Planungsberatung vielleicht noch zu verstärken, also nicht erst im Verfahren mit den Leuten in Kontakt zu treten, sondern vielleicht schon in der Stufe davor. Da gibt es, glaube ich, einige gute Beispiele auf Gemeindeebene, aber da kann man sich durchaus auch überlegen, auf der Baubezirksleitungsebene etwas für Großregionen zu installieren.

Vielleicht zu den Punkten ganz kurz, wie die Kollegin Eva Gutmann schon in der ersten Diskussion gesagt hat: Im Baugesetz, in unserem Steiermärkischen Baugesetz steht im § 43 Abs. 4 alles drinnen und diese gestalterische Bedeutung des Straßen-, Orts- und Landschaftsbildes wäre zu bewerten. Im Bauverfahren selbst werden die Abstände sehr genau angeschaut, die Statik, die Entwässerung, dieser Punkt – und das sagen uns alle – wird im Wesentlichen nicht in dieser Schärfe behandelt wie alles andere. Da geht es jetzt nicht darum, den Finger in irgendeine Wunde zu legen. Ich glaube da geht es vielmehr um Bewusstseinsbildung, dass man einfach die Dinge eben in diesem Bereich schärft und sagt: „Das ist genauso zu betrachten, im Sinne vielleicht auch der Qualität der Angemessenheit und auch bei jedem kleinen Bauvorhaben mitzubewerten.“

Das Zweite ist, wie Gemeinden sich helfen lassen können. Das ist auf der einen Seite mit Experten noch besser. Natürlich, wenn einige zum Beispiel in einem Beirat oder Gestaltungsbeirat zusammen sind, da können wir uns durchaus vorstellen – und das ist auch diskutiert worden – Gestaltungsbeiräte gerade vielleicht für diffizilere Aufgaben in den Großregionen zu installieren.

Wir haben dazu vor Ort Verwaltungseinheiten in den Baubezirksleitungen sitzen, die gerade bei Beratungen oder auch Kommunikationen, aber auch in Verfahren Erleichterungen schaffen können und den Gemeinden z. B. bei der Erarbeitung von Standards für solche Beiräte und deren Implementierung in das tägliche Leben helfen können.

Die Abteilung 7, Gemeindeabteilung, erarbeitet mit den Großregionen jetzt in den nächsten Monaten Leitbilder und wir sind alle der Meinung, dass wir in diesem Leitbildprozess ganz stark auch Gestaltungsleitbilder einbauen müssen, einen Fokus darauf legen, dass in den Großregionen auch qualitative Architektur und ein besonderer Umgang mit der Landschaft sozusagen ganz vorne im Leitbild stehen sollte. Darüber hat es, glaube ich, wirklichen Konsens in der gesamten Gruppe gegeben.

Der nächste Punkt, um auch in der Zeit zu bleiben: Das Raumordnungsgesetz wird aufgrund der Gemeindereform wahrscheinlich zu adaptieren sein, genauso ist das Ortsbildgesetz und das Altstadterhaltungsgesetz knapp vor einer Novelle. Im Vorfeld ist von den Experten und Expertinnen darüber gesprochen worden, dieser integrative Ansatz, den Hans Gangoly heute auch gebracht hat, die Koordination dieser Gesetze vielleicht auch stärker zu bedenken, wenn man die einzelnen Gesetze dann vor der Beschlusslage hat. Und nicht von uns eingebracht, sondern von extern war die Frage, ob sich der Landtag nicht solcher Gremien wie z. B. des Baukulturbeirates, wo die Experten des Landes, aber auch alle Externen drinnen sitzen, bedienen sollte, um in diesem Prozess vielleicht auch Hilfestellung zu bekommen, wie die Gesetze miteinander auch möglicherweise noch effizienter gestaltet werden können.

Der nächste Punkt ist so zu verstehen, und wir sehen das jetzt in der Beratung einiger kleinerer Gemeinden bei großen Infrastrukturprojekten, die vielleicht nur alle 30 bis 40 Jahre einmal realisiert werden, dass es dort natürlich ganz, ganz schwierig ist für die Gemeinde, die Ressourcen und das Know-how für solche großen Infrastrukturprojekte aufzubringen. Dahinter steckt mehr oder weniger nur, dass sich mehrere zusammentun und vielleicht gerade für diesen Bereich auch durch regionale Kooperationen sich einfach Ressourcen schaffen, auf die man dann im Einzelfall leichter und schneller zugreifen kann.

Was im Vorfeld immer wieder gekommen ist, ist in der Steiermark wieder stärker eine Wettbewerbskultur zu etablieren. Voraussetzung dafür ist, und das haben wir auch bei den baupolitischen Leitsätzen gesehen, dass die Phase der Bauherrenverantwortung, nämlich dass der Bauherr selber sich ganz genau überlegt, was er will, dass diese Phase dicht bearbeitet wird, dass wir für diese Wettbewerbe aber dann auch eine gute Jury brauchen, die halt was kostet und gute Teilnehmer einladen.

Wenn das alles eintrifft, waren die Wettbewerbe, die wir uns jetzt angeschaut haben, durchaus sehr erfolgreich und haben nicht zu dem geführt, was landläufig so ein bisschen die Meinung ist: Wenn man einen Wettbewerb macht, wird alles nur viel teurer!

Der Punkt sieben – und ich gehe vielleicht gleich auf den Punkt acht, passt ein bisschen hinein in diese Geschichte „Strukturpläne“, auch in städtischen Agglomerationen, wie sie schon angesprochen worden sind. Also gerade für diese Szenen, die in den Filmen so oft vorgekommen sind, diese Handels- und Gewerbebezonen, aber auch städtebaulich schwierige Situationen – ich nenne z. B. die Kärntner Straße oder die St.-Peter-Hauptstraße in Graz, wo man sich wahrscheinlich durchaus vor längerer Zeit schon Masterpläne hätte überlegen können, wie man diese Einfahrtskorridore wirklich gestalten will und dass man zumindest für diese Bereiche, wo es noch Möglichkeiten gibt, sich auch hier stärker der Planungsinstrumente bedient und gewisse Details vielleicht im Vorfeld auch klärt.

Das war es von meiner Seite. Vielen Dank. (*Allgemeiner Beifall – 15.50 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Ich danke dem Herrn Dipl.-Ing. Tropper. Auch er hat eine Summe von Dingen aufgezählt, die wir bearbeiten sollen/werden/müssen.

Ich komme zum letzten und dritten Bericht aus dem Workshop „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“. Ich ersuche Herrn Präsidenten Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger um seine Ausführungen.

**Präsident Dipl.-Ing Gerald Fuxjäger (15.51 Uhr):** Sehr geehrter Herr Präsident, vielen Dank, sehr geehrte Damen und Herren!

Wir haben noch zwölf Punkte, damit das Maß dann voll wird. Ich muss jetzt leider da hinüber schauen, weil die Mitschrift hat dankenswerter Weise Frau Hammer gemacht. Ich bedanke mich für die fachliche Betreuung. Ich möchte ebenfalls die Gesprächskultur und Diskussionsfreude in unserem Workshop wirklich dankenswert hervorheben. Vielen Dank.

Folie eins: „Die Beurteilung von Investitionen der öffentlichen Hand nicht nur nach Errichtungskosten“ zielt hin auf die Lebenszykluskosten. Das ist natürlich ein sehr weites Feld. Es gibt in Deutschland eine DIN mit, glaube ich, 2.000 Euro, so ungefähr in diesem Umfang, in Österreich gibt's nichts Wirkliches. Die Sache ist zu erarbeiten im Detail, aber dass es dorthin gehen muss, sprich dass der Bürgermeister die Entscheidung nicht nach: „Das ist ein bisschen billiger als das, daher nehmen wir das von den Baukosten her“, sondern dass es hingehen soll in Richtung Lebenszykluskosten, da waren wir absolut einer Meinung. Wobei die Sache dann doch breit zu sehen ist, von der Planung, Bau, Betrieb, Wartung, Instandhaltung, Erneuerung bis hin zu Abbruch und eventueller Entsorgung oder Recycling – also Lebenszykluskosten müssten auf jeden Fall gestärkt werden.

Zweite Folie: „Finanzierung von Errichtung und Sanierung, Betrieb, Nutzung und Instandhaltung in derselben Verantwortung zur Vermeidung des Investoren-Nutzer-Dilemmas“. Was ist das, Investoren-Nutzer-Dilemma? Beispiel A errichtet ein Gebäude – na – möglichst günstig, damit er das möglichst günstig oder möglichst hoch – also mit möglichst viel Rendite – an B verkaufen oder vermieten kann. B ist dann der Mieter und der hat dann diese Miete zu tragen, Nr. 1, und auch die gesamten Betriebskosten. Daher steckt ein Widerspruch drinnen, das ist eben genau dieses Investoren-Nutzer-Dilemma. Das ist das, was der „Häuslbauer“ z. B. nicht hat. Der plant, wenn er halbwegs bei Kasse ist, nicht nur für den Bau, sondern doch für die nächsten zehn, 20, 30 Jahre, einfach nach Hausverstand und weil es ja ganz selbstverständlich auf der Hand liegt. Wenn es aber institutionell getrennt ist über die Wohnbaugenossenschaften oder – bitte um Entschuldigung – oder über die öffentliche Hand, über verschiedenste Abteilungen, wie auch immer, dann kann es zu diesem Dilemma kommen. Daher die Forderung: Alle diese Schritte in einem Finanzierungs- und Finanzkonzept abzubilden, das von Beginn an zu machen, um somit auf Jahre und Jahrzehnte eine entsprechende stabile finanzielle Lösung zu finden.

3.) „Die verbindliche Verankerung transparenter Ablaufprozesse und einer integralen Planungskultur“ mit den Unterschriften „Aufwertung der Projektentwicklung“, „Partizipative Bedarfsplanung“ und „Integrale Planung ab der Frühphase“. Was heißt das? Die Projektentwicklung zielt hin auf die Phase, bevor es überhaupt einen Entwurf gibt, also sprich: Was braucht man? Wo braucht man's? Warum braucht man's? Und welche finanziellen Ressourcen hat man überhaupt? Das nennt man Projektentwicklung, ist eine äußerst wichtige Phase, die entscheidet, wie generell bei Bauwerken, je früher in der Phase, desto mehr Auswirkung, also desto größer der Hebel auf den Lebenszyklus eines Gebäudes

oder Dorfes oder Gebietes, was auch immer. Also die Aufwertung der Projektentwicklung – uns ist es als Ziviltechniker vollkommen bewusst, dass das vergabemäßig eine schwierige Zeit ist. Vor allem, nach was, nach welchen Kriterien soll man denn das vergeben? Aber nichts desto trotz ist diese Phase äußerst wichtig und da appellieren wir auch im Sinne der Qualität, diese Phase entweder von kompetenten Stellen in der öffentlichen Hand selbst durchzuführen oder eben durchführen zu lassen.

Die partizipative Bedarfsplanung, was heißt das? Das heißt, dass die Nutzer – siehe Punkt davor – also möglichst die Nutzer in dieser Planungsphase oder bei den Bedarfsfeststellungen schon dabei sind. Es liegt wieder hausverstandsmäßig auf der Hand, aber je größer die Projekte, je größer die Volumina, die da bewegt sind, je langfristiger das zu denken ist, desto schwieriger ist es selbstverständlich, d. h. die frühzeitige Einbindung aller Beteiligten. Die beiden, speziell die ersten beiden Punkte, wie gerade erwähnt, die bedürfen großer Transparenz. Das haben wir heute Vormittag in diesem Film gesehen, das war - helfen Sie mir, was war das? Vorarlberg - ich weiß es jetzt nicht. Sie können sich sicher erinnern, das war das Beispiel, dass die Bürger oder Nutzer da frühzeitig informiert werden – Ottensheim war es natürlich, ja, Entschuldigung, also diese Transparenz. Und wann entsteht Widerstand? Wenn sich die andere Seite nicht informiert fühlt. Das liegt eigentlich in der Natur der Sache, aber ich glaube, die Transparenz ist gerade bei großen Bauvorhaben eine ganz wesentliche Sache, sowohl für die Nutzer, für die Nachbarn und für die anderen Beteiligten.

Der dritte Punkt, die „Integrale Planung bereits in der Frühphase“ bedeutet eigentlich, man kann auch sagen „Generalplanung“ im bestem Sinn, das ist jetzt durchaus auch eine technische Sache. Wo sich z. B. die Haustechniker aufregen ist, wenn die Architekten planen, fast fertig sind, dann kommt es zum Haustechniker und „mach!“ oder umgekehrt, die Statik gibt vor oder gar die Vermesser geben über die Parzellierung vor – mir ist das durchaus bewusst – was soll ich als Architekt noch herumplanen, wenn von der Vermesserseite eine fertige Parzellierung mit quadratischen „Parzellchen“ daherkommt und die sind bereits mit Kataster und Grundbuch verankert, was soll man da noch machen? Also das ist mir durchaus culpamäßig bewusst, dass das nicht so klug ist. Das heißt, dass die verschiedensten Leute, Experten, Fachleute, die mit einer Planung beteiligt sind, möglichst früh gemeinsam an der Sache eben integral planen.

Punkt 4, das glaube ich, ist eine klare Sache: „Die Stärkung der Bauherrenkompetenz, speziell der öffentlichen Hand“, das einfach der Mut, die Kompetenz, daher auch die Entscheidungsfähigkeit in diesem äußerst komplexen Thema gestärkt wird.

---

5. „Die Etablierung und der wirksame Einsatz von Gestaltungsbeiräten regionalbedarfsdifferenziert“. Da war eine interessante Diskussion mit einem eigentlich wieder einstimmigen Ergebnis: „Flächendeckende Verpflichtung von Gestaltungsbeiräten?“ Antwort: Nein, aber der Weg – mag sein, dass es in 20 Jahren so herauskommt – aber was jetzt zu machen ist, durchaus mit dem Vorbild „südsteirisches Weinland“ – Sie haben alle den Professor Gangoly oder den Bürgermeister von Gamlitz heute gesehen, die Sache ist klug, ist gescheit und ist in gewissen Teilen vorzuschreiben, eben regionalbedarfsdifferenziert, ansonsten ist die Freiwilligkeit zu betonen. Aber eben Gestaltungsbeiräte als unterstützendes Medium für die entscheidende Politik sind auf jeden Fall zu begrüßen und werden von dieser Workshopgruppe auch gefordert.

6. „Gezielte Ausschreibung von Materialien, die den ökonomischen Vorteil der Nutzung regionaler Ressourcen transparent macht“. Da hat uns dann – wir waren ja professoral bestens bestückt – Frau Prof. Gamerith und Frau Prof. Meidl berichtet, dass auf EU-Ebene das bereits in sehr kluger Form – ich kann es jetzt nicht zitieren – als Rahmenbedingung formuliert ist. Jetzt ist der Schritt, dass das in nationales Recht und vor allem in nationale Normen übergeführt wird. Da war dann das Ergebnis, dass die Steiermark, wenn sie schon so innovativ und reformeifrig ist, wozu ich wirklich 100-%-ig stehe, gut beraten wäre, sich in diese Richtung zu engagieren. Also sprich, dass die prinzipiell kluge EU-Rahmenrichtlinie auf entsprechend ordentlicher Basis auch konkret umgesetzt wird. Das Mittel dazu wäre die OEP und unser Herr Baudirektor sitzt ja im österreichischen OEBP-Gremium, und da wäre der Wunsch, dass das über diese Schiene verankert wird.

7. „Die konsequenten niedrigen Werte für die Energiebedarfsplanung vorgeben und den realen Energieverbrauch prüfen“, das war so der vorgegebene Satz aus den Vorbereitungsmonaten. Wir haben uns dann geeinigt auf die Ergänzung oder die Klärung dieses Satzes in dem Sinn, dass der Energieverbrauch beobachtet werden soll, registriert werden soll, auswertbar ist, also es ein Monitoring geben soll. Ebenso über die Betriebskosten für die öffentlichen Gebäude ist die Forderung – wir sind ja für die Öffentlichkeit, ob es der „Häuslbauer“ tut, sei ihm selbst überlassen, aber er wäre damit auch gut beraten. Es hat diesen Punkt schon gegeben, falls Sie sich wundern und daher die Forderung, der Wunsch, diesen dringendst wieder einzuführen. Wenn man nichts weiß, kann man nichts entscheiden.

8. „Transparenz der Vergabe von baubezogenen raumwirksamen Förderungen und Bedarfszuweisungen“ – Transparenz, drei Rufzeichen dazu für alles, was mit Bauen, von der Entwicklung bis zur Abnahme und zum Betrieb zu tun hat, liegt auf der Hand.

9. „Forschungsbasierte Definition, Umsetzung und Evaluierung von Pilotprojekten“, ich kürze es jetzt ab, das hat es auch schon einmal gegeben über die Bundeswohnbauauforschung mit vielen hunderten Millionen Schilling einst, ist abgeschafft worden. Der steirische Part dazu ist am Bundesteil daran gehängt und ist, nachdem der Bundespart entschlafen ist, ist auch der steirische mitentschlafen. Da war auch die einstimmige Forderung wieder im Sinne der innovativen Steiermark, die ja die innovativste Region Europas ist von über 200 – ich zitiere den Herrn Wirtschaftslandesrat – und gerade in diesem Bereich und mit dieser Leidenschaft der Steirer fürs Bauen glaube ich, wäre das eine wahrlich kluge Sache, wenn man sich den Freiraum nehmen würde, ein paar Projekte pro Jahr entsprechend zu fördern.

10. „Umsetzung des Best- statt Billigstbieterverfahrens im Sinne des Vergaberechts“, das ist zurzeit eine sehr breite Sozialpartnerinitiative. Ich glaube Sie kennen sie alle aus den Medien, wir haben einen ganz bescheidenen Wunsch: Fangen Sie bei der Planung einmal bitte an im Sinne des Vergaberechts! Das richtet sich jetzt nicht direkt an den Landtag, ist mir klar, aber ich glaube, diese Kultur den Mut zu haben, den Besten zu finden und nicht einfach stur den Billigsten zu nehmen, weil da kann ich auch ein „Hakerl“ machen im Excel, diesen Mut, den wünsche wir uns gerade bei solchen Dingen wirklich sehr und zwar alle.

11. Dann noch einen neuen Vorschlag zum Thema „Zertifizierung“ – ich sage es sehr schlampig, Entschuldigung - „Blue Building, Green Building“, alles was da dazugehört, dass da die vielen Systeme – angeblich zig Systeme – auf einen einheitlichen Standard kommen sollen, vorzugsweise auf Bundesebene und da könnte ebenfalls die Steiermark auf, sagen wir einmal, forschungsniveaubeginnend da einen entsprechenden Vorschlag machen.

Punkt 12: Ich glaube, das ist der letzte Punkt: „Die Bildung - Baukultur ist Bildung oder die Grundlage von Baukultur ist Bildung“, sie fängt wirklich bei den kleinen Kindern an. Sie ist in der Schule ganz ein wesentlicher Punkt, da darf ich jetzt für die Kammer eine „Angeberzahl“ nennen, es ist ja wirklich so: Wir geben pro Jahr rund 15.000 Euro aus, um Baukultur, Architektur, Gestaltung, um all diese Dinge in den Schule zu vermitteln. Es ist von den Schulen, vom Ministerium her kein Geld da - ich glaube, das ist für viele andere Bereiche auch so - es obliegt scheinbar den Eigeninitiativen. Bildung ist hier heute nicht das Generalthema, ist mir klar, aber es ist einfach ganz, ganz wichtig und zwar, dass man wirklich von jung an das lernt und gebildet wird: Wie geht man um mit Bauen, mit Wohnen, mit Arbeiten, mit Raumordnung, mit Verkehr, mit all diesen Dingen?

Das ist ein Bereich, der in den Schulen vollkommen ausgelassen wird und außer im Architekturstudium und ein paar Randgebieten leider auch nicht vorkommt. Das ist nicht richtig, Bildung ist immer der richtige Ansatz.

Ich glaube, somit bin ich fertig, danke fürs Zuhören. (*Allgemeiner Beifall - 16.05 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke auch dem Herrn Präsidenten Fuxjäger für die Berichterstattung zum dritten Arbeitskreis.

Meine Damen und Herren, wir haben jetzt noch einmal einen Diskussionsblock vorgesehen. Ich weise nochmals darauf hin, dass die Wortmeldungen nicht viel länger als drei bis fünf Minuten dauern sollen, damit ein sinnvoller Diskussionsfluss gewährleistet ist. Ich bitte nun abermals, Herrn Mag. Roland Gruber, die Diskussionsrunde zu leiten und übergebe ihm hiermit das Wort. Bevor ich das tue, möchte ich nur sagen, die Latte an Themen, die wir bisher haben, ist eine große und das wird nicht leicht sein und ich bitte all diejenigen, die heute diese Themen auch diskutiert haben, uns dann unterstützend zur Seite zu stehen, wenn wir uns wirklich dieser Themen annehmen. Ich werde sehen, ob wir hier einige Prioritätskriterien einführen, weil die, wie gesagt, die Menge an Vorschlägen, an Punkten, eigentlich sehr groß ist und sehr ineinander greifen.

Herr Mag. Gruber, bitte die Diskussion zu leiten.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA (16.07 Uhr):** Gut, Danke Herr Präsident!

Wer Lust hat von dahinten, da sind jetzt noch einige Plätze zum Auffüllen, das ist vielleicht angenehmer beim Diskutieren, wenn Sie einmal in der ersten Reihe sitzen wollen, oder in der zweiten Reihe. Ich habe mitgeschrieben: 27 Forderungen gibt es jetzt, die sehr konkret formuliert sind und ich nehme den Ball auf, 27 Forderungen an die innovativste Politik Mitteleuropas. Das Ziel dieser Diskussion wäre jetzt eigentlich, diese Forderungen entweder zu unterstreichen oder zu ergänzen, oder vielleicht Prioritäten reihen, alle 27 parallel wird wahrscheinlich nicht gehen. Also was muss absolut schnell und sofort in Angriff genommen werden? Die Forderungen richten sich jetzt an die Politik, die politisch Verantwortlichen, die hier sitzen, werden dann, nach dieser Diskussion ihre Statements abgeben und vermutlich das eine oder andere auch einbauen und konkrete Vorschläge für die nächsten Schritte machen. Also das Dritte heißt eigentlich jetzt Prioritäten. Gut, bitte wieder mit Handzeichen, wir haben Mikrofone und halten Sie die hohe Gesprächskultur aufrecht! Bitte schön, Herr Seiss.

**Dr. Reinhard Seiß:** Danke, ich möchte nur noch einmal kurz unterstreichen, dass es überhaupt nicht üblich ist und meinen Erfahrungen nach überall in Österreich vorkommt, dass seitens der Politik so eine Bereitschaft, sich dem Thema zuzuwenden, besteht. Ich finde - das muss ich sagen - wirklich toll. Es war auch unsere Gesprächsrunde, wie Andrea Teschinegg berichtet hat, für mich überraschend, dass Politiker im Grunde sich in einer Klarheit zu Problemen bekennen und zur Lösungsnotwendigkeit bekennen, wie ich es in anderen Bundesländern nicht kenne. Ich möchte Sie einfach auffordern und motivieren, dass Sie da dranbleiben, bei dem Thema dranbleiben und da Ihrer Verantwortung so gut weiterhin gerecht werden. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Was wäre von der Priorität her das Wichtigste?“*) Dass die Politik weiterhin so ihre Verantwortung wahrnimmt, wie sie es heute getan hat.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Gut, danke schön. Haben wir weitere Wortmeldungen? Volker, spielen wir das Spiel weiter, damit sich dann auch alle kennen. Du wohnst wie und bist wie hergekommen?

**Dipl.-Ing. Volker Dienst:** Okay, Volker Dienst, Plattform für Architekturpolitik und Baukultur. Ich bin mit den ÖBB hergekommen und wohne in Wien in einem Einfamilienhaus. Was mir noch wichtig ist, weil 27 Vorschläge, das ist wahrlich eine lange Liste, aber es gibt, glaube ich, in jeder dieser drei Gruppen Kernbereiche, wo man jetzt konkret was machen kann. Das eine ist, das in unserer Gruppe ja diskutiert wurde, dass ohnedies das Ortsbildgesetz zu novellieren ist und das Altstadterneuerungsgesetz und dass es, glaube ich auch, im Raumordnungsgesetz hier Verschränkungen gibt, die man beachten muss. Und wenn man das nicht jetzt angeht, dann ist diese Chance wieder auf ganz lange Zeit vorüber. Also wenn es hier tatsächlich vom Landtag Steiermark eine Initiative gibt, diese Gesetze miteinander kombiniert zu beraten und zu novellieren, wäre das wahrscheinlich ein großer Schritt. Es gibt in der Steiermark auch sieben Großregionen, also jetzt von der baulichen Verwaltung sieben Gebietsbauämter, Baubezirksleitungen – in jedem Land in Österreich ist es ein bisschen anders – wenn in jedem dieser Regionen es ein Projekt gäbe, ein Pilotprojekt, wo man dieses Zentren-Stärken unter Beweis stellen könnte und einmal schaut, wie das in den unterschiedlichen Regionen, weil jede Region auch andere Bedürfnisse hat, funktioniert, wäre das wahrscheinlich auch viel, viel mehr wert, als jetzt Gesetze irgendwie landesweit über den Kamm zu scheren.

Im Bereich der Bereichsgestaltung wurde in unserer Gruppe ja – und Andreas Tropper hat das auch schon zusammengefasst – ein Gestaltungsbeirat oder Entwicklungs- und Gestaltungsbeirat vorgeschlagen, weil es geht ja nicht nur um Gestaltung, sondern auch um räumliche Entwicklung, einen Entwicklungs- und Gestaltungsbeirat pro dieser sieben Regionen. Ein Beirat wäre eine große Unterstützung, um hier einfach auch in Frühphasen eine Beratungsleistung zu ermöglichen und auch Anreize zu setzen und auch die Kommunen zu unterstützen. Ich glaube, das hat in dem Fall auch von Herrn Dirnberger eine große Unterstützung gefunden, dass das sinnvoll wäre. Und die Lebenszykluskosten als Grundlage von öffentlichen Investitionen zu erheben, wäre vielleicht auch so ein Punkt, den man relativ rasch erledigen kann. Was mir aber besonders am Herzen liegt ist, dass Tarek Leitner am Anfang ganz, ganz viele Fragen aufgeworfen hat – ganz berechtigt. Im Buch kann man die auch nachlesen, es stehen keine Antworten in diesem Buch, aber es liegen daneben, auf diesem Stand, wo man dieses Buch kaufen kann, die baupolitischen Leitsätze des Landes Steiermark, die immerhin von der Landesregierung einstimmig beschlossen wurden. Würde man diese Leitsätze, die hier schon dastehen und nach wie vor aktuell sind im Landtag, als Grundlage, als verbindliche Grundlage für künftige gesetzliche Materien beschließen, wäre das schon ein großer Schritt in die richtige Richtung und es würde nichts kosten. Danke schön.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Ich habe das jetzt mitgeschrieben. Das sind 1, 2, 3, 4, 5 ganz klare Botschaften an die Politik, wunderbar. Gibt es weitere Wortmeldungen. Ah, da hinten. Können Sie das zu dem Herrn mit dem orangen Pullover bringen? Danke.

**Klaus Jagersbacher:** Ja, wir haben in unserer Gruppe festgestellt, dass das Baugesetz § 43 zwar existiert, aber nicht immer beachtet wird. Es nützen da natürlich die schönsten Gesetze auch in Zukunft nichts, wenn niemand da ist, der für die Einforderung dieser Gesetze steht. Da sollte man auch vielleicht überlegen, ob nicht von Amts wegen irgendjemand zuständig sein sollte, diese Gesetze oder den Vollzug dieser Gesetze auch zu überprüfen.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke. Bitte, da hinten. Vielleicht machen wir es ja doch mit der Vorstellung, weil es ist halt ein bisserl persönlicher. So wie: Wo wohnen Sie? Wie sind Sie hier hergekommen?

**Dipl.-Ing. Helmut Hafner:** Ich wohne in Stainz am Ortsrand. Ich gehe zu Fuß ins Büro, weil es so nahe ist. Hergefahren bin ich mit dem Auto, aber nur bis zum Stadtrand und mit der Tramway hergefahren. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: Danke schön.*) Mein Vorschlag ist, die Ergebnisse dieser Veranstaltung, die ich hervorragend finde, an die Bürgermeister vielleicht in einer ähnlichen Veranstaltung weiter zu transportieren, weil sich das sonst schwer umsetzen lässt, weil, die sind diejenigen vor Ort, die vollziehen müssen oder sollen.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. So, weitere Wortmeldungen? Bitte schön, Herr Kopoinig. Na, doch nicht. Leitgeb.

**Schatz:** Herr Schatz, in Vertretung von Herrn Kopoinig. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Ja, ja die Zetterl nehm ich dann immer ...“*) Ja, ja ist klein drüber geschrieben. Graz – zu Fuß, um das abzukürzen. Ich hätte eine Bitte an die Politik und das ist etwas was auch sehr einfach zu machen ist: Schauen, wir, dass die Bauherren der Zukunft jetzt das Rüstzeug kriegen in der Schule und in der grundsätzlichen Ausbildung. Das war es. Danke.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke. Bitte, es ist wichtig, es wird da nämlich mitprotokolliert, wurde mir gerade gesagt. Bitte Name.

**Michael Panzinger:** Graz. Ich habe das Glück, eine Baulücke verbauen zu können und bin zu Fuß hergekommen. Die Ressourcen sind natürlich sehr knapp, wie wir auch immer wieder gehört haben und ich möchte auch ganz kurz nur sagen, dass es eigentlich darum geht, dass man nicht immer daran denken muss, was wir noch zusätzlich brauchen, sondern was man in vielen Dingen weglassen kann und ich glaube, es ist ein wesentlich nachhaltigerer Gedanke darüber nachzudenken, was wir nicht brauchen und nicht in der Addition liegt die Zukunft, sondern in einer guten Planung und das wird dann auch viel weniger Geld kosten und viel mehr Glück bringen. (*Mag. Roland Gruber, MAS, MBA: „Können Sie das Präzisieren? Das ist mir jetzt zu wenig. Was zum Beispiel?“*) Ich sehe einfach in der Projektentwicklung, wenn man diesen Prozess sehr lebendig gestaltet, das haben wir heute auch schon gesehen, dass es hier viele Chancen gibt, dass man über die Dinge nachdenkt, die wir tatsächlich nicht brauchen, im Projekt. Wo der Bedarf einfach nicht da ist.

Es gibt verschiedene Einrichtungen auch hier in der Steiermark, die sehr schön sind, die teilweise nicht in Betrieb stehen, weil es kein Bedarfskonzept gibt, weil es keinen Betreiber gibt, der sich darum kümmert und ich denke, das wäre ganz wichtig in der Startphase darüber zu sprechen und vor allem über diese Bedarfsfrage und über diese Dinge, die man vielleicht denkt, dass man sie braucht, viel mehr zu artikulieren bzw. einfach einen Diskurs darüber zu wahren, insbesondere in der Projektentwicklung. Das wurde genannt.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Ich habe neulich gesehen, als ich im Saarland bei einer Konferenz war, da haben wir eine Exkursion gehabt, da haben Sie diese ganze Bergabbaudekade, da haben Sie um 40 Millionen Euro ein neues Abbaugelände erschlossen und dann hat die Politik entschieden: „Wir sperren jetzt alles zu, weil das rentiert sich nicht mehr.“ Das ist nie in Gebrauch gewesen. Es hat keine touristische Nutzung. Es steht einfach dort und lebt irgendwie so dahin. So ähnlich, ja, wie Zwentendorf bei uns. Ja, solche Dinge gibt es zu genüge und sie wissen auch nicht, was sie mit dem tun sollen. Es ist touristisch nicht zu verwerten – gar nicht. Also es gibt viele Dinge, wo man ein paar Jahre voraus denken sollte. Danke schön. So, weitere Wortmeldungen? Bitte, Mister Präsident.

**Kammerpräsident Dipl.-Ing. Gerald Fuxjäger:** Ich glaube, das ist ein wunderbares Stichwort, mit diesem Weglassen und Bedarfsgeschichte. Wir haben noch ein dramatischeres Beispiel: Wir haben ein Gaskraftwerk um 750 Millionen Euro stehen, 30 km vor Graz. Da gehen drei Gasrohre von einem Meter Durchmesser von Russland nach Italien vorbei, aber das Kraftwerk ist nicht angebunden. Es hat nämlich eine eigene Leitung, diese geht über den Semmering und an Graz vorbei. Da ist das Geld ausgegangen und das steht jetzt im Norden von Graz. Das muss man sich einmal vorstellen. Und Graz, die Fernwärme Graz, da gibt es keinen Vertrag mit Mellach und es wird extra gefahren und es wird über Kohle geheizt – Graz. Das muss man sich einmal vorstellen und das gehört zur Bedarfsplanung, zur Langfristigkeit dazu. Wir reden da immer über die armen Häuslbauer und irgendeine Gemeindestraße. Ob die jetzt drei oder sechs Meter breit ist, das ist es nicht. Wenn ich da im Industrie – 3 ist das glaube ich im Flächenwidmungsplan oder I3-Gebiet, das hat ja Auswirkungen auf Quadratkilometer plus Leitungsbau, plus Infrastruktur, plus Brücken, plus Unterführungen, und, und, und ... Das gehört ja alles da dazu und wenn man das nicht langfristig auf Jahrzehnte plant, denkt und ich denke an „Sim City“, das Sie sicher alle kennen oder vielleicht mit Ihren Kindern spielen, dort muss man das machen, was wir da eigentlich

---

reden und wenn man das nicht macht, dann verliert man das Spiel. Das glaube ich, ist gerade bei solchen Dingen wichtig. Noch einmal, es geht nicht um die 200.000 Euro Häuslbauergeschichte, sondern es geht da um hunderte Millionen.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke. Auch da hinten bitte, da haben wir jetzt ...  
Den Namen fürs Protokoll.

**Richard Reiss:** Wohnhaft in Andritz und mit dem Fahrrad gekommen. Ich möchte noch einmal eine Brücke schlagen, von der heutigen Veranstaltung zur Veranstaltung vor zehn Tagen, wo es um die Zusammenhänge zwischen Gemeindestrukturreform und Raumplanung gegangen ist und ich möchte zuerst einmal diesem innovativen Land Glück wünschen, für die Gemeindestrukturreform, die – ich sage einmal – mit einigem Ach und Weh über die Bühne gegangen ist, wo der erste Schritt gesetzt ist. Ich bin aber jetzt überzeugt, dass auch der zweite Schritt zu setzen ist und ein zweiter Schritt notwendig sein wird, um die möglichen potenziellen Früchte dieser Gemeindestrukturreform auch wirklich mittel- bis langfristig zu ernten. Alle Schweizer Untersuchungen über die Fusionen dort zeigen, dass die wichtigsten Effizienzverbesserungen, Einsparungen, Qualitätssteigerungen für die Bürger über die Raumplanung, über die Infrastrukturplanung und –umsetzung kommen können und nicht so sehr über die Einsparung von dem einen oder anderen Gemeindebediensteten. Es sind heute sehr viele Themen in unserem Ausschuss in unserem Arbeitskreis auch diskutiert worden. Ich möchte nur noch einmal einige betonen, die meiner Meinung nach in der politischen Diskussion zu kurz kommen. Es geht um ein Thema, das auch der Herr Gemeindebundpräsident bei der letzten Veranstaltung angesprochen hat, nämlich der Umgang mit der Peripherie, mit dem ländlichen Raum, wo wir uns realistische Szenarien überlegen müssen, wie man damit umgeht, was wir uns leisten können und ob die Baulandbeschaffungen der Peripherie das einzige Mittel sind, um hier aktiv zu werden? Laut Professor Weber ist es das nicht. Laut Professor Weber müssen wir sehr viel mehr in die Tiefe und in die Qualitäten, demografische Erfordernisse und sonstige Themenbereiche dazu einsteigen. Ein weiteres Thema, das heute auch intensiv angesprochen wurde, wo ich in der Steiermark noch keine Ansätze sehe, ist das Thema der Kostenwahrheit und wie setzen wir das in der Regionalplanung und in der örtlichen Raumplanung um? Kostenwahrheit, bis hin die Instrumente, die in anderen Bundesländern schon funktionieren, auch in die Raumplanungsbearbeitung eingearbeitet werden. Energieraumplanung als Stichwort,

Infrastrukturraumplanung und ähnliche Dinge mehr. Ein Thema, das ich heute auch schon angesprochen habe, ist der differenzierte Umgang mit Randregionen, mit inneralpinen Räumen und mit dem Großraum Graz, wo es sicher unterschiedlicher Methoden, unterschiedlicher Instrumente und unterschiedlicher Zugänge bedarf. Ich glaube, dass wir hier noch sehr viel zu diskutieren haben werden. Ich meine, dass nunmehr ab dem 01.01.2015 die Gemeinden gefordert sind, eine neue Raumplanung in den Gemeinden aufzustellen. Ich meine aber auch, dass die Gesetzgebung des Landes und nicht nur die Gesetzgebung auch das Förderinstrumentarium dazu beitragen muss, den Gemeinden zu helfen, eine qualitätsvollere und zukunftsorientiertere Raumplanung und Raumentwicklung zu betreiben, sonst befürchte ich, dass wir in fünf oder zehn Jahren eine Situation haben, wie ich sie in Niederösterreich zehn Jahre nach der Fusion dort erlebt habe, wo die Gemeinden in der Flächenwidmungsplanung noch immer darüber diskutieren, welche Prozentanteile pro Einwohner in den einzelnen KG's an Bauland ausgewiesen werden. Diese Ansätze sind jetzt nur einige von denen, die zu diskutieren sein werden und ich hoffe, dass da auch die politische Ebene diese Diskussion noch intensiv weiterführt. Ich meine, dass auf der Fachebene sehr viele Dinge schon seit zehn, bis 15, bis 20 Jahren zum Thema „Effizienz der Raumordnung“ usw. diskutiert wurden. Ich meine aber auch, dass die Diskussion insbesondere in der Öffentlichkeit fehlt und ich meine insbesondere, dass hier eine politische Botschaft und eine grundsätzliche Meinungsbildung von der politische Ebene zum Thema einer zukunftsfähigen nachhaltigen Raumentwicklung notwendig sein wird.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Zwei Statements würde man zeitlich noch zulassen. Haben wir noch drei. Gut, geht. Bitte, Name?

**LTAbsg. Alexia Getzinger, MAS:** Alexia Getzinger, Landtagsabgeordnete für die SPÖ. Ich bin in der Früh mit der Bim gekommen. Habe zwischendurch leider weggehen müssen und bin dann mit dem Radl wieder gekommen. Ich nehme jetzt diesen letzten Satz vom letzten Redner auf, da ist es um die Sozialverträglichkeit gegangen und um die Nachhaltigkeit. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass der Raum zwischen den Gebäuden in der Stadt vor allem, der Stadtraum und der öffentliche Raum auch einen Fokus wert ist. Vor allem, weil der Herr Präsident auch angesprochen hat, die Bildung, die Kinder, die Jugendlichen. Wie gehen wir mit dem öffentlichen Verkehr um? Wie gehen wir in den Kindergärten und in den Schulen mit diesem Thema um? Wie können wir dieses Thema unseren Kindern nahe

bringen? Nur indem wir Sie bereits in den Städten, in den Ballungszentren, natürlich auch im öffentlichen Raum, das sein lassen, was Sie sind, nämlich Kinder. Wenn man in Graz versucht einem Kind das Fahrradfahren in der Stadt beizubringen, ist es ganz, ganz schwierig. Das empfehle ich allen, die kleine Kinder haben. Ein vierjähriges Kind in der Stadt Radfahren, das geht nicht, das funktioniert nicht, weil natürlich der Raum zwischen den Gebäuden sehr klein ist und die Straßen sehr gefährlich sind und die Menschen keine Rücksicht nehmen auf die kleinsten Menschen in unserer Gesellschaft. Zum Thema Irreversibilität, das ist heute am Vormittag gefallen. Es hat mich beschäftigt über die Mittagspause. Wir reden darüber, wie wir Zurückbauen können und wie wir etwas umdrehen können. Für mich wäre der heutige Tag dann ein Erfolg und das ist ein Wunsch, wenn wir alle zumindest mit einer vagen Idee hier aus der Landstube hinausgingen, wie wir diese Zersiedelung, Zerstückelung, das Malträtieren der Landschaft aufhalten können. Ich glaube, das Aufhalten ist jetzt einmal wichtig, das Reversibel machen, wäre dann wohl ein zweiter Schritt aus meiner Sicht. Und weil die Politik so oft angesprochen worden ist - in meinen Augen wichtige Forderungen - das sind die Gestaltungsleitbilder in den Großregionen. Ich glaube, das ist etwas, wo man jetzt gerade in der Reformpartnerschaft die richtigen Voraussetzungen haben, um das umsetzen zu können und wir werden es wohl auch umsetzen müssen, denke ich. Ich fand diesen Steiermark weiten Gestaltungsbeirat als sehr schöne Idee und als eine sehr schöne Anregung und du Roland, hast es glaube ich in deinem Vortrag gesagt, dieser erweiterte Beirat mit dieser antizipativen Funktion, das fand ich auch sehr schön. Also Einbindung der Bevölkerung zum Beispiel einmal bei Landesbauten. Das würde ich auch gerne mitnehmen. Danke.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Bitte schön. Direkt dahinter.

**Mag. Richard Wittek-Saltzberg:** Richard Wittek, wohne in Graz auf der Platte. Fahre mit dem Auto vom Berg und bin dann weiter zu Fuß in die Stadt zum Arbeitsplatz unterwegs. Ich möchte – es ist mehrfach schon gefallen – noch einmal eine Kernfrage aufwerfen, was kann man machen, was könnte der Landtag machen? Thema in der Arbeitsgruppe 1 wie auch 2 war: Es mangelt am Vollzug. Ich glaube, man braucht nur ein wenig an der Schraube drehen. Wenn man sich diesen Grundsatzparagraph 43 (4) Stmk. Baugesetz 1995 hernimmt, sieht man, dass das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild sehr genau, sehr vorausschauend, sehr weise und eigentlich sehr klar geregelt ist. Er wird nur nicht umgesetzt. Teilweise umgesetzt

wird er nach dem Ortsbildgesetz. Dort ist nämlich ein Gutachten erforderlich, durch einen Ortsbildsachverständigen, der auch berät in der Vorphase. In der Hochform umgesetzt, findet das nach dem Altstadterhaltungsgesetz, Schwestermaterie zum Ortsbildgesetz in Graz statt. Dort gibt es eine Kommission, also ein Gremium-, einen Beirat, - wenn man so will - der ein Gutachten macht und die weitere ordnungsgemäße Verfahrensabwicklung durch einen Altstadtdanwalter begleitet und überwacht wird. Man könnte jetzt in diesem § 43 (4) Stmk. Baugesetz 1995 einfach hineinschreiben, noch einen weiteren Satz hinschreiben, das entspricht auch der seit 40 Jahren durchgängigen Spruchpraxis des Verwaltungsgerichtshofes „... das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild „Gerecht-Werden“ ist durch ein Sachverständigengutachten darzulegen und zu beweisen ...“ Die Lösung für viele der heute angesprochenen Probleme ist nur ein Satz: Ob so ein Gutachten dann von einem Beirat kommt, einer Kommission, einem einzelnen Gutachter, ist dann reine Geschmackssache und sicher im Einzelfall zu entscheiden. Danke sehr für die Aufmerksamkeit.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke sehr. Letzte Wortmeldung. Wir sind total in der Zeit, Markus Bogensberger.

**Markus Bogensberger:** Danke, Markus Bogensberger, ich wohne in einer Wohnung in Geidorf und würde normalerweise mit dem Fahrrad kommen, heute ausnahmsweise mit dem Taxi. Ich möchte eigentlich nur etwas in Erinnerung rufen, nämlich heute in dieser Veranstaltung ist es sehr stark um strukturelle Fragenstellungen gegangen und sehr viel darum, was man eigentlich in Zukunft nicht mehr machen sollte. Aber ein Thema, das bei Baukultur immer dabei ist, ist dass diese eine ganz massive positive Wirkung haben kann. Architektur und Baukultur, also auch gestalteter Freiraum kann extrem identitätsstiftend und positiv motivierend sein und das darf man, glaube ich, nicht vergessen. Es geht nicht nur darum, was man verhindern sollte, sondern auch, dass man das Gestaltungspotenzial, das im Bauen drinnen steckt, wirklich frei setzt und unterstützt und ich denke, es ist ganz wichtig, diesen positiven Aspekt auch mitzunehmen und auch aktiv zu betreiben. Speziell bei so einer Riesenaufgabe wie der Gemeindestrukturreform, kann genau dieses Bauen und die Kompetenz, die es dazu in der Steiermark gibt und auch die tolle Historie, die wir diesbezüglich haben, eine wichtige Rolle spielen.

**Mag. Roland Gruber, MAS, MBA:** Danke schön. Man kann das jetzt fortsetzen: Baukultur kann eine positive Wirkung haben. Bei Fragen oder Nebenwirkungen, kontaktieren Sie ....., wen auch immer. Gut, das wäre es eigentlich. Das Spannende ist, wenn man das jetzt analysiert: Zwei Leute eigentlich nur sind mit dem Auto gekommen. Alle anderen vorbildlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, zu Fuß, mit dem Fahrrad. Kann man jetzt sagen, die meisten kommen aus Graz? Ich glaube, dass einige auch von wo anders hergekommen sind und zum Schluss noch die Frage, die an mich gestellt wurde: Wie wohne ich und wie bin ich hergekommen? Von gestern auf heute, gestern habe ich gewohnt auf einem Bauernhof und bin heute mit den öffentlichen Verkehrsmitteln hergekommen und normalerweise wohne ich in Kärnten in einer Gemeinde in einem umgebauten 70er-Jahre Haus und es gibt dort Wohnen und Arbeiten unter einem Dach und ich fahre zu 90 % mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, manchmal geht es nicht, dass man auch das Auto benutzt. Ich danke sehr für die Zeitdisziplin, für die Gesprächskultur und überbe dem Herrn Präsidenten das Wort. Wir sind pünktlich in der Zeit. Es ist 16.30 Uhr, so wie es am Papier steht. *(16.32 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Ich danke vielmals, Herr Magister Gruber, für die Diskussionsleitung und für die zügige Abwicklung. Ich danke allen Damen und Herren, die sich zu Wort gemeldet haben.

Wir kommen nun, meine Damen und Herren, zu den Statements, der im Landtag vertretenen Fraktionen, das werden fünf sein.

1. Statement kommt von Herrn LTAAbg. Dr. Werner Murgg, aus dem Landtagsklub der KPÖ. Einige Details aus dem Lebenslauf des Herrn Abgeordneten: Er hat Philosophie und Geschichte studiert, war Redakteur der KPÖ-Tageszeitung „Wahrheit“, später Gemeinderat in Leoben und seit 2005 Stadtrat in Leoben. Als Abgeordneter wurde er 2005 in den Landtag Steiermark gewählt.

Herr Dr. Murgg, bitte um deine Ausführungen.

**LTAAbg. Dr. Werner Murgg** *(16.32 Uhr):* Unwahrscheinlich was du alles von mir weißt, lieber Herr Präsident, geschätztes Auditorium!

Keine Angst, ich werde jetzt nicht eine Latte von Vorschlägen präsentieren, was in der nächsten Zeit unbedingt in der Raumordnung, um die Baukultur auf die notwendige Höhe zu heben, passieren sollte. Ich habe einige Vorschläge, in dem für mich auch sehr interessanten

Arbeitskreis gemacht. Ich möchte ein paar grundsätzliche Sachen sagen. Jeder der mich hier kennt weiß ja, dass ich gelegentlich auch non konforme Wortmeldungen abgebe, die nicht immer auf Zustimmung stoßen, wie wir alle wissen. Ich möchte das heute auch so halten. Ich habe mir da am Anfang vielleicht Aha-Erlebnisse notiert. Das eine, ich glaube, es war beim geschätzten Dipl.-Ing. Tropper, da ist hier auf der Tafel gewesen der § 43 (4) der Bauordnung, wenn ich aufgepasst habe, und da heißt es – ich habe es nicht wörtlich aufgeschrieben, aber sinngemäß: „Bauwerke sind so auszuführen, dass sie sich dem Ortsbild und dem übrigen Baubestand einfügen.“ Ich würde sagen, das ist eigentlich genau das, was in der Steiermark ohnehin passiert. Deswegen schaut es auch überall so aus, wie es aussieht. Das ist das eine und das zweite Aha-Erlebnis, die letzte Enquete, die ich hier mit großem Erfolg für mich und mit großem Interesse verfolgt habe, war die Spitalsenquete. Da sind eigentlich unterschiedliche Zugänge, Patientinnen, Patienten, Ärzte, Abgeordnete, alle möglichen Bürgerinnen und Bürger hier gewesen und wir waren uns eigentlich alle klar darüber, wie das Spitalswesen funktionieren sollte, nämlich so, dass es leistbar sein muss – in erster Linie natürlich auch für die Konsumentinnen und Konsumenten der Spitäler – dass ein breites Angebot sein sollte, dass es nicht überspezialisiert sein kann etc. und dann habe ich auch die Ehre gehabt, hier ein paar Worte zu verlieren und ich habe mich gefragt: „Wir waren uns eigentlich alle einig, warum passiert das nicht?“ Es ist alles genau das Gegenteil. Und heute haben wir erlebt, ich möchte nur zwei Dinge herausgreifen: die fürchterlichen Zersiedelungen mit diesen Blechkästen an den Ortsein- und Ortsausfahrten, als ein abschreckendes Beispiel, was Baukultur nicht sein sollte und das Zweite mit diesem Straßenbau, ich glaube, das war schon beim ersten Film, hat sich dann durch alle drei Filme gezogen, dass der Verkehr letztlich der Baukultur – ich sage einmal sehr milde ausgedrückt – extrem abträglich ist. Wir haben alle gesagt, so geht es eigentlich nicht und das darf nicht sein und trotzdem passiert es. Jetzt stelle ich die Frage: Da muss es ja offenbar irgendwelche ökonomische gesellschaftliche Strukturen geben, die uns daran hindern, dass das durchgesetzt wird, was wir eigentlich wollen? Und jetzt bin ich bei dem – ich bin dann eh gleich fertig – was ich eigentlich sagen wollte und da bin ich dem Tarek Leitner und dem Dr. Seiß dankbar, die haben nämlich auch Dinge angesprochen, wo man vielleicht darüber nachdenken sollte. Herr Tarek Leitner hat vom Kapitalüberhang gesprochen – wie sage ich jetzt Überakkumulation – aber er hat das im Zusammenhang mit diesen unappetitlichen Kästen gemeint, die da an den Ortsaus- und -einfahrten errichtet werden, nämlich in dem Sinn, dass Kapital einfach nicht mehr weiß, wie es jetzt irgendwie angelegt werden soll und dann herrscht halt Verdrängungswettbewerb,

wenn es nicht unmittelbar in die Spekulation geht etc. Dr. Seiß hat gesagt: „Ökonomisierung aller Lebensbereiche.“ Ja, warum ist das eigentlich so, das heute von der Medizin über die Altenpflege, über die Bildung, über die Kultur, alles, also der Ökonomie untergeordnet wird und er hat auch gesagt: „Beim Rückbau - wer zahlt?“ Also letztlich ist immer also die Frage des Geldes. Die entscheidende Frage, wer das Geld hat und wer darüber entscheidet, wie es investiert wird. Das sind glaube ich Dinge, über die wir in größerem Umfang nachdenken sollten und ich behaupte hier einmal – und das ist meine kleine Provokation – bevor das nicht in einem größeren Rahmen gelöst wird, ich sage jetzt ... - Sie wissen eh wo ich herkomme, in dem Sinne, wie die Wirtschaft und unser Wirtschaften funktioniert, wir es an die Wand fahren, d.h. nicht, dass wir nicht jetzt warten, bis es an die Wand fährt, dass wir natürlich auch Gegenmaßnahmen im Rahmen unseres Geschehens ergreifen sollten und da mach ich abschließend doch noch den einen oder anderen Vorschlag, den ich auch schon als Abgeordneter meiner Fraktion eingebracht habe. Es ist heute auch gesagt worden - auch von anderen, ist ja nicht alles so, dass wir unbedingt das Rad neu erfinden müssen, denken ja andere Menschen Gott sei Dank in ähnliche Richtungen - drei, vier Punkte dieses unsäglichen Auffüllungsgesetzes und dieser Auffüllungsmöglichkeit müssen endlich aus der steirischen Raumordnung verschwinden – erstens.

Zweitens, Frau Diplomingenieur hat es heute auch gesagt, in unserem Arbeitskreis: „Gesetze müssen eingehalten werden und um Sie einhalten zu können, müssen Sie geschärft werden, dass nicht jeder findige Jurist sich damit ein Geld verdient, wie der Bauwerber oder die Bauwerberin dieses Gesetz möglichst findig umgehen kann.“ Dann noch drittens oder vielleicht noch zwei Dinge auch ein Viertens: Kollege Schmid hat das eingebracht. Ich finde das wirklich sehr geschickt, diese Rückbauverpflichtung. Man wird Nachdenken müssen, wenn man wieder bei diesen unappetitlichen Kästen ist, denen aufzutragen, wenn Sie den Laden verlassen, das Grundstück so zu verlassen, wie Sie es übernommen haben. Und ein Letztes: Wenn wir bei den Einkaufszentren und diesen Vorortverschandelungen schon sind, warum sollen wir nicht einmal darüber nachdenken, dass wir bei Einkaufszentren nicht Minimalparkplätze vorschreiben, sondern eine Maximalgrenze. Mehr Parkplätze dürfen Sie überhaupt nicht haben, weil dann wird sich das Hin- und Wegfahren vielleicht aufhören, wenn die Leute dort drei Stunden herumkreisen, weil Sie keinen Parkplatz mehr kriegen und die Leute werden sich vielleicht überlegen, ob es nicht vernünftiger ist, mit der Straßenbahn zum Kastner zu fahren, um dort seine Sachen einzukaufen. In dem Sinne, einen Dank noch, weil der Kollege Funovits, er ist jetzt nicht mehr da, hat diesen Unterausschuss und alles

mitbegleitet. Er hat mir gesagt, dass ich vor allem - und das mache ich gerne - den Diplomingenieuren Fuxjäger und Tropper auch für die Vorbereitung dieser Enquete, er weiß nämlich, wie Sie sich da bemüht haben, den Dank aussprechen soll und das mache ich gerne (*Allgemeiner Beifall – 16.40 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke Herr Dr. Murgg. Wir kommen zum zweiten Statement. Das ist das Statement der Frau LTAbg. Ing. Sabine Jungwirth, vom Landtagsklub der Grünen und wie Sie im Film bereits feststellen konnten, hat Frau Ing. Jungwirth ein berufliches Nahverhältnis zum Thema. Nach Abschluss der HTL Hochbau in Graz, hat Sie zuerst in einem Architekturbüro gearbeitet, später im eigenen Zeichenbüro und Baumeistergewerbe. Seit 2005 ist Sie als Mandatarin der Grünen Wirtschaft in der Kammer vertreten. Seit 2010 ist Sie Abgeordnete zum Landtag und seit 2011 ist Sie Klubobfrau der Grünen und ich bitte dich um deine Ausführungen.

**LTAbg. Ing. Sabine Jungwirth (16.41 Uhr):** Ja, danke Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren!

Naheverhältnis, ist vielleicht ein Wort, das ein bisserl einen seltsamen Beigeschmack hat. Aber es stimmt natürlich. Ich komme aus diesem beruflichen Feld und insofern ist es natürlich für mich eine Freude, dass wir uns mit dem Thema Baukultur hier so intensiv beschäftigen und auch so eine breite Beteiligung stattgefunden hat. Ich möchte, bevor ich ein paar Worte zu den Inhalten des heutigen Tages sage, noch ganz schnell mit der Tradition fortsetzen, wo man wohnt und wie man gekommen ist. Es gibt Ihnen vielleicht auch gleich einen Einblick in meinem Zugang zu meiner Haltung zu dem ganzen Themenfeld. Ich wohne am Stadtrand von Graz in einem – ich würde sagen – fast Passivhaus, das für Zweifamilien errichtet wurde, die beide fünfköpfige Familien sind. Vor allem auch deswegen, weil für fünfköpfige Familien das Angebot im geförderten Wohnbau ein sehr mäßiges ist. Vielleicht auch noch ein Themenfeld, mit dem wir uns beschäftigen könnten, aber jedenfalls in ressourcenschonender Bauweise errichtet. Bin mit dem öffentlichen Verkehrsmittel gekommen. Fahre mit dem Fahrrad nach Hause, das am gestrigen Tag in der Stadt stehen geblieben ist und in meinem Haushalt besitzt niemand ein Auto. Also so viel vorweg.

Nun zur Enquete. In der Vorbereitung ist uns von der Abteilung dieses „sheet“ übergeben worden, zur aktuellen Problemlage und zu Lösungsmöglichkeiten. Ich war sehr, sehr positiv beeindruckt davon, wie klar hier die Problemfelder angesprochen wurden und die

Lösungsmöglichkeiten, die aufgezeigt wurden, bewegen sich in einer Art und Weise, wie wir Grüne ja schon seit langem hier im Landtag Forderungen stellen. Dahingehend kann ich mich dem voll und ganz anschließen und freue mich auch, dass hier auch in der Vorbereitung so viel Zuspruch schon von allen Parteien gekommen ist, dass das in Wahrheit ja die Themen sind, die wir wirklich angehen sollten. Ich bin gespannt, wie es in der Umsetzung weitergeht, im tatsächlichen Vorantreiben dessen was hier niedergeschrieben wurde, denn das erleben wir leider oft, dass das, was in den Ausschüssen oder in den Unterausschüssen oder auch unter vier Augen besprochen wird, halt leider dann offensichtlich bei den Regierungsparteien in den Klubs nicht immer die Mehrheit findet. Vielleicht hilft es ja auch, dass heute so viele Menschen da sind, die die fachliche Expertise einbringen und wo dann diejenigen, die vielleicht einen offeneren Zugang zum Thema hätten, eine Rückendeckung bekommen und eine Unterstützung verspüren.

Die Themenpalette ist sehr breit, ich möchte nur auf eines jetzt hier noch gezielt eingehen, weil ich glaube, dass es das ist, wo wir in nächster Zeit am allermeisten zu tun haben und wo das Zusammenspiel der unterschiedlichen gesetzlichen Materien, die wir im Landtag auch tatsächlich beeinflussen können, tatsächlich auch am stärksten wirkt, und das ist der Zusammenhang Gemeindestrukturreform und Raumordnungsgesetz. Diese Strukturreform, die ja mit 01.01.2015 nun umgesetzt wird, bietet ja auch eine große Palette an Chancen, nämlich genau hier einzugreifen, wo es um die Zersiedelung in der Steiermark geht, wo es dann unter Umständen im Nachhinein um die Rücknahme von bereits gewidmeten Flächen geht und wo es um einen integralen Ansatz in der Raumordnung, im örtlichen Entwicklungskonzept und im Vorantreiben der Entwicklung der Regionen geht. Wir haben ja leider die Situation, dass bisher die Interessen der BürgermeisterInnen meistens anders gelagert waren, als das was unserem Land gut getan hätte. Ich denke, dass ein wesentlicher Punkt sein wird, dass wir hier die Chance nützen, in einem breiten BürgerInnenbeteiligungsprozess, und ich freue mich, dass das heute auch so positiv hier angesprochen und präsentiert wurde, wie das laufen kann, also in breiten BürgerInnenbeteiligungsprozessen die Gemeinde neu aufzustellen. Denn für mich ist es nicht genug einfach nur einen neuen Rand um vielleicht drei oder vier Gemeinden, die sich zusammenschließen, zu ziehen und die Infrastruktur zu verteilen, so dass die eine Gemeinde dann das Gemeindeamt bekommt, die zweite die Schule und die dritte den Kindergarten, denn da muss man sich dann schon auch fragen, was da noch alles dann an Rattenschwanz hinten nach kommt. Also das ist nicht das, was ich unter einer sinnvollen Neugestaltung der

---

Steiermark verstehe, sondern es wird darum gehen, die Menschen einzubeziehen, die Bedürfnisse, die Wünsche abzufragen und mit den Menschen gemeinsam neue Strukturen zu entwickeln. Ich denke, dass in diesem Zusammenhang ein wesentlicher Faktor sein wird, die Raumordnung und die örtliche Entwicklungskonzepte und auch die Bauordnung auf eine andere Ebene zu heben. Ich glaube, es ist auch eine Entlastung für die BürgermeisterInnen, wenn Sie nicht mehr selbst zuständig sind, sondern das auf Bezirks- bzw. sogar auf Landesebene gehoben wird und verstärkt Fachbeiräte beizuziehen, sodass die BürgermeisterInnen aus den Beziehungsgeflechten herauskommen und tatsächlich objektive Entscheidungen in Zukunft getroffen werden in der Steiermark. Ich würde mir wünschen, dass den Worten des heutigen Tages dann Taten folgen und bin schon sehr gespannt auf die Statements meiner KollegInnen und natürlich auf die weiteren Entwicklungen und danke Ihnen allen. (*Allgemeiner Beifall – 16.47 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke Frau Abgeordnete. Das nächste Statement kommt von Herrn LTAbg. Dipl.-Ing. Gerald Deutschmann vom Landtagsklub der FPÖ und hier einige Details so wie bisher bei den anderen aus dem Lebenslauf des Herrn Abgeordneten und wenn ich ihn in diesem Kreis der Abgeordneten nicht vorstellen muss, möchte ich ihn zuerst einmal herzlich gratulieren zu seinem 25-jährigen Berufsjubiläum als freischaffender Architekt. Sie haben das schon bei den Statements gehört. Er hat vieles in diesem Bereich sozusagen im kleinen Finger. Sein Büro hat zweimal den steirischen Holzbaupreis gewonnen und das GERAMB-Zeichen für gutes Bauen. Seit 2010 ist Dipl.-Ing. Deutschmann für die FPÖ im Landtag vertreten und ist außerdem derzeit Vorsitzender des Raumordnungsbeirates. Ich bitte dich um deine Ausführungen.

**LTAbg. Dipl.-Ing. Gerald Deutschmann (16.48 Uhr):** Danke, Herr Präsident, Herr Landtagspräsident! Ich habe heute die Ehre, vor zwei Präsidenten sprechen zu dürfen, dem Landtagspräsident, wo ich politisch tätig bin und dem Kammerpräsident, wo ich meine andere berufliche Laufbahn führe und weiterführe.

Zuerst einmal herzlichen Dank für das Zustandekommen dieser Enquete. Ich glaube, das ist einmal der erste Schritt, um einmal ein bisschen Sensibilität dorthin zu legen, wo schon sehr lange vieles wenig gut oder gar nicht gut gelaufen ist. Ich sehe hier, diese drei Themen, die wir heute angesprochen haben als Chance, hier in weiterer Form auch Taten folgen zu lassen. Herr Präsident, du hast gesagt, 25 Jahre bin ich jetzt Architekt, 30 Jahre in der Bauwirtschaft

und ich glaube, alle die aus der Bauwirtschaft kommen, werden mir Recht geben, wir haben ca. acht Millionen Bausachverständige in Österreich, die uns täglich erklären wollen, wie unsere Praxis auszuschauen hat. Die drei Themen „Zentren stärken“, „Räume gestalten“ „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“, sind eben Themen, die uns täglich begleiten, und Kollege Murgg hat den Vergleich mit der Gestaltung aus dem Paragrafen des Baugesetzes zitiert, dass das gar nicht so abwegig ist. Vielleicht müsste man hier etwas nachschärfen. Wichtig muss sein und das ist, glaube ich, der Soccus aus dieser Enquete, dass wir hier nicht auseinandergehen und sagen: „Wir haben jetzt Experten gehört - bei denen ich mich hier an dieser Stelle recht herzlich bedanken möchte, das waren alles sehr hervorragende punktgenaue Vorträge - dass genau die Politik und wir als nächsten Schritt hier im Landtag die Rahmenbedingungen für genau das festlegen, was hier in dieser Enquete eindrucksvoll aufgezeigt wurde.“ Ich habe es in dieser Diskussion vor 14 Tagen über die Raumordnung schon gesagt: „Es ist eben nicht genug zu wissen, man muss es auch anwenden. Es ist nicht genug zu wollen, man muss es auch tun.“ Mit diesem Wollen und Tun meine ich, wir brauchen nicht nur die Diskussion und die offene Diskussion zum Thema Raumordnung, sondern wir müssen die ganzen Gesetzesmaterien angreifen, denn die Raumordnung allein wird es nicht schaffen. Wir brauchen Raumordnung, Baugesetz, Wohnbauförderungsgesetz, Anpassung der OIB-Richtlinien, ein wichtiger Faktor, woran schon gearbeitet wird – wie wir wissen und auch das Grazer Altstadterhaltungsgesetz möge dem anderen folgen, um hier ein Ganzes zu schaffen, um wieder mehr Qualität in unseren öffentlichen Raum zu bekommen. In der Raumordnung, glaube ich, ist ein wichtiger Punkt, dass wir einmal den Istzustand auch aushebeln. Wir können nicht so tun, als ob nichts war und von neuem beginnen. Schwierig, das wird auch nicht funktionieren. Vielleicht möglich in den fusionierten Gemeinden nach der Strukturreform, dass man hier einen – sag ich einmal – so einen Neustart versucht. Aber im Grunde nach, muss man ehrlich sein und sagen: „Das ist passiert in den letzten Jahren seit 1974, wo es Raumplanung aktiv in der Steiermark gibt.“ Das heißt, wir sollten die Struktur uns ansehen und jede Kommune soll für sich überlegen wie eine Struktur aussieht Wo ist meine jetzige Gesamtstruktur und wo möchte ich hin? Ohne – da spreche ich noch nicht vom örtlichen Entwicklungskonzept und von keinem Flächenwidmungsplan, sondern von der Allgemeinstruktur, wo ich sage: „Wo will ich meine Bebauung festlegen? Wo habe ich Infrastruktur? Wie schaut meine Verkehrsplanung aus?“ Wie es am Reißbrett passieren könnte, nur das ist mir zu spät, aber wir könnten jetzt einmal die Würfel neu herauslegen.

Danach Die Entwicklungskonzepte, Flächenwidmungspläne klarerweise, wie unsere Raumordnung das vorsieht und das ist ein wichtiger Punkt, der leider Gottes sehr nachlässig behandelt wird, die Bebauungspläne, geschätzte Damen und Herren, wieder in den Fokus zu rücken, denn das ist ein Instrument, wo auch die Gemeinde, die Kommune sagen kann, wie Sie was gerne hätte. Und das mittels einer Verordnung. Daraus resultierend müsste ganz sicher wieder verstärkt der Architekturwettbewerb in der Steiermark Fuß fassen. Ich darf daran erinnern, dass wir sehr gute Zeiten hatten, wo es viele, viele steirische Wettbewerbe gegeben hat – in den Neunzigerjahren – und die in vielen Bereichen eine sehr gute Baukultur gezeigt haben, mit Nachhaltigkeit, geschätzte Damen und Herren, die es heute noch gibt, wo heute Architekturtage stattfinden, Bereisungen zu Gebäuden stattfinden von Kolleginnen und Kollegen, wo gewisse Ateliers offen sind, wo man sich die Arbeit der Architekten ansehen kann. Das ist jetzt zugegebenermaßen ein Zufall, diese beiden Termine, aber es passt gut. Nehmen wir uns beim Wort von der Politik her und haben wir wieder Mut mehr Wettbewerbe durchführen zu lassen, denn wir haben gute Architekten in unserem Land.

Das Nächste was wichtig ist, glaube ich, Frau Kollegin Jungwirth hat es angesprochen: Kompetenzzentren, das ist eine Idee, die ich schon sehr oft hier an den Pult gemeint und ausgesprochen habe. Weg von den Kommunen, stärken wir die Regionen, machen wir Kompetenzzentren mit kompetenten Fachleuten, die nicht jemanden was wegnehmen, sondern die Bürgermeister und die Kommunen entlasten. Ich meine Raumplanung und Architektur gehört von Raumplanern und Architekten geplant. Wir sollen wieder Räume planen und nicht Räume besetzen und dies nachhaltig. Glück auf. (*Allgemeiner Beifall – 16.54 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke auch dem Herrn Abgeordneten Deutschmann, für sein Statement. Wir kommen nun zum vierten Statement, das ist das Statement des Herrn Abgeordneten Erwin Dirnberger vom Landtagsklub der ÖVP. Auch einige Daten über Ihn. Er ist seit 1990 Bürgermeister der Gemeinde St. Johann-Köppling, seit 1996 Landtagsabgeordneter und ÖVP Bezirksparteiobmann. Nicht nur in diesen Funktionen, sondern vor allem auch als Präsident des Gemeindebundes Steiermark setzt er sich seit vielen Jahren auf politischer Ebene mit der Materie auseinander. Herr Abgeordneter, ich bitte dich um deine Ausführungen.

**LTAbg. Erwin Dirnberger (16.55 Uhr):** Herr Präsident, geschätzte Damen und Herren, sehr geehrte Fachleute!

---

Experten verwende ich nicht so gerne. Wo der Herr Präsident oben sitzt, da ist jahrelang und jahrzehntelang der Herr Präsident Wegart gewesen, gewaltig aktiv, hat die Politik mitgestaltet, mitgeprägt von der Steiermark und er hat da so einen Spruch geprägt „Junger Mann pass auf! In der Politik kannst du erfolgreich scheitern, durch die Frauen, da ist es am schönsten, durch den Alkohol ist es am mühsamsten und am teuersten und durch die Experten am sichersten“, deswegen sage ich Fachleute. Spaß ohne, Herr Präsident danke für die Initiative, die für diese Enquete von dir ausgegangen ist. Alle anderen wurden auch genannt, die die Enquete wirklich gut vorbereitet haben und ich bin bei solchen Enqueten da immer vorsichtig wie das wirklich läuft, usw. Aber ich muss das Kompliment aussprechen, es ist wirklich eine Topgeschichte gewesen. Ich bin hier heute einer der wenigen Vertreter, die quasi – wenn ich es jetzt ein wenig übertreiben darf – da die Verursacher sind, die alles „zerschandeln“ und alles zulassen, sprich ich bin Bürgermeister. Der Kollege nach mir, ist Jungbürgermeister, erst seit ein paar Wochen und einen Vertreter habe ich auch da gehabt oder ist auch da, der Herr Bürgermeister Mathis, der ja wesentlich länger noch Bürgermeister war, wo ich ganz beeindruckt war, wie man sich auch intensiv mit dem Thema Raumplanung und Landschaftsgestaltung auseinandersetzen kann und trotzdem ist es auch ganz klar gesagt worden, wir haben ein wunderschönes Land und den Stein der Weisen gibt es nicht. Aber es tut gut unter Anführungszeichen, wenn man den Spiegel vorgehalten bekommt, eine sehr kritische Analyse über Bausünden bis zum Flächenverbrauch usw. hier präsentiert wurde und da muss man zugeben, dass wir gewisse Verfehlungen haben. Das ist Fakt. Es geht, glaube ich, schon auch, weil jetzt ja alles neu ist und ich habe auch in meinen Arbeitskreis mitgenommen, dass wir eigentlich eh viele Instrumente haben und eigentlich gar nicht vieles neu erfinden sollten oder müssen. Es geht schon um eine Gesamtbetrachtung der Steiermark, weil es gilt den sogenannten ländlichen Raum, die Zentren, den großen urbanen Raum, den Speckgürtel schon noch einmal genauer zu betrachten, wie dort Räume, Landschaftsgestaltung über die ganze Steiermark in Zukunft stattfinden soll. Was kann auf Gemeindeebene bleiben? Da gibt es verschiedene Ideen. Das wäre schon jetzt ein Thema, wo man sehr darüber diskutieren könnte: Können wir was auf Kleinregionsebene heben? Gibt es die Kleinregionen noch? Wo machen Sie Sinn? Für welche Aufgaben? Was soll in einer Großregion stattfinden? Hier ist von Bauleitbildern usw. gesprochen worden, dem ich persönlich durchaus was abgewinnen kann - und was ist auf Landesebene? Inzwischen habe ich jetzt auch ein bisschen, überzeichnet, das Gefühl gehabt, alles was alt ist, ist schön. Bin ich natürlich sofort im Arbeitskreis korrigiert worden, dass das nicht so ist und ist auch

nicht so. Auch dort hat es natürlich Verfehlungen gegeben. Aber mein größter Zugang heute, was ich mitnehme ist, dass wir einfach ganz massiv ein verstärktes Bewusstsein für Raumplanung, Landschaftsplanung brauchen. In allen Bereichen, in allen Ebenen, in der Politik, sprich von der Landesebene, Gemeindeebene über die Interessenten, Investoren bis zur Bevölkerung. Das muss verstärkt stattfinden. Das hat mit Bildung zu tun. Das hat mit dem zu tun, wenn wir jetzt die Steiermark neu aufstellen, wird natürlich das etwas anders gesehen werden, wenn wir nur mehr 287 Gemeinden haben - so ist der Plan, wie viel es dann tatsächlich sein werden, werden wir einmal später sehen.

Das hat ganz massiv mit Bürgerbeteiligung zu tun. Wir in den Kommunen stehen immer stark unter Druck, da brauch ich unbedingt einen Planer usw. Also diese Bürgerbeteiligung müssen wir verstärken, weil dann die Bürgerakzeptanz auch steigt, wenn gewisse Entscheidungen getroffen werden und das ist für mich ein ganz entscheidender Zugang. Dipl.-Ing Resch hat es angesprochen: „Qualitätssteigerung für die Bürger“. Ganz kann ich es nicht so stehen lassen, wie er es gemeint hat, wenn man da eine gezieltere Raumplanung hat, gibt es Qualitätssteigerung. Es wird immer einige Bürger geben, für die es keine Qualitätssteigerung ist und das ist auch in der Schweiz so. Nur in der Schweiz entscheiden die Bürger und dann ist die Politik aus dem Schneider. Ich habe mir das in der Schweiz sehr genau angeschaut. Die schließen Kindergärten, die schließen Infrastruktureinrichtungen. Das heißt ja nicht, dass dann alle einen Vorteil haben – die Mehrheit entscheidet. Die Minderheit ist da eher gefährdet unter die Räder zu kommen, weil Randgebiete dann nicht mehr diese Infrastruktur so nutzen können, wie Sie sie jetzt nutzen. Aber diese Bürgerbeteiligung, die ist für mich ein ganz entscheidendes Instrument, was man stärker wirklich leben muss. Wieweit wir das über ein Gesetz verpflichten usw., das soll diskutiert werden, bis hin zu sogenannten Gestaltungsbeiräten. Das könnte ich mir persönlich sehr gut vorstellen. Aber es ist verstärkt gekommen, das soll man eher freiwillig nutzen, aber das kann ich mir sehr gut vorstellen, dass da die Gemeindeebene entlastet wird, der Bürgermeister, die Gemeinderäte und dergleichen. Also das wäre mein ganz entscheidender Zugang. Über alle anderen Punkte möchte ich mich da jetzt nicht verbreitern. Eines nur zu dir, Kollege Murgg, ich habe auch manchmal Bauchweh mit unserem System und die Gefahr besteht, dass das in „Richtung Wand fahren“ sich bewegt. Nur das System, das du vertrittst, das ist schon an die Wand gefahren. Das glaube ich ist der Unterschied. Aber Spaß bei Seite, zurückkommend und zusammenfassend: Danke für diese Enquete.

Danke für dieses Bewusstsein machen und die Bürgerbeteiligung muss immens verbessert und verstärkt werden. Die findet jetzt nur punktuell statt und das ist ein großes Hemmnis. Danke. (*Allgemeiner Beifall - Präsident Majcen: „Noch einmal, kleiner Moment, das ist gar nicht so einfach.“*) Danke, ich muss ja auch eine Sünde gestehen. Ich komme aus einem ländlichen Dorf, bin heute mit dem PKW gekommen, wohne allerdings in einem Haus, das 157 Jahre alt ist. Aber ich bekenne mich dazu, dass ich aus einem ländlichen Gebiet komme, wo die Dorfgemeinschaft noch funktioniert und das lässt sich halt verdammt schwer bewerten. Aber wäre auch einmal eine Untersuchung wert. Danke. (*Allgemeiner Beifall – 17.02 Uhr*)

**Präsident Majcen:** Danke dem Kollegen Dirnberger für sein Statement.

Wir kommen nun zum fünften und damit letzten Statement. Das ist das vom Herrn LTAbg. Ing. Gerald Schmid vom Landtagsklub der SPÖ. Ein paar Details über sein Leben. Er hat Maschinenschlosser gelernt und dann eine Ausbildung zum technischen Zeichner und dann eine Ausbildung an einer HTBLA für Maschinenbau gemacht. Er ist seit 2005 Abgeordneter zum Landtag, seit Mai dieses Jahres, also seit ganz Kurzem, ich glaube seit zwei oder drei Wochen ist er Bürgermeister der Stadtgemeinde Knittelfeld. Meine Damen und Herren, eine schwierige Gemeinde aus der jüngeren Geschichte, wo er auch seit 2001 im Vorstand des Stadtmarketing sitzt. In seiner Funktion als Unterausschussvorsitzender war er auch maßgeblich an der Vorbereitung dieser Enquete beteiligt und ich möchte mich persönlich bei Ihm sehr herzlich bedanken, weil er war einer der ersten, der dieses Ansinnen unterstützt hat und ich, wie gesagt, danke dir sehr herzlich. Ich bitte dich um deine Ausführungen.

**LTAbg. Ing. Gerald Schmid (17.03 Uhr):** Ja, danke vielmals, Herr Präsident, geschätzte Damen und Herren!

Wie der Herr Präsident ausgeführt hat, ich komme aus Knittelfeld, einer Stadt mit Zukunft, Herr Präsident, danke. Warum? Weil wir heute Lösungen erarbeitet haben und die umsetzen können. Vielleicht ganz kurz, ich darf mich auch bedanken. Ich darf mich als Vorsitzender dieses Ausschusses für die Vorbereitung der Enquete sehr herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen aller Fraktionen bedanken, war durch die Vorbereitung die Zusammenarbeit eine gute und die Beschlüsse für die Vorbereitung der Enquete immer entsprechend einstimmig. Obwohl es war nicht einfach einen Konsens über die Themen, die wir heute abhandeln und beraten haben, zu finden.

Es waren, ich habe es nach dem Protokoll zusammengezählt, knapp an die 40 Themenvorschläge, die im gesamten gekommen sind und wir haben ja dann sehr kurz sozusagen unsere kreative Seite ausgepackt und konnten sozusagen alles Zusammenfassen unter die Begriffe „Zentren stärken, „Räume gestalten“, „Kreativität und Nachhaltigkeit einfordern“. Natürlich hat es die eine oder andere Stimme auch gegeben, die sagt: „Na, hier ist ja auch wieder alles möglich unter diesen Themenbegriffen.“ Aber ich glaube, es ist heute hier sehr, sehr gut gelungen. Ich möchte mich aber auch sehr herzlich bedanken, bei den Fachabteilungen für die monatelange Unterstützung, für die fachlichen Vorbereitungsarbeiten und möchte mich auch sehr, sehr herzlich bedanken, bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landtagsdirektion, an der Spitze Landtagspräsident Majcen. Herzlichen Dank von dieser Seite. *(Allgemeiner Beifall)*

Ich habe mir erlaubt heute zwei konkrete Vorschläge auch einzubringen. Ein Vorschlag, Zentren stärken. Nun ja, in meiner neuen Funktion werde ich mich, sozusagen in diesem Arbeitskreis, habe ich mich entsprechend begeben und habe den Vorschlag eingebracht, eine neue Flächenwidmungskategorie zu schaffen und zwar eine eigene Kategorie für Orts- und Stadtzentren. Damit könnte man für diese neue Kategorie ein Paket schaffen. Ich träum von Sonderförderungen und von – ich sag es vorsichtig – Erleichterungen oder entsprechenden Maßnahmen im Bau- und Gewerbebereich. Mit diesem Paket glaube ich, könnte man attraktiven Innenraum schaffen und wenn uns dies gelingen würde und ich sage es ganz salopp, wenn SPAR oder ein sonstiger Handelsbetrieb anklopft und sagt: „Ich möchte aufgrund dieses Paketes in dieser neu geschaffenen Kategorie mit den Möglichkeiten der Attraktivierung in die Innenzentren“, dann glaube ich, hätten wir es mit diesem Vorschlag geschafft. Auch habe ich mir erlaubt einen Vorschlag einzubringen, Kollege Murgg hat das schon angemerkt, er hat es genannt „Rückbau“, das heißt entsprechende Handelsbetriebe mit entsprechend großen Flächen, man könnte plakativ dann sprechen von einem Blechhallenbau als plakatives Beispiel und meistens werden diese Stätten nicht saniert. Man wechselt, im schlimmsten Fall auf die andere Straßenseite. Kauft dort wieder günstig Grund zu, baut neu und lässt Alt stehen. Wenn wir hier rechtliche Möglichkeiten schaffen oder finden würden, nämlich diesen Rückbau oder diesen Abbau, dieser Blechhalle, um es plakativ noch einmal zu formulieren, wenn wir dies schaffen würden, dann glaube ich, wäre den Kommunen sehr geholfen.

Die einzige Problemstellung, aber dafür bin ich nicht Jurist, könnte ich mir vorstellen, das wäre wahrscheinlich eine Einschränkung des Eigentumsrechtes, also man müsste sich die Möglichkeiten entsprechend genau anschauen. Aber ich glaube, das wäre sehr, sehr viel wert, denn es ist glaube ich, dann besser entweder neu zu widmen, entsprechend zu bauen, das Positive als Nachnutzer für eine sozusagen abgehauste Halle, ich nenne es wieder plakativ, zu finden. Dann möchte ich auch darauf hinweisen und zwar was uns sehr hilft in den Kommunen, das ist die neue Innenstadtförderung, die das Land Steiermark ausgibt, wo sozusagen die Kommune Liegenschaften in der Innenstadt entsprechend kaufen kann, um leistbaren Wohnbau zu schaffen und hier die Innenstadt auch in Richtung Wiederbesiedelung, zu beleben. Hürden, die wir in der Praxis diesbezüglich erleben, sind oft die Liegenschafts- und Immobilienbesitzer. Natürlich, da geht es auch um Preise, entsprechende Verhandlungen oder manche, die es sich leisten können, das Objekt leer stehen zu lassen, um es weder zu vermieten noch zu verkaufen. Hier stoßen dann auch wir als Kommunen entsprechend an unsere Grenzen. Erlaube Sie mir ganz zum Abschluss: Ich habe es mir erlaubt beim Arbeitskreis auch kundzutun, etwas zum Nachdenken und ich spreche wieder die Reininghausgründe in Graz an. Es ist geplant, einen Wohnbau mit 15.000 Einheiten zu schaffen. Rechne ich das Ganze mal zwei, in einem Zweipersonenhaus, haben wir 30.000 Personen. Eine Bevölkerungsbewegung von 30.000 Personen in der Steiermark. Lassen Sie es mich plakativ sagen, drei Projekte alias Reininghausgründe heißt, wir brauchen uns in der Peripherie und im Rest der Steiermark keine Gedanken mehr über Innenstadtbelebung zu machen, denn wir haben dann keine Bevölkerung mehr, die diese Stadt entsprechend beleben wird. Nur zum Nachdenken und für künftige Diskussionen. Ich danke Ihnen sehr herzlich.  
*(Allgemeiner Beifall – 17.10 Uhr)*

**Präsident Majcen:** Meine Damen und Herren!

Sie merken schon, wenn ich aufstehe, dann fängt es entweder an oder hört auf. Wir sind beim Aufhören.

Ich möchte jetzt am Abschluss nach diesen fünf Statements, für die ich mich sehr bedanke und wo es mich bei jedem einzelnen gejackt hat, etwas zu sagen, ich habe über mich selber noch nichts gesagt. Ich mache es ganz kurz. Ich bin seit 39 Jahren Gemeinderat in Fürstenfeld, war 19 Jahre lang Vizebürgermeister und ich kann Ihnen eines sagen: Nichts Menschliches in der Raumordnung ist mir fremd.

Das gilt auch für alle Bereiche der Baukultur. Denn wir haben es mit Menschen zu tun und nicht mit irgendwelchen verschiebbaren Einheiten, die es auf der Welt gibt und das ist das Schöne, aber manchmal auch das Problem.

Bevor wir zum Ende dieser Enquete kommen, möchte ich mich noch einmal sehr herzlich bedanken, erstens dafür, dass diese Enquete zustande gekommen ist. Das war nicht leicht, weil wir natürlich wissen, dass wir mit einer solchen Enquete auch eine gewisse Verantwortung auf uns nehmen. Wir wollen nicht den Vorwurf kriegen, dass die Politik des Landes Steiermark in diesem prachtvollen Werkstatttraum der Politik im Landhaus etwas initiiert und dann zur Tagesordnung übergeht. Das wird also sehr davon abhängen, wie wir in weiterer Folge umgehen, mit dem was heute hier angerissen wurde, was hier vorgeschlagen wurde, was hier kritisiert wurde und aufpassen, dass wir uns nicht übernehmen. Die ganze Welt werden wir nicht neu ordnen können. Wir müssen die Aufgaben zerlegen, das wurde heute schon gesagt und dann schauen, ob es Prioritäten gibt. Ich möchte mich also wie gesagt, sehr herzlich bei der Ziviltechnikerkammer, beim Herrn Präsidenten Fuxjäger, beim Baukulturbeirat des Landes, bei allen anderen Institutionen, die mitgeholfen haben, bei den einzelnen Landtagsklubs, es sind immerhin noch sieben Abgeordnete da, das sind diejenigen, die sich auch um diese Materie kümmern werden, sehr bedanken. Auch bei denen, die das alles vorbereitet haben und ich glaube, dass diese erste Enquete seit 2009 ein Signal ist, für den politischen Willen und Sie haben, das glaube ich, bemerkt, für den politischen Willen zur Veränderung über alle Parteigrenzen hinweg. Und ich danke jedem einzelnen, der nicht kleinliches Hickhack hier in den Vordergrund stellt, sondern zumindest jetzt einmal in der Enquete sagt: „Du das waren alle Statements in diese Richtung, das ist ein Themenfeld, um das wir uns kümmern müssen. Das ist wichtig für die Zukunft.“ Unter Hinweglassen aller vergangenen Schuldzuweisungen, wir sind dort, wo wir sind und von dort müssen wir ausgehen und das glaube ich, ist ein Vorhaben auf das wir uns nicht freuen, weil es viel Arbeit bedeutet, aber das wir auf uns nehmen werden. Es ist auch die politische Verantwortung, die wir haben. Ich glaube, dass diese Enquete ein Startschuss für einen Prozess ist, an deren Ende wir ganz konkrete Lösungen haben wollen, wie wir mit dieser hochsensiblen Materie in dem Land umgehen. Es gibt Leute, die überhaupt sagen: „Abschaffung der Raumordnung. Die Raumordnung hat versagt, wir brauchen überhaupt keine. Völlige Deregulierung. Redet nicht immer von Deregulierung und tut nichts anderes als ununterbrochen darüber zu reden, wie man neue Beiräte, neue Institutionen, neue Komplikationen einführen kann.

Lasst die Leute so leben, wie Sie leben wollen. Hindert Sie nicht daran. Das Menschenleben ist so wie das Menschenleben ist und nicht so wie irgendjemand es haben will.“ Diese Standpunkte gibt es und diese Menschen müssen überzeugt werden, dass zum Zusammenleben gewisse Regeln notwendig sind und wir müssen aufpassen, Regeln aufzustellen, die Akzeptanz finden, die Zuspruch finden, zumindest mehrheitlich. Etwas das alles befriedigt, wird es in dieser heutigen Zeit der Pluralität nicht mehr geben. Diese Zeiten sind vorbei. Es wird Extremisten geben, auf der einen und auf der anderen Seite. Von denen, die sagen, wir brauchen gar nichts bis zu denen, die jeden Quadratmillimeter irgendwo regeln und planen wollen. Und planen heißt natürlich den Versuch zu unternehmen, in die Zukunft zu schauen. Wer kann in die Zukunft schauen? Alle, wie weit? Das wissen wir nicht. Weil heute dieses Mellach angeschnitten wurde. Damals, wie die Entscheidung gefallen ist, hat es andere Zusammenhänge gegeben. Es hat damals andere Wissensverbindungen gegeben, damals andere Abschätzungen und das gilt ja für jeden von uns, im privaten Bereich auch. Bitte denken wir alle einmal nach, wie viel Entscheidungen wir getroffen haben, auf Basis uns im Moment zur Verfügung stehenden Fakten, Daten und wie sich dann plötzlich durch irgendeine Kleinigkeit oder etwas größeres, die Dinge völlig verändert haben. Ukraine, Gaslieferungen, Gaspreis, Kohle, Atomunfall in Japan, Energiewende in Deutschland, und, und, und. Das sind lauter Dinge, die niemand vorhergesehen hat, die aber Grundlage waren, für Entscheidungen, die die Politik getroffen hat, im großen Zusammenhang. Das gilt dann für die Entwicklungen auf Landesebene, es gilt für die Entwicklungen auf Gemeindeebene, genauso wie es für die Entwicklungen im privaten Bereich gilt. Das Bewusstsein glaube ich, ist vorhanden, das wurde von allen Damen und Herren heute bestätigt, in allen Wortmeldungen und erste Lösungsansätze und Ideen sind in den Wortmeldungen und Workshops und Diskussionen bereits entstanden. Die gilt es jetzt auszuarbeiten, abzuarbeiten, konsequent politisch weiterzuverfolgen und das ist das Ziel, auch in die Tat umzusetzen. Denn, wie wir heute gesehen haben und da waren sich hier alle Anwesenden einig - vielleicht waren sich deswegen alle einig, weil nur diejenigen da sind, die das Thema interessiert und nicht diejenigen, denen das Thema eine Belästigung eine Behinderung bedeutet - vielleicht schaut das dann anders aus. Das ist ja immer unser Problem. Wir müssen schauen, dass wir mit diesem gemeinsamen politischen Kraftakt nicht nur hier im Landtag, sondern auch durch die Einbindung der Bürgermeister und Bürgermeisterinnen, der Gemeindepolitik, der Betroffenen im weitesten Sinne dafür sorgen, dass unsere Ortszentren wieder dorthin zurückkommen, wo sie einmal waren. Zentren zu sein, mit gesellschaftlichem Leben, dass

unsere Landschaft, von der wir noch immer der Meinung sind, sie ist einmalig, erhalten bleibt und das sage ich dazu, nicht nur das Alte sondern auch das Neue durch Akzente ergänzen. Wir brauchen auch Neues und manchmal ist es vielleicht auch – das sage ich nur hier als Nebensatz – gescheit, etwas Altes wegzureißen und was Neues entstehen zu lassen, bevor man mit viel Aufwand irgendetwas Altes saniert und dann am Schluss doch wieder etwas Halbaltes hat. Das gilt für manche Dinge. Dieses Haus ist seit 600 Jahren Zentrum politischer Diskussionen. Hier sind viele gute Entscheidungen gefallen. Hier sind viele Entscheidungen gefallen, die sich vielleicht nicht so als gut herausgestellt haben, aber das Bemühen war immer vorhanden. Heute haben wir uns wieder gemeinsam bemüht. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie sich so eingebracht haben. Ich bin stolz darauf, dass meine Abgeordneten Kolleginnen und Kollegen diesen Ball aufgenommen haben. Ich danke noch einmal der Ziviltechnikerkammer und dem Baukulturbeirat und allen anderen. Ich möchte auch den Ortsbildschutz erwähnen, weil ich aus einer Gemeinde komme, in der es den Ortsbildschutz gibt und wo wir sehr stolz darauf sind, Beiräte und ähnliches zu haben und das hilft uns viel. Also auch diesen Institutionen und Ihnen allen Danke für Ihre mühsame Kleinarbeit und für Ihre Überzeugungsarbeit, als Architekten, als Planer, wo immer auch Sie in diesem Bereich tätig sind.

Ich möchte noch darauf hinweisen, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass diese Veranstaltung mit einer Publikation im Internet unter [www.landtag.steiermark.at](http://www.landtag.steiermark.at) erfolgen wird, damit das auch dokumentiert ist. Es wurde die gesamte Veranstaltung auf Video aufgezeichnet, das ist eine neue Qualität in der politischen Auseinandersetzung. Wissen Sie, früher war es oft so, es wurde etwas gesagt und dann war es weg. Heute wird es gesagt und es wird aufgezeichnet. Es bleibt da. Es waren auch die zwei schönen Stenotypistinnen da, es wird diese Enquete gleich behandelt, wie eine Landtagssitzung. Alles wird aufgezeichnet, alle Wortmeldungen, die Zeiten. Sie können das alles dann nachher anschauen und Sie können vor allem in zwei, in einem in drei in fünf Jahren sagen, der der der, hat damals das das das gesagt. Es ist gefährlich, aber was soll man machen.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Teilnahme, für Ihre Offenheit, für die Qualität Ihrer Beiträge und erkläre damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Enquete für beendet. Herzlichen Dank bis zum nächsten Mal bei irgendeiner Gelegenheit. Herzlichen Dank und einen schönen Tag noch. *(Allgemeiner Beifall)*

*(Ende der Enquete: 17.21 Uhr)*